P. o. angl.
359 t/3

<36612021050010 S

<36612021050010

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. U. 963

Philos. Opera. ~~133~~.

Miscell.

Opp. coll. Auct. Angl.

Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke.

Aus dem Englischen übersezt.

Dritter und lezter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1779.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Miscellanien
oder
Vermischte Betrachtungen
über
die vorhergehenden Abhandlungen
und
andre kritische Materien.

Scilicet vni aequus Virtuti, atque eius Amicis.

HORAT.

Zuerst gedruckt im Jahr 1714.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Miscellanien.

Erstes Stück.

Erster Abschnitt.

Ueber die Natur, den Ursprung, und die Einführung der Miscellanien. — Gegenstand der nachfolgenden. — Absicht des Verfassers.

Friede sey mit der Seele des gutthätigen, menschenfreundlichen Autors, der, zum allgemeinen Wohl seiner Mitautoren, die sinnreiche Methode Miscellanien zu schreiben einführte! — Man muß gestehen, daß, seitdem diese glückliche Methode Eingang gefunden, die Erndte des Witzes weit ergiebiger, und die Arbeiter in derselben viel zahlreicher gewesen, als vormals. Geschickte Praktiker in der Kunst zu schreiben wissen es; „daß, so leicht „auch die Empfängniß des Witzes von „statten geht, doch nichts in der Welt schwe„rer ist, als, unter gewissen Bedingungen, den„selben glücklich zur Welt zu bringen.„ Nichts konnte härter oder strenger seyn, als die

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

die Vorschriften, wodurch man sonst den Schriftsteller band, da noch die Kritik ihr Recht behauptete, und Regelmäßigkeit und Ordnung für wesentliche Stücke eines Traktats gehalten wurden. Die Begriffe von einem ächten Werke, einer gesetzmäßigen und richtigen Schrift, mußten ohne Zweifel grosse Furcht und scheue Aengstlichkeit unter den Abendtheurern im Reiche des Witzes veranlassen; die Aufbürdung solcher strengen Gesetze und Regeln der Komposition mußte nothwendig den freyen Geist und das hervoreilende Genie der Menschen gewaltig niederdrücken. Es war ein Joch, wie es scheint, welches unsre Voraltern geduldig trugen; welches wir aber edelmüthig abgeworfen haben. In der That, da man endlich den gehäßigen Unterschied zwischen Bastarden und ächten Geburten aus dem Wege geschaft hat, kömmt das natürliche und rechtmäßige Kind des Gehirns mit gleichem Vortheil zur Welt; und Witz (bloßer Witz) wird immer wohl aufgenommen, ohne daß man erst frägt, von welcher Art er sey, oder sich um seine Form bekümmert.

Dies sind, wie Jeder eingestehen muß, die glücklichen Folgen der vermischten oder miscellanischen Manier im Schreiben. Sie

hat

hat fast jeden Boden fruchtbar gemacht. Sie hat jene mannichfachen Saamenkörner des Witzes, die in so manchem Busen erstickt lagen, zum Keimen gebracht; und unzählige Einfälle und ausserordentliche Fantasieen groß gezogen, welche die natürliche Rauhigkeit und Härte ihres Geburtslandes zurückgehalten, oder wenigstens nicht weit über den Boden würde haben empor kommen lassen. Von jedem Acker, jeder Hecke, jedem Hügel pflücken wir jetzt so köstliche Früchte und wohlriechende Blumen, als vor Alters aus den reichsten und kultivirtesten Gärten. Welche elende Tröpfe waren doch jene alten Pflanzer, die sich nach dem groben Geschmack der unpolirten Menschen nicht ein Bißchen zu bequemen wußten, und es daher so schwer machten, die Welt mit geistigen Traktamenten zu bewirthen, und die Tafel der Litteratur und Wissenschaft gebührlich anzurichten.

Es gab wirklich eine Zeit, da der Name **Schriftsteller** nicht wenig in der Welt zu bedeuten hatte. Ein so mühsames Werk, als die Verfertigung eines Traktats oder eines Gedichts war, glücklich zu Stande bringen, das hielt man für ein sicheres Zeichen von Einsicht und Verstande. Eine solche Arbeit kostete Mühe und Schweiß; aber dafür brachte sie,

wie es scheint, auch Ehre. Wie es zugegangen, daß die Sache nachmals eine ganz andre Gestalt gewonnen, ist schwer zu sagen. Die ursprünglichen Schriftsteller, da ihrer nur wenig waren, und diese wenigen wegen ihrer Kunst in der höchsten Achtung standen, luden sich vielleicht den Neid auf den Hals. Diesem fürchterlichen Uebel zu entgehen, und vermuthlich durch das Beyspiel irgend eines popularen Genies aufgemuntert, verliessen sie die regelmäßigen Plane und genauen Formen, wonach sie bisher gearbeitet hatten, zum Besten derjenigen witzigen Köpfe, die unmöglich auf so schwere Bedingungen in die Zunft der Schriftsteller aufgenommen werden konnten. Es war nothwendig, wie es scheint, das Feld des Witzes zu erweitern. Es war rathsam, mehr Hände zu Bearbeitung desselben aufzunehmen. Und nichts konnte zu Erreichung dieses popularen Zwecks dienlicher seyn, als die Manier der Miscellanien, oder der gewöhnlichen Versuche; worin der allerkonfuseste Kopf, wenn er nur ein wenig Erfindsamkeit und Kollektaneengelehrsamkeit besitzt, sich mit eben so grossem Vortheil zeigen kann, als der wohlgeordnetste und gründlichste Verstand.

Um desto besser zu erklären, wie diese Revolution in der Litteratur bewirkt worden, wird es vielleicht nicht ungeziemend seyn, wenn ich mir die Freiheit nehme, unsre Künstler in der Schriftstellerey mit den Stoffen- oder Seiden-Manufaktüriers zu vergleichen. Diese halten es für etwas sehr künstliches, ein Muster oder Model zur Arbeit zu verfertigen, worinn die verschiednen Farben auf eine angenehme Art vertheilt, und die mancherley Figuren und Devisen so proportionirlich geordnet sind, daß im Ganzen eine Art von Harmonie fürs Auge daraus entspringt. Nach dieser Methode muß jedes Stück im Grunde ein Original seyn. Denn ein anderes, das schon vorher gemacht worden, zu kopiren, würde nichts helfen. Der Betrug würde leicht entdeckt werden. Auf der andern Seite aber originell zu arbeiten, und gewissermassen jedesmal neu zu schaffen, das muß ein verzweifelt schweres Ding seyn, dem nur die Kräfte und Fähigkeiten der auserlesensten Meister gewachsen sind.

Man hat also ein Mittel erfunden, dieser Simplicität und Uebereinstimmung des Entwurfs überhoben zu seyn. Flickwerk hat man an ihre Stelle gesetzt. Lappen und Schnitzel der Gelehrsamkeit, mit mancherley Brocken und Pointen des Witzes vermengt, hat man in irgend

gend eine fantastische Form zusammengeheftet. Gelingt es von ungefehr, daß sie gut ins Auge fallen, eine Art von lebhaftem Glanz von sich werfen, so findet das miscellanische Werk Beyfall, und die zusammengesetzte Form und Textur desselben wird bewundert. Das Auge, welches sich vorher nur durch Regelmäßigkeit gewinnen ließ, und immer zuerst auf genaues Verhältniß und Ebenmaß gesehen hatte, wird solchergestalt liebkosend bey Seite gezogen, um eine Art von Debauche zu begehen, und sich an lustigen Farben und zerrütteten Gestalten der Dinge zu ergötzen. Die Gewohnheit hat unterdessen diese Ungebundenheit nicht nur geduldet, sondern sie sogar empfolen und in größten Ruf gebracht. Das Wilde und Phantastische heißt nun ausserordentlich und allerliebst, und verdrängt das Einnehmende und Schöne. Richtigkeit und Genauigkeit des Gedankens werden als etwas, das dem Genie Fesseln anlegt, das eine gar zu widerlich pedantische Figur macht, als daß sichs in dem weit angenehmern Umgange der Galanterie und des modernen Witzes dulden liesse, bey Seite gesetzt.

Da man es nun, in diesen neueren Zeiten, für gut befunden, zwischen dem Gebiet des Witzes und der Weisheit eine Gränze

zu

zu ziehen, und das Angenehme von dem Nützlichen abzusondern; so ließ sich augenscheinlich nichts zuträglichers für das besondre und eigenthümliche Interesse des ersten dieser beiden Gebiete ersinnen, als diese zusammengesetzte Manier zu schreiben, die wir Miscellanien nennen. Denn alles, was phantastisch und seltsam ist, kann sicher seyn, daß es denen Vergnügen machen wird, die nicht weiter sehen. Und wo sich gar nichts Aehnliches mit der Natur findet, da kann Ueberlegung und Nachdenken seines beschwerlichen Geschäfts ganz überhoben seyn. Es gehört zur Vollkommenheit gewisser Grotesken-Maler, sich so weit als möglich von der Natur entfernt zu *halten*. Eine Aehnlichkeit in ihren Werken finden, heißt den größten Fehler finden, der sich nur denken läßt. Natürliche Verbindung ist ein Schandfleck. Zusammenhang, Entwurf, Bedeutung, ist ganz gegen ihren Zweck, und zerstört gerade den Geist und das Wesen ihrer Arbeit.

Ich erinnere mich, daß man vormals, da ich oft ein Zuschauer des französischen Theaters war, die Gewohnheit hatte, am Ende jeder ernsthaften und feyerlichen Tragödie eine komische Farce, oder ein Mischmasch auf die Bühne zu bringen, welches man das kleine

Stück

Stück nannte. Aber auf unsrer Bühne haben wir eine noch viel ausserordentlichere Methode. Wir halten es für schön und recht, das kleine Stück oder die Farce mit dem Hauptplan oder der Fabel, durch alle fünf Akte, zu vermischen. Dies ist vielleicht deswegen um so mehr vorzuziehen, weil unser Trauerspiel so viel finsterer und blutiger ist, als das französische, und daher einer unmittelbareren Anfrischung vermittelst der eleganten Manier der Possenreisserey und des bürlesken Witzes bedarf. Aus dieser genauen Verwebung zweyer so entgegengesetzter Dinge entsteht dann jene höchst vollkommne Art von theatralischen Miscellanien, die unsre Dichter **Tragikomödien** nennen.

Ich könnte vielleicht noch weiter gehen, und aus den Schriften mancher unsrer ehrwürdigen Gottesgelehrten, den Reden unsrer Senatoren, und andern Hauptmustern unserer Nationalgelehrsamkeit, beweisen: daß diese miscellanische Manier jetzt in der höchsten Achtung steht. Da aber meine Hauptabsicht in den folgenden Blättern ist, über die neuerlichen Schriften eines brittischen Schriftstellers kursorisch zu kommentiren, so will ich lieber voraus setzen, daß das, was ich bereits über diesen Punkt gesagt habe, hinreichend ist; und

daß mans nicht für unschicklich oder ungereimt bey mir halten wird, wenn ich mir in der Folge diesen miscellanischen Geschmack, der jetzt augenscheinlich allgemein herrschend ist, bestens zu Nutze mache. Auf diese Art werd' ich zu gleicher Zeit, da ich diesem neuen Schriftsteller zum Kritiker und Ausleger diene, sein Phlegma desto besser aufheitern, und ihm mehr von dem neumodigen Ton und Air der Welt geben; vornehmlich was den Inhalt und die Manier seiner beiden letzten Stücke, die den zweyten Band ausmachen, betrift. Denn da diese mehr in der regelmäßigen und methodischen Art geschrieben sind, so mögten sie wohl dem aufgeweckten Leser gar zu schwerfällig und mühsam seyn, und daher mit dem nemlichen Recht, als das Trauerspiel, auf die freundschaftliche Hülfe des obgedachten kleinen Stücks oder der Farce, Anspruch machen dürfen.

Auch darf man den Titel eines Miscellanien-Schriftstellers mir nicht deswegen weigern, weil ich bereits herausgekommene Abhandlungen bey meinen Miscellanien zum Grunde lege. Denn was kömmt bey einer Art von Werk, das, der neueren allgemein beliebten Methode zu Folge, weder Kopf noch Fuß,

Fuß, weder Anfang noch Ende hat, weniger in Betrachtung, als die Grundlage? Ueberdem werd' ich mich keinesweges genau an den Inhalt dieser Abhandlungen binden, sondern, gleich meinen miscellanischen Mitbrüdern, oft Gelegenheit nehmen, von meiner vorhabenden Materie abzuschweifen, und, indem ich mich, wie sie, aufs Gerathewohl der Leitung meines Genius überlasse, so viel Digreßionen und Exkursionen machen, als ich für gut finde.

Zweyter Abschnitt.

Ueber Streitschriften; Widerlegungen; Beantwortungen. — Polemische Theologie; oder Federkriege der streitenden Kirche. — Philosophen, und Bärengarten. — Autoren auf dem Kampfplatz. — Die Anhetzer. — Fußball. — Gespräch unsers Autors mit seinem Verleger.

Unter den vielen Verbesserungen, welche täglich in der Kunst zu schreiben gemacht werden, ist vielleicht keine, die einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht hat, als die Art, Streitschriften zu wechseln, oder zu widerlegen und zu beantworten. Es ist freylich wahr, daß sich vor Alters der Witz der Menschen

schen größtentheils mit ganz andern Dingen beschäftigte. Schrieb ein Autor schlecht, so ward er verachtet; schrieb er gut, so nahm die eine oder andre Parthey sich seiner an. Denn Partheyen und Sekten jeder Art waren immer in der Gelehrsamkeit und Philosophie unvermeidlich. Jedermann hielt es mit dem, der ihm gefiel; und da es ihm frey stand zu hören, was jeder für sich selbst anführte, so bedurft' er keiner ausdrücklichen Warnungsschriften gegen vorgebliche Sophisterey und gefährliches Räsonnement. Besondere Widerlegungen einzelner Traktate hielt man für ziemlich überflüßig. Und man glaubte dem Leser kein sonderliches Kompliment zu machen, wenn man ihm so sorgfältig in Beurtheilung jedes neu herausgekommenen Stücks forthülfe. Was auch immer für Sekten in jenen Tagen vorhanden seyn mogten, so gieng man doch in dem Eifer für die Sache seiner Parthey nicht so weit, daß man dem Leser die persönlichen Schmähungen, die etwa in einem Zank zwischen den Anhängern der verschiednen Partheyen vorfallen mogten, aufgetischt hätte.

So stand die Sache vor Alters, als die Methode der Federkriege noch nicht zu einer Kunst geworden war, als die Fehden streiten-

tender Autoren noch nicht die vornehmste Ergötzlichkeit der gelehrten Welt ausmachten. Aber jetzt finden wir ein so ausnehmendes Vergnügen an Dingen dieser Art, daß die Schriften der Gelehrten uns nie eher recht schmecken wollen, als bis sie (wie wirs ganz schicklich nennen mögen) zu ihrer gehörigen Reife gelangt sind, das heist, einen kleinen Krieg erzeugt haben. So bald eine Widerlegung und Beantwortung zum Vorschein kommen, so wird unsre Neugier rege; nun fangen wir erst an, unsre Aufmerksamkeit zu wetzen, und unsere Ohren zu spitzen.

Zum Beyspiel: ein eifriger Gottesgelehrter und glühender Vorfechter unsers Glaubens, der etwa eine Neigung bey sich verspürt, im Druck zu erscheinen, wähle sich irgend ein fürchterliches Geheimniß der Religion, welches vormals durch irgend einen verdammlichen Erzketzer bekämpft worden; nachdem er ihn aufs hitzigste angefallen und widerlegt, wend' er sich endlich zu der orthodoxen Meinung, und vertheidige den wahren Glauben mit der höchsten Beredtsamkeit und der tiefsten Gelehrsamkeit: dem ungeachtet wird er vielleicht in tiefer Dunkelheit vergraben bleiben, zum grossen Trübsal seines Verlegers und zum Leidwesen aller, welche für die Kir-

chen-

chengeschichte und die alte Reinigkeit des christlichen Glaubens eine gebührende Ehrfurcht hegen. Aber nun gescheh' es, daß unser Doktor, durch die Verfolgung seines verstorbenen Widersachers, irgend einen noch lebenden Gegner in Harnisch jage, der, auf den nemlichen Fuß von Orthodoxie, wie er selbst, seine Erklärungen angreift, und den Widerleger in jedem Satze, den er behauptet hat, zu widerlegen sucht; erst dann bekömmt die Schrift Leben, das Publikum horcht, der Verleger faßt Muth; und wenn dann erst die streitigen Punkte recht ins Licht gesetzt, die Reparțien recht beissend, und der ganze Kampf zwischen den gelehrten Partheyen recht hitzig geworden, dann schließt man einen Kreis, und Leser drängen sich haufenweise herbey. Jeder nimmt jetzt Parthey, und encouragirt seinen Mann. „Der da soll mein Held seyn! — „Auf den Mann wett' ich was Ihr wollt! — „Schön getroffen! — ha, da versetzt' er ihm „wieder einen derben Streich! — Da war „er ihm völlig gewachsen! — Nun gebt Acht, „welch einen Stoß er ihm geben wird; —„ Herrliches Spiel! Und wenn dann die Klopffechter auf eine Zeitlang den Kampfplatz verlassen, und jeder sich mit seinen Anhängern wegbegiebt; was für Lobsprüche und Glückwünsche! wie klatscht man dem vermeintlichen

Sie-

Sieger zu! Mit welcher Ehrfurcht wird er von seinen Anbetern begrüßt, wie überhäufen sie ihn mit Komplimenten, die seine Bescheidenheit oft nicht einmal ertragen kann. — „Aber, ich bitte Sie, meine Herrn! — Mei„ne lieben Herrn! Ist das wirklich ihr „Ernst? — Schmeicheln Sie mir wohl „nicht? — Hab' ich meinen Gegner wohl „so behandelt, wie ers verdient?„ — „Wahr„haftig, nie ward ein Mensch so übel zuge„richtet. Sie haben ihn ja ganz zu nichte „gemacht.„ — „O, meine Herrn, Sie beschä„men mich.„ — „Er kann sich ja nicht mehr „rühren.„ — „Glauben Sie das wirk„lich?„ — „Oder wenn ers wagte; es würd' „eine rechte Lust seyn, zu sehen, wie Sie mit „ihm umspringen würden.„ —

Das sind Triumphe! Das spornt an, das giebt dem Autor erst rechte Schärfe, und reizt des Lesers Aufmerksamkeit; wenn alles Volk solchergestalt durch Trompetenschall zusammengerufen, und dann von diesen gladiatorischen Schriftstellern dem grossen Haufen eine Art von amphitheatralischen Schauspiel gegeben wird.

Der Verfasser der vorhergehenden Abhandlungen, der von Profeßion ein scharfer Be-

Beobachter des lächerlichen der Dinge ist, muß sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf diese Art die Sache vorgestellt haben, und dadurch abgehalten worden seyn, sich in Streitschriften einzulassen. Denn als von ungefähr die erste seiner Abhandlungen *) (ein Privatbrief, welcher, wie der Verfasser glaubt, der Bemerkung des Publikums wenig würdig war) das Schicksal traf, erst im Manuscript und nachher gedruckt gelesen zu werden, so konnten die beissendsten Widerlegungen, die dagegen heraus kamen, wie es scheint, unsern Autor nicht bewegen, eine Beantwortung derselben zu schreiben. Alles, was man ihn dagegen sagen hörte, war, „Er glaube, daß derjenige, welcher es der Mühe werth gehalten, „ein Buch zur Widerlegung jener gelegentlichen Schrift herauszugeben, entweder dem „Autor ein sehr grosses, oder dem Publiko ein „sehr schlechtes Kompliment gemacht habe.„

Man muß gestehen, wenn ein Schriftsteller so erheblich ist, daß schlaue Köpfe es ihrer Arbeit und Mühe werth finden, ihn öffentlich zu widerlegen, so kann man ihm, als Autor

*) Nämlich der Brief über den Enthusiasmus.

Autor betrachtet, darüber mit Recht Glück wünschen. Es setzt nothwendig voraus, daß er doch nicht ganz ohne Fähigkeit oder Witz geschrieben haben kann. Ist aber sein ursprüngliches Werk in der That nur von gewöhnlichem Schlage; denn ist es wahrlich ein sehr armseliges und kleines Geschäft, ihn zu widerlegen. Der kann wohl nichts wichtiges zu thun haben, der es übernimmt, abgeschmacktes Zeug förmlich zu beantworten, etwas lächerlich zu machen, das an sich selbst nichts weiter als eine Posse ist, und von der Welt verlangt, daß sie ein zweytes Buch, um der Ungereimtheiten eines erstern willen, lesen soll.

Gesetzt aber, eine elende Scharteke könnte eine wichtige Widerlegung veranlassen; so kann doch eine Gegenantwort nicht anders als lächerlich seyn, wir mögen die Sache ansehen, wie wir wollen. Denn entweder ist die Schrift des Autors gründlich widerlegt worden, oder nicht. Ist das erstere; warum vertheidigt er sich? Ist das letztere; was kümmert ihn dann? und was gehn das Publikum seine Privatstreitigkeiten, oder die Ungereimtheiten seines Gegners an? Oder gesetzt, die Welt finde aus Neugier ein Vergnügen daran, einen Pedanten durch einen witzigern Kopf an den

Pran-

Pranger gestellt, und einen Streit zwischen so entgegengesetzten Partheyen auf so ungleichen Fuß geführt zu sehen; wie lange wird sie wahrscheinlich an diesem Zeitvertreibe Geschmack finden? Und was wird nach einigen Jahren aus diesen polemischen Schriften werden? Was ist schon wirklich aus jenen mächtigen Streitschriften geworden, womit einige der ersten Schriftsteller noch vor so kurzer Zeit, daß die jüngsten Mitbürger der gelehrten Republik sichs noch zu erinnern wissen, die Welt amüsirten? Ein oder zwey Originalwerke sind vielleicht noch übrig: aber alle die nachfolgenden Vertheidigungen, Antworten, Gegenantworten und abermaligen Gegenantworten, sind schon längst in die Buden der Pastetenbecker gewandert. Das Publikum nahm vielleicht sehr hitzig Parthey, als man sich über jene Materien herumzankte; aber jetzt ist es längst wieder kalt. Es lachte; es unterhielt die Erbitterung; es goß Oel ins Feuer; es zerrte und hetzte boshafter Weise, und um sich einen Zeitvertreib zu machen. Aber jetzt ist der Spaß vorbey. Kein Mensch frägt nur einmal, worinn der Witz eigentlich bestand, und wo doch wohl jenen berüchtigten Spöttereyen und satirischen Anspielungen, die vormals so beissend befunden wurden und den Leser so ausnehmend ergötzten, der Stachel steckte.

te. — Grosse Philosophen und Theologen, denen es nicht zu klein ist, solche Possenspiele aufzuführen, und in gelehrter Fischmarktsprache zu schreiben, um die Kaffeehäuser zu belustigen, und die Zusammenkünfte in den Buchläden, oder in den noch lustigern Buden der kleineren Bücherkrämer, zu unterhalten!

Man kann nicht leugnen, daß, in dieser Rücksicht, die Streitschriftstellerey nicht so ganz unprofitabel ist, und daß Buchhändler, von welcher Gattung und welchem Range sie seyn mögen, ohne Zweifel keinen geringen Vortheil einerndten, wenn sie eine solche gelehrte Balgerey gehörig zu benutzen wissen. Nichts giebt ihrem Gewerbe mehr Leben, oder verschaft ihrer Waare einen schnelleren Abgang, als ein Paar gründliche Theologen oder ehrwürdige Philosophen, die einander gewachsen sind und tüchtig angehetzt werden; bis sie einander so lange herumgezauset haben, daß sie ganz ausser Athem gekommen sind, und fast alle Kraft zu beissen verloren haben. — „So „warf einst ein verschlagener Scheibenflicker, „zur Zeit eines herben Frosts, einen Fußball „in die Gasse, um die wetteifernden Rädels„führer der nervigten Jugend herbeyzulocken. „Die elastische Blase sprang bey jedem Stoß „hoch auf, zerbrach die widerstehenden Fenster,

„ster, und Laternen. Das Getöse von Stöß„sen und lautem Gekreisch erfüllt die ganze „Nachbarschaft; und Trümmern von Glas „bedecken das steinigte Pflaster, bis endlich „der aufgedunsene Zerstörer, durch die Ge„walt der Füsse und Fäuste gebändigt, aus „mancher tödtlichen Spalte seinen Athem aus„haucht, zusammenschrumpft und unschädlich „wird, in seinem Fluge niedersinkt, und nicht „länger den Muth der streitenden Partheyen „beseelen kann.„

Dies war, wie unser Autor glaubt, ohne Zweifel die Ursach, warum sein Amanuensis (denn so nennt er seinen Verleger oder Buchdrucker) ihm so oft und eifrig über den Ruf seiner ersten Schrift Komplimente machte. Der kluge Mann war so verbindlich, daß er ihm mehr als einmal ganz ansehnliche Bücher überreichte, die mit dem Titel **Anmerkungen, Betrachtungen**, und dergleichen geziert, und, wie er ihn versicherte, Widerlegungen seines kleinen Traktats waren. „Hier, mein „Herr, sagt' er, hat eine berühmte Feder Sie „angegriffen! — Dies, mein Herr, ist ein „Wohlehrwürdiger — dies hier ein hochwür„diger Gegner. — Dies ist ein Schriftsteller „vom ersten Range. — Wollen Sie denn „nicht antworten, mein Herr? — Auf mein „Wort,

„Wort, die Welt ist voller Erwartung —
„Es wäre doch Jammerschade, wenn sie sich
„betrogen sehen sollte! — Ein zwölf bis
„funfzehn Bogen würden hinreichen. — In
„ein Paar Tagen könnten Sie damit fertig
„werden.„ — „Meynen Sie?„ — „Schö-
„nes Papier liegt schon parat — und zierliche
„Lettern. — Hier haben Sie mein Wort,
„Herr — Sie soll sehen!„ — „Genug!
„Aber hören Sie, mein würdiger Herr In-
„genieur in den gelehrten Kriegen! Ehe Sie
„Ihre Artillerie parat machen, oder mich zu
„Feindseligkeiten fortreissen, lassen Sie mich
„doch erst hören, ich bitte Sie, ob man auf
„meinen Gegner Acht hat, oder nicht? —
„Warten Sie erst die zweyte Auflage seines
„Buchs ab. Und wenn man über ein oder
„ein Paar Jahre in guter Gesellschaft noch
„davon weiß, daß ein solches Buch in der
„Welt existirt, so werd' ich vielleicht glau-
„ben, daß es Zeit sey, auf eine Antwort zu
„denken.„

Dritter Abschnitt.

Von dem Briefe über den Enthusiasmus. — Auswärtige Kritiker. — Von Briefen überhaupt; und vom Briefstyl. — Autoren und Reitkunst. — Der neuere Paßgang. — Fernere Erklärung der miscellanischen Manier.

So entschlossen aber unser Autor seyn mogte, sich um die beissenden Widerlegungen, die gewisse Zeloten seines eigenen Vaterlandes gegen ihn herausgeben, nicht zu bekümmern, so konnt' er doch, wie es scheint, nicht umhin, aus Neugier Acht zu geben, was auswärtige und unpartheyischere Kritiker vielleicht gegen seinen kleinen Traktat einwenden würden, von dem er mit Erstaunen hörte, daß er gleich nach seiner Erscheinung in fremde Sprachen übersetzt worden. Die erste Kritik dieser Art, die unserm Autor zu Gesicht kam, war die in dem Pariser Iournal des Savans. *) Bedenkt man, wie wenig günstig der Verfasser des Briefes sich gegen die Römische Kirche und die französische Politik bewiesen hat, so muß man gestehen, das diese Journalisten ihn billig genug behandelt haben; wiewohl sie nicht ermanː

*) Du 25 Mars, 1709.

mangelten, sich gegen ihn, als Schriftsteller betrachtet, aller möglichen Vortheile zu bedienen, und ihn besonders des Mangels der Ordnung und Methode beschuldigten. *)

Die protestantischen Schriftsteller, die in einem freyen Lande leben, und ihre Gedanken ohne Zurückhaltung heraussagen können, haben wahrlich unserm Autor mehr Ehre erwiesen, **) als er sich je zu verdienen einbilden konnte. Freylich giebt der Uebersetzer, welcher ihm die vorläufige Ehre erwiesen hatte, ihn in die Bekanntschaft der Ausländer zu introduciren, dem Schluß des Briefes eine solche Wendung, daß es scheinen muß, der Verfasser sey, in Betracht seines Standes und Ranges, nicht viel besser als ein demüthiger und unterthäniger Klient des edlen Lords, an welchen

*) Ses pensées ne semblent occuper dans son ouvrage, que la place que le hazard leur a donnée. Ibid. p. 181.

**) 1) Bibliotheque choisie, année 1709. Tome XIX. pag. 427.

2) Histoire des Ouvrages des Savans, Mois d'Octobre, Novembre & Decembre, 1708. pag. 514.

3) Nouvelles de la Republique des Lettres, Mois de Mars, 1710.

chen er schreibt. Und in der That hat das Original so viel von dieser Miene, daß ich mich nicht wundre, wenn der Uebersetzer das, was der Autor zweydeutig ließ, auf die Seite der Klientschaft und Untergebenheit entschied.

Aber es verhalte sich mit den Umständen oder dem Charakter unsers Autors, wie es wolle, so hätte man doch auf den Charakter seines grossen Freundes in jenen ersten obgedachten Kritiken billigermassen Rücksicht nehmen sollen. So viel wenigstens hätte man bemerken müssen, daß dort **wirklich** ein grosser Mann charakterisirt, und eine dem angemessene Schreibart beobachtet worden. Wer aber weder dies bemerkt, noch den Brief selbst für einen **wahren** Brief hält, der ist kein kompetenter Richter; ist nicht fähig, die Wendung oder Laune eines Stücks zu beurtheilen, welches er in einem ganz falschen Lichte betrachtet.

Es ist freylich so sehr Mode unter den Autoren geworden, eine Korrespondenz zu fingiren, und einer Schrift, die einzig an das Publikum addreßirt ist, den Titel eines Briefes zu geben, daß man sich nicht wundern dürfte, wenn auch andre Journalisten und Kritiker, so gut wie der Herr in Paris, der-

glei-

gleichen Partikularitäten, als blosse Formalien, bey Seite setzten. Gleichwohl konnte dies Vorurtheil einen der ersten Kunstrichter auf protestantischer Seite nicht irre führen; indem er von dem Briefe über den Enthusiasmus, als von einem wahren Briefe spricht *) (wie er denn auch wirklich war) und nicht als von einem ordentlich ausgearbeiteten förmlichen Traktat, **) der fürs Publikum geschrieben worden.

Jeder, der nur bloß durch Hülfe der neuern Sprachen über Eleganz und Witz zu urtheilen gelernt hat, wird mir gewiß zugestehen, daß wir an den besten Briefen eines Balzac oder Voiture wenig Geschmack finden würden, wenn uns die Charaktere der vornehmsten Personen, an welche diese Briefe wirk-

*) Ceux qui l'ont lue ont pu voir en général, que l' Auteur ne s'y est pas proposé un certain plan, pour traiter sa matiere methodiquement; parceque c' est une *Lettre*, et *non* un *Traité. Bibl. choisie. Ibid. pag.* 428.

**) Wenn in dieser gesammelten Ausgabe der Brief unter dem allgemeinen Titel Traktat erscheint, so mag das der Buchhändler verantworten. Der Autor erkennt ihn für nichts anders, als was er ursprünglich war.

wirklich geschrieben worden, ganz unbekannt wären. Aber noch viel weniger könnten wir an dieser Lektüre Vergnügen finden, wenn wir uns einbildeten, daß sowohl die Personen, als die Korrespondenz selbst völlig erdichtet wären. Man lese die besten Briefe des **Cicero** in diesem engen Gesichtspunkte, wie abgeschmack werden sie uns vorkommen! Denkt man sich nicht einen wahren **Brutus**, einen wahren **Attikus**, so bleibt auch kein wahrer **Cicero** übrig. Der elegante Schriftsteller verschwindet; so wie die unglaubliche Mühe und Kunst, womit dieser beredte Römer jene Briefe an seine grossen Freunde schrieb. Auf keine Art von Komposition bildete dieser grosse Schriftsteller sich mehr ein, in keiner gefiel er sich selbst so sehr, als in dieser; wo er die Miene des Philosophen und des Redners abzulegen suchte, unterdeß er in der That sowohl seine Redekunst als Philosophie in ihrer größten Gewalt gebrauchte. Wer einen Brief oder eine Satyre des **Horaz** mit einem etwas besseren als scholastischen Geschmack lesen kann, wird leicht merken, daß die Versteckung der Ordnung und Methode die größte Schönheit dieser Art von Schriften ausmacht. Er wird auch zugeben, daß für einen Leser, der nicht einigermassen mit den Charakteren eines **Augustus**, Mä-

cenas, Florus oder Trebatius bekannt ist, diese Satyren oder Briefe, die vornehmlich an die Höflinge, Minister und grossen Männer jener Zeit gerichtet waren, wenig Reizendes haben können. Selbst die satyrische oder miscellanische Manier der polirten Alten erfoderte eben so viel Ordnung, als die regelmäßigsten Ausarbeitungen. Aber die Kunst war, jedes Merkmal, jeden Schein der Art wegzuwischen, dem, was man schrieb, das Air zu geben, als hätte mans ohne Vorbedacht hingeworfen, um die Wirkung der Kunst fühlen zu lassen, ohne den Kunstgrif zu verrathen. Es bedarf hierüber keiner weiteren Erläuterung. Unser Verfasser selbst hat genug darüber gesagt in seinen Erinnerungen an einen Schriftsteller, besonders wo er von der simplen Schreibart handelt, im Gegensatz der gelehrten, der formellen, oder methodischen.

Ganz anders verhält sich freylich die Sache, wenn man den Titel Brief sehr uneigentlich solchen Werken vorsetzt, die blos in der Absicht, um sie herauszugeben, oder als Proben und Beweise von dem Witz ihrer Verfasser, geschrieben worden. Dergleichen waren jene zahllosen Schwärme griechischer und lateinischer Briefe, welche die alten Sophisten, Grammatiker und Rhetoriker schrieben. Hier fin-

finden wir den wahren Charakter des Briefes, die ächte Schreibart und Manier der gegenseitigen Korrespondenten zuweilen nachgeahmt; noch öfter aber hat man dies gar nicht einmal versucht, und auf nichts weniger Rücksicht genommen, als auf historische Wahrheit. Von der Art sind vielleicht sogar die Briefe eines Seneca *) an seinen Freund Lucilius. Oder ge-

*) Nicht die Person, den Charakter oder das Genie, sondern den Styl und die Manier dieses grossen Mannes nehm' ich mir die Freyheit hier zu tadeln. Ich erkenne seine edlen Sentiments uud würdigen Handlungen; ich verehre den Patrioten und den guten Minister: aber ich verwerfe den Schriftsteller. Er war der erste von einigem Ansehen oder Werth, welcher die falsche Schreibart und Manier, wovon wir hier reden, in Aufnahme brachte. In dieser Rücksicht konnte man ihn mit Recht den Verderber der Römischen Beredtsamkeit nennen. Diese mußte freylich, natürlicherweise, und von selbst nothwendig schlaff und üppig werden, nach einer so gänzlichen Erschlaffung und zügellosen Ueppigkeit der Sitten, als auf die Veränderung der Staatsverfassung und die schreckliche Schwelgerey und weibische Weichlichkeit des Römischen Hofes, selbst vor den Zeiten eines Claudius und Nero, erfolgte. Es

gesetzt, dieser philosophische Hofmann hätte wirklich eine solche Korrespondenz geführt, er hätte wirklich von Zeit zu Zeit so viele schöne Briefe, wohl eingemacht und versiegelt, an sei-

Es war so wenig möglich, den guten Geschmack aufrecht zu erhalten, als die Freyheit. So wie die Sachen jetzt standen, war es der höchste Ruhm, zu dem ein Sterblicher sich aufschwingen konnte, jene allgemeine und festgegründete Tyranney einigermassen zu mildern oder zu mäßigen. Dabey muß man noch bedenken, daß es schon in jeder Stadt, Herrschaft, oder kleineren Nation, wo ein einziger Wille alle Gewalt in Händen hat, und die Macht des Hofes, statt der Gesetze oder Konstitution, den Staat regiert, selbst für den besten Minister äusserst schwer ist, eine gerechte, ja nur eine erträgliche Administration hervorzubringen. Findet man also einen Minister, der auf eine solche kleine Tyranney einigermassen zu wirken vermag, so verdient er nicht wenig Lob und Ehre. In dem Falle aber, welchen wir jetzt vor uns haben, wo eine allgemeine Monarchie wirklich gegründet, wo die ganze Welt bey ihrer Verwaltung intereßirt war; konnte man den Mann wahrlich für nichts minder als einen Schutzengel halten, der, als Premierminister im Stande war, verschie-

seinen abwesenden Freund auf dem Lande ab-
geschickt; so ersieht man doch aus den Briefen
selbst, in ihrer gehörigen Ordnung, (wenn
man irgend sagen kann, daß sie eine Ordnung
ha-

schiedene Jahre hindurch, den verdorbensten
aller Höfe und den bösartigsten aller Regen-
ten, zur väterlichen Fürsorge für sein Volk
und zur gerechten Beherrschung des menschli-
chen Geschlechts zu lenken. Ein solcher Mi-
nister war Seneca unter einer Agrippina
und einem Nero. Für einen solchen erkann-
ten ihn die alten nichts verschonenden Saty-
renschreiber, die sich bey aller ihrer Galle
nicht enthalten konnten, seine edle Freyge-
bigkeit und Freundschaft im Privatleben zu
preisen:

Nemo petit modicis quae mittebantur
amicis
A *Seneca;* quae *Piso* bonus, quae *Cotta*
solebat
Largiri: namque et titulis et fascibus
olim
Major habebatur donandi gloria.
Iuv. Sat. V.

— — — Quis tam
Perditus, vt dubitet *Senecam* praeferre
Neroni?
Id. Sat. VIII.

Diese

haben) daß der Verfasser, nach einigen wenigen Versuchen im Anfange, seinen Korrespondenten aus dem Gesicht verliert, und die Welt überhaupt für seinen Leser oder Schüler hält. Er

Diese Anmerkung über den Charakter dieses Römischen Schriftstellers, der mehr verkannt wird (wofern ich ihn selbst nicht gar sehr verkenne) als irgend ein andrer von denen, die so allgemein studirt werden, hab' ich hier beyläufig zu machen mich nicht entbrechen können. Was seinen philosophischen Charakter oder das Amt eines Lehrers betrift, welche man ihm zuschreibt, so war das ganz fremd und nichts weniger als angemessen für einen Mann, der sich nie nur anmaßte, ein Sophist, oder besoldeter Lehrer der Philosophie seyn zu können. Er war weit von dergleichen Stande oder Profeßion entfernt. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einem Hofmann, der Geschmack an der Philosophie findet, und einem Philosophen, der am Hofleben Geschmack fände. Nun war aber Seneca ein geborner Hofmann; sein Vater war Hof-Rhetor; er selbst war auf gleiche Weise erzogen, und hatte sich durch seinen Witz und sein Genie, durch seine bewunderte Schreibart und Beredsamkeit beliebt gemacht, nicht durch seine Gelehrsamkeit in den Schriften der Philosophen

Er verfällt in die zügellose Manier der miscellanischen Schreibart; sagt allenthalben grosse und edle Dinge, bald in bald ausser seinem Wege, je nach dem ihn auf gutes Glück die Worte leiten (denn mit diesen spielt er beständig); mit unendlichem Witz, aber wenig oder gar keinem Zusammenhange; ohne regelmäßige Form oder Ganzes; ohne wahren Anfang, Mittel oder Ende. Aus hundert und vier und zwanzig Episteln kann man, nach Belieben, entweder fünf hundert oder eine halbe Stie-

phen und der Alten; denn hierinn besaß er wirklich keine sehr grosse Stärke. Kurz, er war ein Mann von bewundernswürdigem Witz grossem Zufluß von Gedanken und Reichthum der Sprache, ein fähiger Minister und rechtschaffner Hofmann. Was man zu seinem Nachtheil zu wissen glaubt, ist uns alles von dem allgemeinen Feinde aller freyen und edlen Römer, jenem abgeschmackten schaalen Geschichtschreiber und Hofschmeichler, dem Dio Kaßius, überliefert worden, der in einem kriechenden Zeitalter lebte, da die Barbarey (wie sich aus seinem eignen Werke leicht abnehmen läßt) sich überall ausbreitete, und sogar die letzten Spuren und Züge der Tugend, Wissenschaft und Erkenntniß, fast gänzlich erloschen waren.

Stiege machen. Eine lange, zum Beyspiel, zertheilt man in fünfe oder sechse. Eine kleine flikt man an eine andre; die wieder an eine andre; und so ferner. Die Einheit der Schrift wird immer dieselbe bleiben; Leben und Geist eben so vollkommen erhalten werden. Nicht bloß aber mit einzelnen Briefen und Seiten kann man solchergestalt nach Belieben schalten und walten: nein, jede Periode, jede Sentenz beynahe ist unabhängig; läßt sich absondern, transponiren, postponiren, anticipiren, oder in jede neue Ordnung bringen, wie man es für gut findet.

Dies ist die Manier zu schreiben, die man in unsern Zeiten so sehr bewundert und nachahmt, daß wir kaum eine Idee von irgend einem andern Muster haben. Wir wissen in der That wenig von dem Unterschiede zwischen dem einem Muster oder Charakter der Schreibart und dem andern. Alles leyert dieselbe Melodey: alles in einerley Ton und Takt. Nichts, sollte man denken, könne ermüdender seyn, als dieser immer gleichförmige Schritt. Der gemeine Paßgang, das weiß ich gewiß, ist einem guten Reuter nicht so langweilig, als dies Lyrumlarum der Versuch-Schreiber einem vernünftigen Leser. Der geschikte Verfasser einer rechtmäßigen Schrift gleicht

einem

einem klugen Reisenden, welcher seinen Weg genau abmißt, auf die Beschaffenheit des Bodens Acht hat, seine Stationen und die Zeiten, wo er ruhen und fortmachen will, vorherbestimmt, bis zum Ziel seiner Reise, so daß er glücklich dahin gelanget, wohin er zu kommen willens war. Er giebt seinem Gaul nicht gleich die Sporen, jägt nicht gleich mit verhängtem Zügel davon; sondern er führt es ganz gemächlich aus dem Stalle, setzt sich in den Steigbügeln fest, und wenn er ebenen Weg und schönes Wetter findet, so macht er vielleicht bald einen muntern Trott, dann einen Gallop, und nach einiger Zeit wieder einen Schritt. Je nachdem er über Heiden und Wiesen, durch offne Felder oder schattigte Gehölze kömmt, reitet er schneller oder langsamer, bequemt sich nach seinem Gaul, und bringt ihn gewiß nicht keuchend und schäumend in die letzte Herberge. Aber nach der allgemein beliebten Mode unsrer neuern Schriftsteller geht alles kouriermäßig. In dem nehmlichen Sprunge geht Ihr ab, und kommt ihr an. Nichts hält euch auf, nichts unterbricht euch. Berg oder Thal; höckerig oder eben; dick oder dünn: kein Unterschied, keine Abwechselung. Setzt ein Autor sich an sein Schreibpult hin, so hat er nichts weiter zu thun, als daß er nur **witzig** schreibt, und

daß er für die Ründung, oder (wie mans gewöhnlich nennt) den sanften Fluß seiner Perioden sorgt. Auf diese Weise darf er nicht zweifeln, den Charakter eines glänzenden Schriftstellers zu erwerben. Hat er nun so viel Seiten vollgeschrieben, als ihm beliebt, oder bis die Ader seiner Fantasie erschöpft ist; so denkt er vielleicht auch darauf, was für einen Namen er seiner neuen Schrift geben soll; ob sie sich am besten Brief, oder Versuch, oder Miscellanien, u. s. w. taufen lasse. Der Verleger pflegt dies oft am Ende erst zu entscheiden, wenn Alles, Vorrede, Zueignungsschrift und Titelblatt ausgenommen, schon fertig ist.

— Incertus Scamnum, faceretne Priapum.
— — Deus inde Ego!

Horat.

Mis-

Miscellanien.

Zweytes Stück.

Erster Abschnitt.

Musterung des Enthusiasmus. — Vertheidigung, Anpreisung desselben; — Sein Nutzen, sowohl in Geschäften, als Vergnügungen; — seine Wirkung durch Furcht und Liebe. — Modifikationen des Enthusiasmus: Großmuth; heroische Tugend; Ehre; Patriotismus; Religion; Aberglaube; Verfolgung; Märtyrthum. — Kraft der extatischen Andacht beym schönen Geschlecht. — Nachricht von der alten Priesterschaft. — Religionskrieg. — Beziehung auf einen folgenden Abschnitt.

Ob es in der That irgend eine wirkliche Bezauberung, irgend einen Einfluß der Gestirne, irgend eine Gewalt von Dämonen oder fremden Naturen über unsre Seelen, gebe, das ist eine Frage, die von Vielen noch für unausgemacht gehalten wird. Einige verneinen sie geradezu, und bemühen sich, die Erscheinungen dieser Art durch die natürliche Operation unsrer Leidenschaften, und den gewöhn=

wöhnlichen Lauf äusserer Dinge zu erklären. Was mich betrift, so kann ich für jetzt wenigstens nicht umhin, eine Art von Bezauberung oder Magie in dem, was wir Enthusiasmus nennen, zu besorgen; weil ich finde, daß ich, da diese Materie einmal von mir nur obenhin berührt worden, nicht so leicht nach Belieben wieder davon abbrechen kann.

Nachdem ich einige kursorische Bemerkungen über den Brief *) unsers Autors gemacht hatte, glaubt' ich meiner Schuldigkeit in diesem Stücke Genüge gethan zu haben, bis ich, da ich zu seiner folgenden Abhandlung kam, mich doch gezwungen sah, noch länger bey ihm zu verweilen. Ich sah ganz deutlich, daß ich bisher kaum in die Laune unsers Autors entrirt, oder das Mindeste von derjenigen Leidenschaft gefühlt hatte, die, wie er uns versichert, sich so leicht mittheilt und natürlicher Weise so sehr hinreißt. Aber was ich in meinen ersten Betrachtungen übergangen hatte, das fühlt' ich, beym zweyten Nachdenken, ganz natürlich in mir aufsteigen. Meine eigne Erfahrung überzeugte mich also, daß es wahr

sey,

*) Nämlich den Brief über den Enthusiasmus, im ersten Bande.

sey, was unser Autor sagt: „daß wir näm„lich alle, samt und sonders, von diesem „Grundtriebe nicht frey sind.„ Und nun, da ich finde, daß mir in der That so viel von demselben zu Theil worden, so wird man mir um desto eher verzeihen, wenn ich, nach dem Beyspiel unsers Autors, über dergleichen Materien, wie diese, mit Behutsamkeit, in verschiednen Reprisen, und nicht auf einmal, in einem Athem, schreibe.

In der That hab' ich gehört, daß das blosse Lesen von Abhandlungen über die Melancholie oder Nachrichten von melancholischen Personen, oft bey überfleißigen und aufmerksamen Lesern eben diese Leidenschaft erzeugt haben soll. Und dies war vielleicht der Grund, warum unser Autor selbst, (wie er am Schluß seines ersten Briefes zu verstehn zu geben scheint), seinen Gegenstand nicht recht fest angreifen, oder uns auf einmal die genaue Definition des Enthusiasmus geben wollen. So viel können wir indessen, mit unserm Verfasser, aus der kältesten aller Wissenschaften, ja aus der Kritik selbst (von welcher wir eben gehandelt haben) dreist folgern: „daß Numerus, „Harmonie, Ebenmaß und Schönheit jeder „Art eine Gewalt besitzen, welche natürlicher

„Weise

„Weise das Herz fesselt, und die Einbildungs-„kraft zu einer Meinung oder Vorstellung „von etwas Majestätischem oder Göttlichen „erhebt.„

Dieser Gegenstand sey an sich selbst, was er immer wolle, so können wir doch nicht umhin, von den Gedanken an denselben entzückt zu werden. Er begeistert uns mit etwas mehr als Gewöhnlichem und erhebt uns über uns selbst. Ohne diese Einbildung oder Vorstellung würde die Welt nur ein gleichgültiges Ding, und das Leben ein abgeschmackter Zeitvertreib seyn. Kaum würde man sagen können, daß wir leben. Die animalischen Verrichtungen mögten vielleicht ihren Gang fortgehen; aber weiter würden wir auch nichts suchen oder achten. Die galanten Sentiments, die geschmackvollen Fantasien, die belles Passions, welche alle, samt und sonders, diese Schönheit zum Ziel und Augenmerk haben, würden bey Seite gesetzt werden, und uns vermuthlich keine andre Beschäftigung übrig lassen, als die, unsre gröbsten Begierden so wohlfeil als möglich zu befriedigen um nur in einen schläfrigen Zustand der Indolenz und Unthätigkeit zu gelangen.

Klein

Klein würde das Vergnügen des Liebhabers, des Ehrbegierigen, des Kriegers, oder des Kunstkenners seyn (wie unser Verfasser anderswo zu verstehen gegeben hat) wenn in den Schönheiten, welche sie bewundern und so eifrig verfolgen, nicht eine Beziehung oder Rücksicht auf irgend eine höhere Majestät oder Grösse statt fände, als was blos der besondere Gegenstand ihrer Begierde an sich gewährt. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie wirs anfangen sollten, die mehrsten der Vergnügungen unsers Lebens schmackhaft zu machen, thät' es nicht der Geschmack oder die Würze, welche wir dieser besondern Leidenschaft, und der Einbildung oder Vorstellung, welche sie unterstützt, zu verdanken haben. Ohne diese wären wir nicht einmal fähig, ein Gemäld, oder Gedicht, einen Garten oder einen Pallast, eine reizende Leibesbildung oder ein schönes Gesicht, zu bewundern. Die Liebe selbst würde das niedrigste Ding in der Natur seyn, wenn sie solchergestallt anticipirt, und nach der Methode des antienthusiastischen Dichters behandelt würde:

> Et jacere Humorem collectum in corpora quaeque.
>
> *Lucret.*

Wie

Wie es um den Heroismus oder die Großmuth nach dieser Hypothese aussehen müsse, läßt sich leicht denken. Die Musen selbst müßten in dieser philosophischen Schilderey eine sehr gleichgültige Figur machen. So gar der König der Dichter *) würd' ein höchst abgeschmackter Schmierer werden, wenn man ihn also herabwürdigte. Auch könnte, nach diesem System, nicht einmal für unsern lateinischen Dichter **) ein Ehrenplätzchen übrig bleiben; diesen grossen Jünger dieser ungeschliffnen Philosophie, der sich nicht scheuet, so höchst unbilliger Weise selbst von der Kunst der Musen zum Vorteil eines solchen Systems Gebrauch zu machen. Aber trotz seiner Philosophie, läßt er sich allenthalben zur Bewunderung und extatischen Betrachtungen der Natur hinreissen. Er geräth in Entzückung über die mannichfaltigen Schönheiten der Welt, selbst indem er die Ordnung derselben angreift, und das Principium der Schönheit zer-

*) Ουδεν μερος Ὁμηρω αθεον, ουδε δυναστου αποϱον, ουδε αρχης ερημον, αλλα παντα μεστα θειων ονοματων, και θειων λογων, και θειας τεχνης. *Maximus Tyr.* Dissert. 16.

**) Lukrez.

zerstört, von dem, in alten Sprachen, die Welt *) selbst ihren Namen bekam.

Dies ists, was unser Verfasser behauptet, wenn er, zum Behuf des Enthusiasmus, sich auf die erklärten Feinde desselben beruft, und zeigt, daß sie des Enthusiasmus eben so fähig sind, als seine größten Bekenner und Anhänger. So weit ist er entfernt, den Enthusiasmus herabzusetzen, oder den Vorwurf desselben von sich selbst ablehnen zu wollen, daß er vielmehr diese Leidenschaft, bloß an sich betrachtet, für die natürlichste, und ihren Gegenstand für den würdigsten und angemessensten in der Welt, ansieht. Ja die Tugend selbst hält er für nichts anders, als für einen edlen Enthusiasmus, welcher auf den angemessenen Zweck gerichtet, und nach jenem hohen Muster gebildet ist, welches er in der Natur der Dinge zu finden glaubt.

Er scheint zu behaupten: „Es gebe gewisse moralische Gestalten oder Erscheinungen,

*) Κοσμος, Mundus. Daher jene Expostulation: Εν σοι μεν τις Κοσμος ὑφιςασθαι δυναται, εν δε τῳ παντι ακοσμια; M. Αντ. βιβ. δʹ. Und jene andre Anspielung auf dasselbe Wort: Κοσμον δʼ ετυμως το Συμπαν, αλλʼ ουκ Ακοσμιαν ονομασαις αν.

„gen, die so stark auf uns wirkten, eine so „grosse Gewalt über unsre Naturen hätten, „daß sie sich nur zeigen dürften, um alle ent„gegengesetzten Meinungen oder Vorstellun„gen, alle widerstrebenden Leidenschaften, Em„pfindungen, oder bloß körperliche Neigun„gen niederzuschlagen.„ Von dieser Gattung ist ihm die Tugend selbst die vornehmste; weil von allen möglichen Anblicken oder Gegenständen der Betrachtung diese, seiner Meinung nach, am natürlichsten und stärksten auf uns wirkt. Der edelste Theil der Liebe ist bloß von ihr erborgt. Die reine Freundschaft ist unmittelbar ihr eignes Selbst. Der, welcher sein Leben für seinen König oder sein Vaterland aufopfert; der Liebhaber, der für die Traute seines Herzens eben das thut; der heroische, der verliebte, der religiöse Märtyrer, welche alle ihre Gegenstände von diesem, visionarischen oder reellen, Muster und Bilde der Gottheit kopiren: Alle diese werden, nach unsers Autors Meinung, auf gleiche Weise durch diese Leidenschaft getrieben, und beweisen sich in der That als so viele verschiedene Enthusiasten.

Auch ist die vollkommne Ehrliebe (Honestas) nach seiner Hypothese, nichts anders als dieser Eifer, diese Leidenschaft, welche sich sehr stark für das Anständige und Erhabne (Deco-

(Decorum & Sublime) der Handlungen äusſert. Andre mögen immer andern Formen nachjagen, und ihr Auge auf andre Geſtalten heften (wie alle Menſchen auf eine oder andre Art wirklich thun): der warhaftig ehrliebende Mann, ſo ſchlechtweg oder ſimpel er ſcheint, hat jene höchſte Geſtalt, die Ehrbarkeit *) ſelbſt, vor Augen; und anſtatt der äuſſeren Formen und Symmetrieen, rührt ihn nur die des innern Charakters, die Harmonie und der Wohlklang des Herzens, und die Schönheit der Neigungen, welche die Sitten und das Verhalten eines warhaftig geſelligen Lebens bilden.

Dem Geiſt jener kalten Philoſophie, die wir oben beſchrieben haben, iſt es nun freylich angemeſſen und eigen, daß ſie, ſo wie ſie die Ordnung und Harmonie der Dinge überhaupt leugnet, ſo auch, durch richtige Schlusfolge, die Gewohnheit verwirft, irgend etwas, das im Beſondern ſchön heißt, zu bewundern, oder ſich durch dergleichen einnehmen zu laſſen. Nach der Kurart, welche dieſe Philoſophie vorſchreibt, muß man geſtehen, daß ſie auf dem beſten Wege zu ſeyn ſcheint, Liebe, Ehrgeiz,

*) das Honeſtum, Pulchrum, τὸ Καλὸν, Πρέπον.

geiz, Eitelkeit, Ueppigkeit, diese Uebel, nebst andern Unordnungen, die aus den blühenden, hohen und eleganten Ideen von den Dingen entspringen, mit der Wurzel auszurotten.

Es darf uns nicht in Verwunderung setzen, daß die Religion selbst, nach dem Bericht dieser Philosophen, unter die Fehler und Uebel gerechnet wird, an deren Ausrottung uns gelegen ist. Wenn die Idee von Majestät und Schönheit in andern geringeren Gegenständen uns wirklich den Kopf verrückt; so muß sie dies vornehmlich bey diesem Hauptgegenstande thun, dem Grunde und der Stütze dieser ganzen Einbildung. Ist nun der Gegenstand selbst nicht in der Natur vorhanden, so kann auch weder die Idee, noch die darauf sich gründende Leidenschaft, eigentlich natürlich seyn: und so hört alle Bewunderung auf, und um den Enthusiasmus ists gethan. Giebt es aber von Natur eine solche Leidenschaft; so ist es offenbar, daß die Religion selbst von der Art ist, und daher dem Menschen natürlich seyn muß.

Wir sind nicht fähig, etwas tief zu bewundern, ohne eine Art von religiöser Ehrfurcht. Und weil diese so nahe an die Furcht gränzt, und einen gewissen Schauder oder ein

Grauen

Grauen erregt, das ihr ähnlich sieht; so ist es leicht, der Neigung diesen Anschein zu geben, und allen Enthusiasmus, alle religiöse Extase, als ein Produkt, oder eine blosse Wirkung der Furcht vorzustellen.

Primus in orbe Deos fecit Timor.

Aber die ursprüngliche Leidenschaft ist offenbar von andrer Art, und dies gestehen wirklich selbst diejenigen, welche die größten Gegner der Religion sind, und welche, wie unser Verfasser bemerkt, sich hinlänglich überzeugt bewiesen haben, „daß, wenn gleich diese Ideen „von Gottheit und Schönheit nichtig wären, „sie uns doch gewissermassen angeboren, oder „die Menschen wirklich für sie geboren wären, „und sie schwerlich auf irgend eine Weise vermeiden könnten.„

Wie nun alle Neigungen ihr Uebermaaß haben, und Beurtheilungskraft uud behutsame Vorsicht nöthig ist, sie zu mäßigen und zu beherrschen; so erfodert auch diese hohe und edle Neigung, welche den Menschen zum handeln anspornt und seine Leiterinn in Geschäften sowohl als Vergnügungen ist, einen straffen Zügel und eine strenge wachsame Hand. Alle Moralisten, die einiges Namens werth sind, haben die Leidenschaft zugestanden; aber die

wei-

weisesten unter diesen haben Einschränkung verordnet, auf Mäßigung gedrungen, und allen Anfängern in der Philosophie den voreiligen Gebrauch der Bewunderung, des Entzückens, oder der Extase, selbst bey den Gegenständen, die sie für die höchsten und göttlichsten hielten, verboten. Sie wußten sehr wohl, daß die erste Regung, Begierde und Hitze der Jugend überhaupt gegen Philosophie und Erkenntniß *), vornehmlich von diesem Hange der Seele abhinge: doch waren sie auch zugleich überzeugt, daß in dem Fortgange dieses Studiums sowohl, als in den Geschäften des Lebens, die blühenden Ideen und erhabnen Fantasien dieser Art der Zunder mancher verwüstenden Leidenschaften wurden, und daß, besonders was die Religion betrift, die Neigung zur Bewunderung und zum kontemplativen Entzücken, wenn man ihr zu sehr nachhinge, nur gar zu leicht sich in hochfliegenden Fanaticismus versteigen, oder in kriechenden Aberglauben herabsinken könnte.

Nach allem dem also ist, der Meinung unsers Verfassers zufolge, der Enthusiasmus, an

*) So der Stagyrit: Δια γαρ το θαυμαζειν οἱ ανθρωποι και νυν και το πρωτον ηρξαντο φιλοσοφειν. Metaph. Lib. I, C. 2.

an sich selbst, eine sehr natürliche ehrbare (honette) Leidenschaft; und hat eigentlich keinen andern Gegenstand, als das **Gute und Ehrbare.** *) Indeß gesteht er gern, daß er leicht auf Irrwege gerathen könne. Und aus neueren Beyspielen wissen wir, vielleicht noch besser, als aus alten, daß, in der Religion, derjenige Enthusiasmus, welcher durch Liebe wirkt, manchen seltsamen Ausschweifungen, und der, welcher durch Furcht wirkt, manchem monstruösen und gräßlichen Aberglauben unterworfen ist. Mystiker und Fanatiker sind bekanntermassen sowol in unsern reformirten Kirchen, als in der Römischen, überflüßig vorhanden. Die vorgeblichen Ströme von Gnade, welche in den Busen der Quietisten, Pietisten, und aller Freunde der extatischen Art von Andacht, ausgegossen werden, erregen solche Entzückungen, von denen ihre eigne Proselyten bekennen, daß sie etwas ausserordentlich Angenehmes, und mit dem, was gewöhnliche Liebhaber zu fühlen pflegen, Uebereinstimmendes haben. Und Viele haben bemerkt, daß dieser liebliche, süsse Theil der Religion von den weiblichen Heiligen zur größten Vollkommenheit gebracht worden. In wiefern

*) Το καλον και αγαθον.

fern nun das wahr seyn mag, was man von den Wirkungen dieser vorgeblichen Gnade, dieses Liebeseifers, oder von dem, was gewöhnlich zwischen den Heiligen beiderley Geschlechts, in diesen andächtigen Extasen vorgegangen seyn soll, erzählt, das will ich der eignen Untersuchung des Lesers überlassen; indem ich gewiß versichert bin, daß er glaubwürdige Nachrichten finden wird, die ihn hinlänglich überzeugen können, wie gefährliche Progressen der Enthusiasmus in dieser verliebten Race zu machen im Stande sey.

Es giebt freylich mancherley viel gemeinere Zweige desselben, als Furcht, Melancholie, Konsternation, Argwohn, Verzweiflung. Und wenn die Leidenschaft sich mehr auf die erstaunliche und schreckliche, als auf die liebliche und anmuthige Seite neigt, so erzeugt sie mehr, was wir Aberglauben nennen, als Enthusiasmus. Indes muß ich gestehen, daß dasjenige, was wir gewöhnlich Religionseifer nennen, selten ohne Vermischung dieser beiden Ausschweifungen gefunden wird. Die extatischen Regungen der Liebe und Bewunderung sind fast immer mit dem Grauen und der Konsternation einer niedrigen Art von Andacht verknüpft. Mit diesen Paroxismen des Eifers verhält sichs wirklich eben so, wie mit den Anfäl-

fällen von Hitze und Frost im Fieber, und sie beruhen auf den verschiednen und gelegentlichen Anblicken und Vorstellungen der Gottheit; je nachdem der Andächtige, durch seine besondere Konstitution, von innen geregt, oder von aussen her afficirt wird. Selten sind jene Vorstellungen so bestimmt und fest, daß sie beständig einen und eben denselben Geist der Andacht erregen sollten. In Religionen also, die am meisten von Liebe enthalten, ist gewöhnlich noch Raum genug übrig für Grauen und Schrecken von der tiefsten Art. Und keine Religion ist so teuflisch, daß sie in ihrer Vorstellung der Gottheit, nicht noch Raum für Bewunderung und Hochachtung übrig lassen sollte. Was auch immer für eine Person oder für ein Gespenst von Gottheit verehrt werden mag; so affektiren ihre Anbeter doch gemeiniglich eine gewisse Hochachtung und Liebe. Oder wenn auch die Andacht, womit man ihr huldigt, in der That nichts von wahrer oder absoluter Hochachtung an sich hat; so wird doch wenigstens eine Art von angenehmen Erstaunen oder hinreissender Verzückung erregt.

Diese Leidenschaft erfahren, überhaupt, alle Andächtige von der Zelotenart. Die Regung, so lange sie nicht geleitet, und ganz sich selbst überlassen wird, ist ihrer Natur nach stür=

stürmisch und anspornend. Sie zerrüttet den natürlichen Bau der Seele, und verstimmt ihren gewöhnlichen Ton oder Zusammenklang. In dieser Disposition wird jeder Leidenschaft, welche nur aufsteigt, der volle Zügel gelassen: und die Seele, in so fern sie fähig ist, in einem solchen Zustande zu handeln oder zu denken, billigt diese Zügellosigkeit, rechtfertigt die wilden Wirkungen durch die vorgebliche Heiligkeit der Ursach. Jeder Traum, jede wahnsinnige Verrückung, ist Inspiration; jeder Affekt ist heiliger Eifer. Und in dieser Ueberzeugung können die Zeloten, da sie nicht länger sich selbst beherrschen, sondern auf dem weiten Ocean der Leidenschaften umhergetrieben werden, in einem und eben demselben Geist der Andacht die entgegengesetzten Leidenschaften der Liebe und des Hasses äussern; mit innigster Zärtlichkeit umarmen, und mit wüthendem Abscheu von sich stossen; fluchen und segnen, singen und wehklagen, frolocken und zittern, liebkosen und meuchelmorden, Märtyrertod anthun und leiden, *) nebst tausend andern äus-

serst

*) Mir fällt hier ein Beyspiel aus der Geschichte ein, wie es von einem der größten Theologen unsrer Kirche, in Rücksicht auf jenen Geist des Märtyrthums, welcher der Mei-

serst heftigen Aeusserungen wandelbarer und entgegengesetzter Gemüthsbewegungen.

Die

Meinung und dem Glauben vieler Zeloten so wohl zu statten zu kommen scheint, angeführt wird. Die Geschichte, in den Worten unsers Theologen und mit seinen Anmerkungen über dieselbe, ist folgende: „Zwey Franziskaner erboten sich zur Feuerprobe, um „zu beweisen, daß Savonarola ein Ketzer „sey. Aber ein gewisser Jakobit erbot sich, „auf eben die Art zu beweisen, daß Savonarola wahre Offenbarungen habe, und kein „Ketzer sey. Unterdessen predigte Savonarola; aber er that kein so zuversichtliches „Anerbieten, und wagt' es auch nicht, seine „Sache auf die Entscheidung dieser neuen „Art von Feuergericht ankommen zu lassen. „Und gesetzt den Fall, alle Viere wären „durchs Feuer gegangen, und in den Flammen umgekommen; was würde das bewiesen haben? Wär' er, um der Zuversicht „dieser blinden Eiferer und Idioten willen, „mehr oder weniger ein Ketzer, oder kein „Ketzer gewesen? Wenn wir Acht geben, „so werden wir finden, daß die meisten Argumente, worauf manche Sekten sich stützen, keinen besseren Beweis geben, als „dies.„ Bischof Taylor, in der Zueignungsschrift vor seiner Freyheit der Prophezeyung.

Die gemeine heidnische Religion, vornehmlich in ihren letzten Zeiten, da sie mit den schönsten Tempeln ausgeschmückt war, und durch die Freygebigkeit des Römischen Senats und der nachfolgenden Kaiser einen grösseren Glanz bekommen hatte, bestand fast gänzlich in Gepränge, und wurde vornehmlich durch diejenige Art von Enthusiasmus gestützt, welcher durch die äusseren Gegenstände der Grösse, der Majestät, und des Feyerlichen erregt wird. Auf der andern Seite lief die Aegyptische und Syrische Religion, welche mehr in Mysterien und verborgenen Gebräuchen bestand, weil sie weniger von der Obrigkeit abhing, und weniger von jenem Dekorum der Kunst, Politesse und Pracht hatte, mehr auf eine kleinmüthige, frivole und niedrige kriechende Art von Aberglauben hinaus; Beobachtung gewisser Tage, Enthaltung von gewissen Speisen, und Streit über Traditionen, über das Alter der Gesetze, und die frühere Existenz der Gottheiten.

— — — Summus vtrinque
Inde furor Vulgo, quod Numina Vicinorum
Odit vterque locus, quum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit. —

Iuuen.

Uebgr-

Ueberdem gab es, wie wir aus der Geschichte wissen, eine gewisse Anordnung in Aegypten, die sehr ausserordentlich war, und nothwendig eine sehr ungewöhnliche Wirkung haben mußte; eine Anordnung, die weder dieser Nation insbesondre, noch der menschlichen Gesellschaft überhaupt, vortheilhaft seyn konnte. Wir wissen, daß nichts für die Polizey oder Municipalverfassung irgend einer Stadt oder Kolonie nachtheiliger ist, als der Zwang zu einem besondern Gewerbe. Nichts ist gefährlicher, als irgend eine Manufaktur mit Menschen zu überladen, oder die Arbeiter und Negocianten, von welcher Art es auch sey, über ihr natürliches Verhältniß und das Bedürfniß des Publikums hinaus, zu vervielfältigen. Nun waren vor Alters, in diesem Geburtslande des Aberglaubens, die Söhne gewisser Künstler durch das Gesetz gezwungen, immer bey der Profeßion ihrer Väter zu bleiben. *) So war der Sohn eines Priesters

sters

*) Εστι δε Αιγυπτιων ἑπτα γενεα. Και τουτων, οἱ μεν Ἱρεες, οἱ δε Μαχιμοι κεκλεαται. — Ουδε τουτοισι εξεστι τεχνην επασκησαι ουδεμιην, αλλα τα ες πολεμον επασκεουσι μουνα, παις παρα πατρος εκδεκομενοι. Herodot. Lib. II. Sect. 164.

Ἱρα-

sters immer ein Priester von Geburt, so wie auch seine ganze Nachkommenschaft nach ihm, ohne Unterbrechung. Auch war es bey dieser Nation nicht, wie bey andern, gewöhnlich, nur einen einzigen Priester oder Priesterinn für einen Tempel zu haben: *) sondern wie der Göt-

Ἱεραται δε ουκ εἱς ἑκαστου των Θεων, αλλα πολλοι — επεαν δε τις αποθανῃ, τουτου ὁ παις αντικατισταται. Ibid. Sect. 37.

*) Της δε χωρας ἁπασης εις τρια μερη διῃρημενης, etc. Cum tota Regio in tres partes diuisa sit, primam sibi portionem vendicat ordo Sacerdotum, magna apud indigenas auctoritate pollens, tum ob pietatem in Deos, tum quod multam ex eruditione Scientiam eiusmodi homines afferunt. Ex reditibus autem suis cuncta per Aegyptum sacrificia procurant, ministros alunt; & propriis commoditatibus ancillantur, ταις ιδιαις χρειαις χορηγουσιν. Non enim (Aegyptii) existimant fas esse Deorum honores mutari, sed semper ab eisdem eodem modo peragi, neque eos necessariorum copia destitui, qui in commune omnibus consulunt. In vniuersum namque de maximis rebus consulentes, indesinenter Regi praesto sunt, in nonnullis tanquam participes imperii, in aliis Regis Duces & Magistri (συνεργοι, εισηγηται, διδα-

Götter und Tempel, so war auch der Priester eine unendliche Zahl. Die religiösen Stiftungen litten gar keine Einschränkung, und ein einziger Gottesdienst ohne Tempel konnte so viel Bedienten von dem heiligen Orden haben, als sich nur von dem Gewerbe zu erhalten vermogten.

Die übrigen Familien oder Profeßionen mogten sich nun bey dieser Einrichtung befinden, wie sie wollten, so mußte doch aller Wahrscheinlichkeit nach, die Priesterschaft stärker, als jede andre, dabey gedeihen, und sich ausbreiten. Es ist eine gewaltig mächtige Versuchung, so leicht und ohne Mühe die Welt zu beherrschen; durch Witz, statt der Gewalt, die Men-

διδασκαλοι) exiſtentes. Ex Aſtrologia quoque & Sacrorum inſpectione, futura praedicunt, atque e ſacrorum Librorum ſcriptis res geſtas cum vtilitate coniunctas praelegunt. Non enim, vt apud Graecos, vnus tantummodo vir, aut foemina vna Sacerdotio fungitur, ſed complures Sacrificia & Honores Deûm obeuntes, Liberis ſuis eandem vitae rationem quaſi per manus tradunt. Hi autem cunctis oneribus ſunt immunes, & primos poſt Regem honoris & poteſtatis gradus obtinent. *Diod. Sic. Lib. I., pag. 66.*

Menschen zu unterjochen; auf die Leidenschaften der Sterblichen wirken, und über ihre Vernunft zu triumphiren; auf Privatfamilien und öffentliche Staatskollegia Einfluß zu haben; Sieger zu besiegen; die Obrigkeit selbst im Zaum zu halten, und zu regieren, ohne den Neid, welchem sonst jede andre Regierung oder Obermacht ausgesetzt ist. Kein Wunder, wenn eine solche Profeßion sich sehr leicht vervielfältigte; besonders wenn wir die Leichtigkeit der Subsistenz und die Sicherheit der Profeßionsverwandten bedenken; ihre Freyheit von allen Arbeiten Beschwerden und Gefahren; die geglaubte Heiligkeit ihres Charakters; und ihren ungestörten Besitz des Reichthums, der Grösse, der Güter und Weiber.

Es war wirklich sehr unnöthig, eine solche Gesellschaft, wie diese, mit reichen Ländereyen und grossen Gütern, wie in Aegypten geschah, auszustatten. Da die Generation oder Zunft einmal als heilig ausgesondert war, so mußt' es ihr, ohne weitere Aufmunterung, ohne Zweifel leicht werden, sich mit der Zeit einen reichlichen und immer anwachsenden Fond von gottesdienstlichen Ländereyen anzuschaffen. Es war schon eine hinreichende Versorgung, kraft der Gesetze das Privilegium zu besitzen, daß sie alles, was sie erwerben würden

den behalten; und daß es ihrem Orden erlaubt und rechtmäßig seyn sollte, solche Güter, die ihnen freywillig geschenkt würden, als ein Eigenthum zu besitzen, welches nachher nie zu einem andern Gebrauch verwandt werden könnte.

Wenn nun, ausser der Vermehrung durch Abstammung, dieser Klasse von Leuten auch noch andre Mittel des Zuwachses erlaubt waren; wenn sie, ohne Zurückhaltung oder Einschränkung auf eine gewisse Anzahl, auch Freywillige nach Belieben aufnehmen durften: so kann man sich von dem ungeheuren Anwachs einer Wissenschaft oder Profeßion, die solchergestalt von der Obrigkeit geehrt und geschützt, mit Ländereyen und mit Macht begabt, und zum ungekränkten Besitz aller möglichen Reichthümer und Güter, die sie durch List oder Ansehen über den abergläubigen Theil der Menschen erwerben konnte, berechtigt war, einigermassen eine Idee machen.

Ueberdem gab es in Aegypten noch einige natürliche Ursachen des Aberglaubens, ausser denen, die es mit andern Ländern gemein hatte. Diese Nation konnte gar wohl einen Ueberfluß von Wunderdingen haben, da sogar ihr Land und Boden selbst eine Art von Wunder in der

Natur war. Ihr einsiedlerisches unthätiges Leben, so lange sie durch die regelmäßigen Ueberschwemmungen des Nils in ihren Häusern verschlossen waren; die ungesunden Dünste, die aus dem frischen Schlamm und unfläthigen Nachlaß des Flusses, den heissen Sonnenstrahlen ausgesetzt, aufstiegen; ihre mancherley Phönomene und Meteore; nebst der langen Musse, die sie hatten, dieselbe zu beobachten und auszulegen; die Nothwendigkeit, worin ihre Schiffahrt und die Ausmessung ihrer jährlich überschwemmten Ländereyen sie setzte, das Studium der Astronomie und andrer Wissenschaften, von denen ihre Priester den vortheilhaftesten Gebrauch machen konnten, mit Fleis zu treiben: alles dieses kann man vielleicht als Nebenursachen des unermeßlichen Wachsthums des Aberglaubens und der ungeheuren Vermehrung der Priesterschaft in diesem fruchtbaren Lande ansehen.

Indessen wird mans, dünkt mich, bey jeder Nation, sie sey welche sie wolle, nach der politischen Arithmetik, als ungezweifelt wahr befinden: „daß die Quantität des Aberglau„bens (wenn ichs so nennen darf) verhältniß„mäßig ungefähr mit der Anzahl der Priester, „Wahrsager, Zeichendeuter, Propheten, oder „solcher, die von gottesdienstlichen Gewerben

„Nah=

„Nahrung oder Vortheil haben, übereinstim„men.„ Denn ist dieser Leute eine grosse Menge, so werden sie ihr Gewerbe forciren. Und so wie es der freygebigen Hand der Obrigkeit leicht wird, ganze Schwärme von Leuten dieser Art herbeyzuschaffen, wo sie noch erst in mäßiger Anzahl vorhanden sind; so wird da, wo man die Anzahl derselben, die immer nach und nach von selbst zunimmt, durch irgend eine andre Ursach über ein gewisses Maaß anwachsen läßt, bald eine solche Gährung in den Gemüthern der Menschen von ihnen hervorgebracht werden, daß die Obrigkeit sich wenigstens gezwungen sehen wird, so sehr sie den Druck des Uebels auch fühlen mag, nicht ohne größte Vorsicht und Behutsamkeit eine Reform vorzunehmen.

Wir können auch bey andern Profeßionen, die auf die Gebrechen und Mängel der Menschen gegründet sind (wie zum Beyspiel bey der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunst) die Bemerkung machen: „daß bey der gering„sten Unterstützung von der Güte oder Wohl„thätigkeit der Obrigkeit, die Anzahl der Pro„feßionsverwandten, und der Materialien, „welche der Gegenstand ihrer Profeßion sind, „sich bald übermäßig vervielfältigen.„ Neue Schwierigkeiten werden aufgesucht; neue An-

lässe

läſſe zum Zwiſt auf die Bahn gebracht; gerichtliche Akta und Inſtrumente werden zahlreicher und weitläuftiger; Hypotheſen, Kurarten, Vorſchriften mannichfaltiger, und die Materia medica ausgebreiteter und reicher. Wie es nun, in Verfolg der Zeit, in Abſicht der Religion, bey den Aegyptern natürlicher Weiſe werden mußte, läßt ſich hieraus leicht abnehmen.

Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn wir die Beſitzungen*) und die Macht der Aegyptiſchen Prieſterſchaft, in allen Zeiten, zu einer ſolchen Höhe geſtiegen ſehen, daß der Staat und die Monarchie dadurch gewiſſermaſſen verſchlungen wurde. Noch viel ſchlimmer gieng es der Perſiſchen Krone, welche die Hierarchie ſich ſo völlig unterwürfig gemacht hat-

*) Dieſe machten den dritten Theil. Βȣλομενην δε την ΙΣΙΝ, &c. Sed cum ISIS lucro etiam Sacerdotes inuitare vellet ad cultus iſtos (nempe OSIRIDIS, mariti fato functi) tertiam eis terrae partem εις προσοδȣς, ad Deorum miniſteria & ſacra munia, fruendam donauit. *Diod. Sic. L. I.* Eine merkwürdige Wirkung des weiblichen Aberglaubens! S. auch die Stelle die ich oben in den Anmerkungen aus dem nehmlichen Schriftſteller angeführt habe.

hatte, daß es ihr einmal beynahe gelungen wäre, die Universalmonarchie an sich zu reissen. Daß aber die Persische oder Babylonische Hierarchie fast ganz nach dem Muster der Aegyptischen geformt war, wiewohl vielleicht in Gebräuchen und Cärimonien verschieden, das können wir, nicht nur aus der Geschichte der Magier *), sondern auch daraus abnehmen, daß die Aegypter schon lange vorher Kolonien in Chaldäa **) und die angränzenden Länder ausgeschickt haben sollen. Und es sey nun, daß die Aegypter den Aethiopern, oder die Aethioper den Aegyptern das Muster gegeben (denn jede Nation †) machte Anspruch auf diese Ehre) so wissen wir aus sehr merkwürdigen Wirkungen, ††) daß das Aethiopische

*) S. die zweyte Abhandlung im ersten Bande, nämlich Sensus communis. Herodotus erzählt die Geschichte umständlich im dritten Buch.

**) Diodor. Sic. L. I., pag. 17 & 73.

†) Herodot. Euterpe; & Diod. Sic. Lib. III.

††) Κατα την Μεροην οἱ περι τας των Θεων θεραπειας τε και τιμας διατριβοντες ἱερεις, etc. Qui in Meroe (Vrbe, & Insula primaria Aethiopum) Deorum cultus & honores administrant Sacerdotes, (Ordo autem hic maxima pollet auctoritate) quandocumque

pische Reich sich einmal in dem nehmlichen Zustande befand, indem der Staat durch die über-

que ipsis in mentem venerit, misso ad Regem nuncio, vita se illum abdicare iubent. Oraculis enim Deorum hoc edici: nec fas esse ab vllo mortalium, quod Dii immortales iusserint contemni. — So viel, was ihre Könige betrift. Was die Unterthanen anlanget, so heißt es davon kurz vorher: Vnus ex lictoribus ad Reum mittitur, signum mortis praeferens: quo ille viso, domum abiens sibi mortem consciscit. Dies würde heut zu Tage das Volk den höchsten Grad von blinden Sklavengehorsam und Priesterbetrug nennen. Aber unser Geschichtschreiber fährt fort: — Et per superiores quidem aetates, non armis aut vi coacti, sed merae Superstitionis ὑπ' αὐτῆς τῆς δεισιδαιμονίας fascino, mente capti Reges, Sacerdotibus morem gesserunt: donec ERGAMENES, Aethiopum Rex (PTOLOMAEO secundo rerum potiente) Graecorum Disciplinae & Philosophiae particeps, mandata illa primus adspernari ausus fuit. Nam hic animo, qui Regem deceret, sumto, cum militum manu in locum inaccessum, vbi aureum fuit Templum Aethiopum, profectus, omnes illos Sacrificos iugulauit, & abolito more pristino, sacra pro arbitrio suo instaurauit. *Diod. Sic. Lib. III.*

übermäßige Macht ihrer begüterten Hierarchie gänzlich verschlungen war. So wahr ists: „daß Eigenthum natürlicher Weise Herrschaft „nach sich ziehen muß.„ Auch ist es, dünkt mich, keinem Staat, keiner Monarchie in der Welt möglich, den um sich fressenden Eingriffen einer wachsenden Hierarchie, die nach dem Muster dieser Aegyptischen und Asiatischen Priesterschaften gegründet ist, zu widerstehen. An keiner Art von Aberglauben wird es je unter dem grossen Haufen und den Unwissenden mangeln, so lange die Einsichtsvollen und Arglistigen Macht haben, durch Einwirkung auf diese menschliche Schwachheit, Erbschaften und Güter an sich zu ziehen. Dies ist eine Fundgrube, die, bey solchen Vergünstigungen, unerschöpflich seyn wird. Neue Arten des Gottesdiensts, neue Wunder, neue Heroen, Heiligen, Gottheiten (welche dann neue Gelegenheiten zu heiligen Schenkungen an die Hand geben) werden die geistlichen Stände ohne Mühe zu veranstalten und anzuschaffen wissen; so lange die bürgerliche Obrigkeit die überhäuften Schenkungen authorisirt, und weder die Anzahl noch die Güter der Geistlichkeit einschränkt.

Wir finden überdem, daß man es, in den frühesten Tagen dieser alten priesterlichen

Nation, von welcher wir geredt haben, auch für rathsam fand, um die Andacht zu vermehren, auch das System der Gottheit zu erweitern, und entweder durch mystische Genealogie, oder Konsekration, oder Kanonisation, die geoffenbarten Gegenstände der gottesdienstlichen Verehrung zu vervielfältigen, und neue göttliche Personen in die Religion einzuführen. Man gieng nach und nach, wie es scheint, in dieser Vermehrung der Anzahl der Götter *) so weit, daß sie am Ende gewissermassen unzählig wurden. Was für seltsame Gestalten, Bilder und Formen der Gottheit man in späteren Zeiten aufgestellt, ist bekannt. Kaum gab es ein Thier oder eine Pflanze, welche man nicht in diese göttliche Familie adoptirt hätte.

> O sanctas Gentes, quibus haec nascuntur in hortis
> Numina! — —
>
> *Iuuen.*

Kein Wunder, wenn eine Nation, die einen solchen Ueberfluß an gottesdienstlichen Ständen hatte, geistliche Eroberungen in fremden

*) Ὡς δε αυτοι λεγεσι, ετεα εςι επτακισχιλια και μυρια ες Αμασιν βασιλευσαντα, επει τε εκ των οκτω Θεων οἱ δυωδεκα Θεοι εγενοντο. Herod. Lib. II, Sect. 43.

den Ländern zu machen suchte, Kolonien ausführte, *) und Mißionarien abschickte, dies fruchtbare Feld anzubauen. Also gelang es einem Volk, von Zeloteneifer entflammt, der von Alters her selbst durch sein Land und Klima unterhalten war, und, unter einer ganz eigenthümlichen Verfassung, sowohl durch Natur als Kunst, zu einer unermeßlichen Grösse von religiösen Wissenschaften und Mysterien emporgewachsen, nach und nach seine mannichfaltigen Gebräuche und Cärimonien, seine unterscheidenden Merkzeichen abgesonderter Gottesverehrungen und geheimer Gemeinschaften, durch die entfernte Welt zu verbreiten; vornehmlich aber durch die benachbarten und von ihm abhängigen Länder.

Wir

*) Οἱ δὲ ἂν Αἰγύπτιοι, &c. Aegyptii plurimas colonias ex Aegypto in Orbem terrarum diſſeminatas fuiſſe dicunt. In Babylonem colonos deduxit Belus, qui Neptuni & Lybiae filius habetur: & poſita ad Euphratem ſede, inſtituit Sacerdotes ad morem Aegyptiorum exemptos impenſis & oneribus publicis, quos Babylonii vocant Chaldaeos, qui, exemplo Sacerdotum & Phyſicorum, Aſtrologorumque in Aegypto, obſeruant ſtellas. *Diod. Sic. Lib. I.*, *pag.* 17. *Ibid. pag.* 73.

Wir wissen aus der Geschichte, daß der Aegyptische Staat selbst damals, als er am wenigsten mächtig war, doch immer wegen seiner Religion und Mysterien sehr respektirt wurde. Er lockte Fremde aus allen Gegenden der Welt herbey, seine Wunder zu beschauen. Und die Fruchtbarkeit seines Bodens zwang die benachbarten und wandernden Nationen, die in einzelnen Stämmen zerstreut lebten, es zu besuchen, sich um die Freundschaft der Aegypter zu bewerben, und einen Handel und Verkehr, auf was für Bedingungen es auch seyn mögte, mit ihnen zu unterhalten. Die Fremdlinge konnten also, ohne Zweifel, sehr leicht Religionsgebräuche und Lehren von denen annehmen, welchen sie Unterhalt und Brodt verdankten.

Vor der Zeit, da Israel sich gezwungen sahe, in Aegypten hinabzuziehen, und bey diesen mächtigen, kornreichen Dynastien oder Staaten seinen Unterhalt zu suchen, hatte sich schon der Patriarch **Abraham** *) selbst, aus gleichem Grunde, zu dieser Herablassung genöthigt gesehen. Er wandte sich auf eben die Art an den Aegyptischen Hof. Anfangs nahm man ihn sehr wohl auf, und beschenkte ihn an-

sehn-

*) 1 B. Mose, Kap. XII, V. 10. ff.

sehnlich; nachmals aber ward er übel behandelt, und fiel bey dem König in Ungnade; doch erlaubte man ihm, sich aus dem Königreich zu entfernen, und mit seinen Habseligkeiten abzuziehen, ohne irgend einen Versuch, ihn durch Gewalt wieder zurückzuholen, wie mans mit seiner Nachkommenschaft machte. Es ist gewiß, daß dieser Patriarch, welcher zuerst den heiligen Gebrauch der Beschneidung in seiner Familie oder seinem Stamme einführte, wenn er gleich dabey im geringsten nicht auf die Verfassung oder Religion der Aegypter Rücksicht nahm, doch vormals ein Gast und Einwohner in Aegypten gewesen war (wo, den Geschichtschreibern zufolge, *) die Beschneidung als ein Na-

*) Abramus, quando Aegyptum ingressus est, nondum circumcisus erat, neque per annos amplius viginti post reditum. — Illius posteri circumcisi sunt, & ante introitum, & dum in Aegypto commorati sunt: post exitum vero non sunt circumcisi, quamdiu vixit Moses. — *Fecit itaque Iosue cultros lapideos, & circumcidit Israel in Colle Praeputiorum. Factum Deus ratum habuit, dixitque, Hodie* αφειλον τον ονειδισμον Αιγυπτου αφ' υμων, *abstuli opprobrium Aegypti a vobis.* Iosue, C. V, v. 3. Tam *Aegyptiis* quam *Iudaeis* opprobrio

Nationalgebrauch herrschte;) lange vorher, eh' er hierüber eine göttliche Anweisung oder Offenbarung empfing. *) Auch waren es nicht bloß Religionssachen, worinn dieser Ehrwürdige Gast Einsicht und Wissenschaft von den Aegyptern geschöpft haben sollte. Man glaubte, vielmehr, daß er aus diesem Vaterlande der geheimen Wissenschaften, ausser seiner übrigen Weisheit, auch die weissagende Astrologie **) gelernt, wie seine Nachkommen in der Folge andre prophetische und wunderthätige Künste, die den Magiern oder der Priesterschaft dieses Landes eigen waren.

Man kann wirklich nicht umhin, in den nachfolgenden Zeiten, die seltsame Anhänglichkeit und sklavische Unterwürfigkeit zu bemerken,

brio erant incircumcisi. — Apud *Aegyptios* circumcidendi ritus vetustissimus fuit, & απ' αρχης, *ab ipso initio* institutus. Illi *nullorum aliorum hominum institutis uti volunt.* Herod. Lib. II, C. 91. Τα αιδοια οἱ αλλοι μεν εωσι ὡς εγενοντο, πλην ὁσοι απο τουτων εμαθον. Αιγυπτιοι δε περιταμνονται. *Herod.* Lib. II. C. 36. *Marshami* Chronicus Canon. pag. 72.

*) 1 B. Mose, Kap. XVII.

**) Iulius Firmicus, apud Marshamum, pag. 452, 453.

ken, womit das ganze Geschlecht der Hebräer den Aegyptern zugethan war. Man sieht, daß, ungeachtet sie vor Alters in der Person ihres grossen Erzvaters beschimpft waren; ungeachtet sie selbst nachher in Banden gehalten, und gleich den verworfensten Sklaven behandelt wurden; ungeachtet sie zweymal aus diesem tyrannischen Lande vertrieben und gezwungen worden, sich durch die Flucht zu retten; sie dennoch, gerade in dem Augenblick ihres letzten Rückzuges, da sie noch auf ihrem Marsch begriffen waren, geführt von der sichtbaren Gottheit, versorgt und genährt vom Himmel, und durch beständige Wunder unterstützt, dem ungeachtet einen so starken Hang zu den Sitten, der Religion, den Gebräuchen, den Speisen, den Gewohnheiten, den Gesetzen und Einrichtungen ihrer despotischen Herrn hatten, daß sie nur mit äusserster Mühe und Schwierigkeit zurückgehalten werden konnten, nicht in die nehmliche Sklaverey wieder zurückzukehren. *)

Auch

*) Man kann, so viel sich aus der heiligen Schrift abnehmen läßt, schwerlich mit Recht sagen, daß ihr Abzug freywillig gewesen. Und was die Geschichtschreiber andrer Nationen betrift, so versichern sie, daß dieses Volk wegen seines Aussatzes, auf den die

Jüdi-

Auch konnten ihre grossen Heerführer und Gesetzgeber nicht verhindern, daß sie beständig wie-

Jüdischen Gesetze sich so oft beziehen, wirklich aus Aegypten vertrieben worden. So sagt Tacitus: Plurimi auctores consentiunt, orta per Aegyptum tabe, quae corpora foedaret, Regem Occhorim, adito Hammonis oraculo, remedium petentem, purgare regnum, & id genus hominum vt inuisum Deis, alias in terras auehere iussum. Sic conquisitum, collectumque Vulgus — Mosem vnum monuisse, &c. *Hist. Lib. V*, C. 3. Aegyptii cum scabiem & vitiliginem paterentur, responso moniti eum (Mosem) cum aegris, ne pestis ad plures serperet, terminis Aegypti pellunt. Dux igitur exulum factus, sacra Aegyptiorum furto abstulit: quae repetentes armis Aegyptii, domum redire tempestatibus compulsi sunt. *Iustin. Lib.* XXXVI, C. 2. Und beym Marsham finden wir folgendes merkwürdige Citat aus dem Manetho: Amenophim Regem affectasse Θεων γενεσθαι θεατην, ὡσπερ Ωρ εις των προ αυτου βεβασιλευκοτων, Deorum esse contemplatorem, sicut Orum quendam Regum priorum. Cui responsum est, quod posset videre Deos, si Regionem a leprosis & immundis hominibus purgaret. *Chronicus Canon.* p. 52.

wieder in denselben Götzendienst verfielen, woran sie so lange gewöhnt waren. *)

In wie fern die göttliche Fürsehung sich nach der Widerspänstigen Hartnäckigkeit und dem dummen Eigensinn dieses Volks bequemt haben mag, indem er ihnen (wie der Prophet *)

*) S. was ich vorher in einer Anmerkung aus dem Marsham citirt habe, daß die Juden unter dem Josua zur Beschneidung zurückgekehrt, nachdem sie während einer Generation unterlassen worden. Gott billigte dies aus dem angegebenen Grunde, „weil er da„durch die Schande (die Schmähung) „Aegypti, oder das, was sie in den Augen „des Volks verhaßt oder gottlos machte, von „ihnen gewendet.„ Man vergleiche hiermit die Stelle, welche den Moses selbst betrift, 2 B. Mose IV, 18, 25, 26. (nebst Ap. Gesch. VII, 30, 34.) wo er in Betracht der Aegypter, zu denen er jetzt, als er achtzig Jahr alt war, zurückkehrte, seine Kinder beschnitten und diese Nationalschande von ihnen genommen zu haben scheint: indeß macht seine Frau Zipora ihm Vorwürfe wegen dieser blutigen That, woran sie bloß aus Noth, wie es scheint, und mehr aus Furcht vor ihrem Manne, als vor Gott, Theil nahm.

phet *) sagt) Gesetze gegeben, die er selbst nicht billigte, ist hier mein Zweck nicht, zu un=

*) Hesek. XX. 25. Ap. Gesch. XV. 10. Von diesen Aegyptischen Anordnungen, die von den Juden aufgenommen worden, sehe man den Spencer. Cum morum quorundam antiquorum toleratio vi magna polleret, ad Hebraeorum animos Dei Legi & cultui conciliandos, & a Reformatione Mosaica inuidiam omnem amoliretur; maxime conueniebat, vt Deus ritus aliquos antiquitus vsitatos in sacrorum suorum numerum assumeret, & Lex a *Mose* data speciem aliquam cultus olim recepti ferret. — Ita nempe nati factique erant *Israelitae*, ex *Aegypto* recens egressi, quod Deo penes necesse esset, (humanitus loqui fas sit) rituum aliquorum veterum vsum iis indulgere, & illius instituta ad eorum morem & modulum accommodare. Nam Populus erat a teneris *Aegypti* moribus assuetus, & in iis multorum annorum vsu confirmatus. — *Hebraei*, non tantum *Aegypti* moribus assueti, sed etiam refractarii fuerunt. — Quem ad modum cuiusque regionis & terrae populo sua sunt ingenia, moresque proprii, ita Natura gentem *Hebraeorum*, praeter caeteros Orbis Incolas, ingenio moroso, difficili, & ad infamiam vsque pertinaci, finxit. — Cum

untersuchen. Alles, was ich aus dem bisher gesagten folgern will, ist, „daß die Sitten,

Cum itaque veteres *Hebraei* moribus essent asperis & efferatis adeo, populi conditio postulauit, vt Deus ritus aliquos vsu veteri firmatos iis concederet, & νομικην λατρειαν τῃ ἑαυτων ασθενειᾳ συμβαινουσαν (vti loquitur *Theodoretus*) *cultum legalem eorum infirmitati accommodatum*, instituerit. — *Hebraei* superstitiosa gens erant, & omni pene litteratura destituti. Quam alte Gentium Superstitionibus immergebantur, e legibus intelligere licet, quae populo, tanquam remedia superstitionis, imponebantur. Contumax autem bellua superstitio, si praesertim ab ignorantiae tenebris nouam ferociam & contumaciam hauserit. Facile vero credi potest, *Israelitas*, nuper e seruorum domo liberatos, artium humaniorum rudes fuisse, & vix quicquam supra lateres atque allium *Aegypti* sapuisse. Quando itaque Deo iam negotium esset, cum populo tam barbaro & superstitioni tam impense dedito; pene necesse fuit, vt aliquid eorum infirmitati daret, eosque dolo quodam (non argumentis) ad seipsum alliceret. Nullum Animal superstitioso, rudi praecipue, morosius est, aut maiore arte tractandum. *Spencerus*, *de Leg. Hebr.* pag. 627, 628, 629.

„ten, Meinungen, Religionsgebräuche und „Gewohnheiten der Aegypter in den frühesten „Zeiten, und von einer Generation zur an„dern, einen mächtigen Einfluß auf die He„bräer (ihre Gäste und Unterthanen) gehabt, „und unstreitig eine grosse Gewalt über ihre „Natur und Gemüthsart bekommen hatten.„

So thöricht uns indeß der ungeheure Wust von Aberglauben bey den Aegyptern scheinen mag, so ist doch gewiß, daß ihre Lehre und Weisheit in hohem Ansehen stand, da die heilige Schrift es als keinen geringen Vortheil, sogar für den Moses selbst, anführt, daß er in aller Weisheit dieser Nation unterrichtet worden; *) und diese Weisheit war besonders ihren Priestern und Magiern eigen.

Schon vor der Zeit, als der grosse Hebräische Gesetzgeber seine Erziehung unter den Skla-

*) 1) Και επαιδευθη Μωσης ΠΑΣΗ ΣΩΦΙΑ Αιγυπτιων· ην δε δυνατος εν λογοις και εν εργοις. Act. Apost. Cap. VII, v. 22.

2) 2 B. Mose VII, 11 und 22.

3) Ebendas. VIII. 7.

4) Iustin. Lib. 36, Cap. 2.

Sklaven empfieng, hatte ein hebräischer Sklav*), welcher als Jüngling an dem Aegyptischen Hof kam, es in dieser Weisheit so hoch gebracht, daß er die vornehmsten Wahrsager und Traum- und Zeichendeuter in Aegypten übertraf. Er schwang sich zu der Stelle des ersten Ministers bey einem König empor, welcher, durch Befolgung seines Raths, gewissermassen alles Eigenthum dieses Landes, und folglich die unumschränkte Herrschaft über dasselbe, an sich zog. Aber welch einen Gipfel von Macht die Priesterschaft selbst damals schon erreicht hatte, läßt sich daraus abnehmen, „daß die Krone, „(um mich im modernen Styl auszudrücken,) „sichs nicht einfallen ließ, sich an den Kirchen„gütern zu vergreifen;„ und daß man bey dieser grossen Revolution nicht einmal den Versuch machte; durch Kauf oder Tausch diese begüterte Geistlichkeit zu beeinträchtigen. **) Ja der

*) 1 B. Mose XXXIX, ff. Minimus aetate inter fratres *Ioseph* fuit, cuius excellens ingenium veriti fratres clam interceptum peregrinis Mercatoribus vendiderunt. A quibus deportatus in *Aegyptum*, cum magicas ibi artes sollerti ingenio percepisset, breui ipsi Regi peccarus fuit. *Iustin. Lib.* 36, *C.* 2.

**) 1 B. Mose XLVII, 22, 26.

der Premierminister verband sein Interesse mit dem ihrigen, indem er in ihre Verwandtschaft heirathete. *) Und hierinn folgte ihm der grosse Stifter des hebräischen Staats. Denn er verband **) sich ebenfalls mit der Priesterschaft einiger benachbarten Nationen, die nach Aegypten handelten, †) lange vorher, eh' er das Religions- und Staatsgebäude der Hebräer aufführte. Auch bracht' er es nicht eher zur Vollkommenheit, als bis er den fremden Priester, seinen Schwiegervater, ††) zu Rath gezogen hatte, gegen dessen Meinung er eine so merkwürdige Achtung und Folgsamkeit bewies.

Doch um wieder auf den Gegenstand unsrer Betrachtung, die weite Ausbreitung der priesterlichen Wissenschaft oder Amtsverrichtung, zurückzukommen; so erhellet aus dem bisher Gesagten, daß, ungeachtet die Aegyptische Priesterschaft, durch uralte Anordnung, erblich war, doch die Kunst der Wahrsagerey, Zeichendeuterey und Magie, auch andern, ausser

*) 1 B. Mose XLI, 45.

**) 2 B. Mose III, 1. und XVIII, 1. f.

†) Dergleichen waren die Midianiter, 1 B. Mose XXXVII, 28, 36.

††) 2 B. Mose XVIII, 17 — 24.

ser ihrer heiligen Nationalgesellschaft, mitgetheilt; und daß die Weisheit der Magier (oder Zauberer) ihre Kraft Wunder zu thun, ihre Auslegung der Träume und Gesichte, und ihre Kunst göttliche Dinge zu administriren, auch Fremden, die unter ihnen wohnten, anvertraut wurden.

Es erhellet ferner aus diesen Betrachtungen, wie leicht es der geistlichen Profeßion wurde, sich sehr weit in dieser Gegend der Welt auszubreiten; und wie grosse Mühe sich natürlicher Weise die Dürftigern dieser Geistlichkeit geben mußten, Vermögen oder Unterhalt für sich selbst und ihre Nachfolger zu erwerben.

Die gemeine Arithmetik wird uns in diesem Falle bewiesen, „daß, so wie das Verhältniß so vieler Layen gegen jeden Priester „von Tage zu Tage immer kleiner wurde, in „eben dem Grade auch die Bedürfnisse jedes „Priesters immer mehr wachsen mußten.„ Auch die Obrigkeit, welche nach dieser Aegyptischen Einrichtung ihre Macht, oder ihren Antheil an Rechten in heiligen Dingen aufgegeben hatte, konnte nicht länger in solchen Dingen nach Gefallen gebieten, oder die zunehmende Anzahl dieser Geistlichkeit einschränken.

ken. Die geistlichen Racen hatten volle Freyheit, sich von andern zu nähren, ja sich, gleich Raubfischen, einander selbst zu verzehren, wenn es ihnen an anderm Fange, oder an Raum sich auszuweichen, gebrach. Was für ein Mittel blieb also übrig, den Religionseifer der Gottesverehrer zu verstärken, und ihre Freygebigkeit zu vermehren, als „Aemulation zu „erregen, einen Gottesdienst dem andern, ei„nen Glauben dem andern vorzuziehen, und „den Geist des Enthusiasmus auf die Seite „des heiligen Grausens, der religiösen Anti„pathie, und der gegenseitigen Zwietracht un„ter den Gottesverehrern, zu lenken?„

Solchergestalt wurden Provinzen und Nationen durch die entgegengesetztesten Gebräuche und Gewohnheiten, die nur ersonnen werden konnten, getrennt, um den stärksten Abscheu hervorzubringen, der zwischen Geschöpfen von gleicher Gattung nur möglich ist. Denn wenn schon jede andre Feindseligkeit und Erbitterung gedämpft, wenn der aller wüthendste Zorn besänftigt ist, so dauert doch, wie wir finden, der Religionshaß noch immer fort, wie er anfieng, ohne irgend eine besondere Reizung oder vorsetzliche Beleidigung. Der vermeinte Irrgläubige und Blasphemant, als ein von Gott verworfenes und verabscheuetes

Ge-

Geschöpf, wird, durch fromme Nachahmung, auch von dem entgegengesetzten Glaubensverwandten verabscheuet, dessen Haß und Feindschaft natürlicher Weise in gleichem Maasse, wie sein Religionseifer, wachsen muß.

Daher der Gegensatz und Streit, zwischen Tempel und Tempel, Proselyten und Proselyten. Die eifrigste Verehrung des einen Gottes ließ sich, wie man glaubte, nicht besser an den Tag legen, als wenn man dem andern öffentlich Trotz bot und Hohn sprach. Beynamen und Titel von Gottheiten galten wie Wachtparolen. Wer das Losungszeichen nicht hatte, oder die Parole nicht angeben konnte, empfing den Stoß.

Nieder mit ihm! Tödtet ihn! und verdient damit den Himmel; Wie unser **Dryden** in seiner Amerikanischen Tragödie es ausdrückt.

Wir dürfen auch nicht glauben, daß die Philosophie, als man sie in die Religion einführte, diesen Zeloteneifer auslöschte; sie entflammte ihn vielmehr, wie ich vielleicht im folgenden Abschnitt ausführlicher zeigen werde, wenn ich, wie es wahrscheinlich ist, wie-

der auf diese Materie kommen sollte. Denn ich sehe, sie ist von solcher Art, daß sie mir gar leicht unter den Händen anwachsen kann. Hier also will ich nur anmerken, was jeder Anfänger im Studio der heiligen Alterthümer mir zugeben wird: daß aus der streitsüchtigen Gelehrsamkeit und Sophisterey der alten Schulen (als die wahre Wissenschaft, Philosophie und Künste bereits sehr tief gesunken waren) Religionsprobleme von eben so zänkischer Art aufwuchsen; und daß man gewisse Unterscheidungslehren als Probiersteine und Feldzeichen festsetzte, vermittelst deren man Religionspartheyen gegen einander anwarb und anhetzte, mit grösserer Erbitterung und Feindseligkeit, als in irgend einem andern Streit je erhört gewesen war. So nahmen religiöse Wetzelungen ihren Anfang, und hatten kein Ende; Tempel wurden niedergerissen; heilige Geräthe zerstört; der gottesdienstliche Pomp unter die Füsse getreten und beschimpft; und dies wechselte beständig ab, je nachdem die eine oder die andere Parthey den Meister spielte. So kam Wahnsinn und Zerrüttung über die Welt, gleich jenem Chaos, welches der Dichter, durch den Mund seines tollen Helden so wunderbarlich schildert: da selbst in himmlischen Wohnungen Verwirrung und Blindheit herrschte. — Keine an-

brechende Dämmerung; — Kein Schimmer, kein Fünkchen Sternenlichts; Götter trafen auf Götter, und kämpften im Finstern. *)

Zweyter Abschnitt.

Urtheil von Theologen und ehrwürdigen Schriftstellern über den Enthusiasmus. — Betrachtungen über den Skepticismus. — Ein skeptischer Christ. — Urtheil der Inspirirten über ihre eigne Inspirationen. — Erkenntniß und Glaube. — Geschichte der Religion fortgesetzt. — Offensiver und defensiver Religionseifer. — Eine Kirche in Gefahr. — Verfolgung. — Politik der Römischen Kirche.

Mit meinen eignen Bemerkungen über den Enthusiasmus bin ich also jetzt fertig: was aber Andre über dieselbe Materie angemerkt haben, wird man mir, als Apologisten eines andern Autors, anzuführen erlauben; vornehmlich, wenn ich nur das nehme, was einige unsrer angesehensten Schriftsteller und einsichtsvollesten Theologen ganz natürlich und ohne Zwang darüber gesagt haben.

Man hat es für eine ganz seltsame Verwegenheit bey unserm Verfasser gehalten, wenn er

*) Oedipus, von Dryden und Lee.

er behauptet: „daß selbst der Atheismus nicht „ganz von Enthusiasmus frey sey; daß es in „der That enthusiastische Atheisten gegeben; „und daß selbst der Geist des Märtyrthums „sich, bey Gelegenheit, sowohl für diese, als „für jede andre Sache, thätig beweisen kön„ne.„ *) — Nun wollen wir, ausser dem, was ich im vorigen Abschnitt geäussert, und was in der That mit dem Beyspiel des Vanini und andrer Märtyrer von gleichen Grundsätzen bewiesen werden kann, die Meinung eines vortreflichen und gelehrten Theologen, **) der bey uns im höchsten Ansehn steht, und auch auswärtig sehr berühmt ist, anhören. Nachdem er einen enthusiastischen Atheisten und einen atheistisch Inspirirten beschrieben, sagt er gerade von eben dieser Klasse von Leuten: „Sie sind auch Fanatiker; wiewohl „dieses Wort sich besonders auf irgend eine „Gottheit zu beziehen scheint: aber alle Athei„sten sind Fanatiker jener blinden Göttinn „Natur.„

Und ferner: „Alle Atheisten sind an einer gewissen Art von Tollheit krank, die man Pneu-

*) S. den Brief über den Enthusiasmus, im ersten Bande.

**) Dr. Ludworth, Intellectual System, p. 134.

„Pneumatophobia *) nennen kann, wel-
„che ihnen einen unvernünftigen aber unheil-
„baren

*) Der gute Doktor bedient sich hier einer witzigen Spötterey gegen die ängstlich furchtsamen Gegner des Aberglaubens, mit denen unser Autor in seiner zweyten Abhandlung sich weitläuftig einläßt. Es ist wirklich die Natur der Furcht, so wie aller andern Leidenschaften, daß sie, in einem übermäßigen Grade, ihren eignen Zweck vereitelt, und uns an Ausführung dessen verhindert, was wir, als unsern Vortheil, natürlicher Weise zu erreichen suchen. Der Aberglaube selbst ist nur eine gewisse Art von Furcht, wobey der besorgte Zorn oder das Mißfallen göttlicher Mächte unsre ganze Seele so sehr einnimmt, daß wir unfähig werden zu urtheilen, was diese Mächte an sich selbst sind, oder was für ein Verhalten von unsrer Seite, vernünftigerweise, solchen höchst vernünftigen und erhabnen Naturen am angemessensten und gefälligsten seyn würde. Wird nun, durch Erfahrung vieler groben Täuschungen von der abergläubigen Art, diese Furcht zurückgetrieben, so ist es ganz natürlich, daß sie mit gleichem Ungestüm eine ganz entgegengesetzte Richtung nimmt. Die heftige Leidenschaft für religiöse Gegenstände verwandelt sich in Abscheu. Und ein gewisses Grau-

„baren Abscheu vor Geistern und unkörperlichen Substanzen beibringt; zu gleicher Zeit „treibt sie auch eine **Hylomania**, welche sie „in die **Materie** rasend verliebt macht, so „daß sie dieselbe aufs andächtigste, als die „einzige Gottheit, verehren.„

Wie groß die Gewalt der **Extase** sey, sie entstehe durch Melancholie, Wein, Liebe oder

an=

Grauen und Schrecken vor Betrug erregt eben so grosse Beunruhigung, als vorhin der Betrug selbst gethan hatte. In einer solchen Situation wird die Seele sehr leicht verblendet, sowohl im einen als im andern Falle. Offenbar führen beide diese Krankheiten etwas mit sich, welches beweist, daß wir gewissermassen nicht bey Vernunft, und nicht im Stande sind, unsre Beurtheilungskraft und unsern Verstand gehörig zu gebrauchen. Denn wie kann man sagen, daß wir uns auf unsre Vernunft verlassen oder sie gebrauchen, wenn wir in irgend einem Fall uns fürchten überzeugt zu werden? Wie sind wir Herren über uns selbst, wenn wir Schrecken, Abscheu, Gunst, blinde Zuneigung, oder irgend einen andern Gemüthszustand, als blosse Gleichgültigkeit und Unpartheylichkeit, zum Urtheil über Meinungen, und zur Untersuchung der Wahrheit mitbringen?

andre natürliche Ursachen, das zeigt ein andrer gelehrter Theologe *) unsrer Kirche in einer Abhandlung über den Enthusiasmus; er führt aus dem Aristoteles das Beyspiel eines Syrakusischen Dichters an, „welcher nie „so gute Verse machte, als in seinen verrückten Paroxismen.„ Von den Dichtern überhaupt aber, in Vergleichung mit den Religionsenthusiasten, sagt er: „Zwischen beiden „ist der Unterschied; ein Dichter ist ein Enthusiast in Scherz; der Enthusiast aber ist „ein Dichter in gutem Ernst.„

„Es ist eine gewaltige Versuchung für „einen Melancholiker, sagt der Doktor, **) „wenn er fühlt daß ein Wurm von Andacht „und heiligem Eifer, gleich dem Wehen eines „mächtigen Windes, über ihn kömmt; sein „Herz voller Liebe, sein Kopf schwanger von klaren und anschaulichen Vorstellungen, und sein „Mund fliessend nnd überströmend von angemessenen und mächtigen Ausdrücken, die eine gewöhliche Versammlung †) in Erstaunen

*) Dr. More, 11, 19, 20. Abschn. und f.

**) 16ter Abschn.

†) Man sieht hieraus, daß der Begrif, welchen dieser gelehrte Theolog uns vom Enthu-

„nen hinreissen würden; es ist eine gefährliche „Versuchung für ihn, sag' ich, dies für den „Geist Gottes selbst zu halten, der dann über„natürlich in ihm rege und wirke; da doch „dieses ganze Uebermaß von heiligem Eifer und „Liebe und Wortfluß sich handgreiflich in die „Gewalt der Melancholie auflösen läßt, die eine „Art von natürlicher Berauschung ist.„

Mit vieler Mühe und mit Hülfe peripatetischer Philosophie erklärt er nachher diese enthusiastische Berauschung, und zeigt besonders, „welchergestalt die Vapeurs und Dünste „der Melancholie mit der Natur des Weins „übereinkommen. *)

Man sollte hieraus muthmassen, daß die boshaften Widersacher des frühesten Christenthums

thusiasmus giebt, auch den geselligen oder popularen Geist dieser Leidenschaft einschließt; worinn er mit dem übereinstimmt, was unser Autor, in seinem Briefe über den Enthusiasmus, von dem Einfluß und der Gewalt der Versammlung oder des Auditoriums selbst, und von der mittheilenden Kraft und schnellen Ausbreitung dieses extatischen Feuers, wenn es einmal entzündet und in Thätigkeit gesetzt worden, gesagt hat.

*) 20, 21, 23, 26. Abschn.

thums in dieser Philosophie nicht unbewandert gewesen, da sie gegen die sichtbare Kraft des göttlichen Geistes, welcher in verschiednen Sprachen redte, sophistische Einwürfe machten, und sie für Wirkung des süssen Weins erklärten. *)

Aber unser frommer und eifriger Doktor scheint noch weiter zu gehen. Denn ausser dem, was er von der enthusiastischen Macht der Phantasie **) bey Atheisten sagt, nennt er die Melancholie ein hartnäckiges und religiöses Temperament; †) und behauptet, „daß es „keine wahre geistliche Gnade von Gott gebe, „welcher diese bloß natürliche Konstitution, je „nach den verschiednen Temperamenten und „den Wirkungen derselben, nicht nur ähnlich „wäre, sondern sie auch zuweilen zu übertref„fen scheinen könnte.„ Und da er vom prophetischen Enthusiasmus ††) spricht, und (wie auch unser Autor) eine ächte und unächte Art festsetzt, vertheidigt und rechtfertigt er den an-

däch-

*) Ap. Gesch. II, 13.

**) 1ster Abschn.

†) 15ter Abschn.

††) 30 und 57ster Abschn.

dächtigen Enthusiasmus *) frommer und redlicher Seelen, und schreibt auch diesen der Melancholie zu.

Er giebt zu, „die Seele könne so tief in „phantastische Einbildungen versinken, daß sie „dadurch den Gebrauch ihrer freyen Fähigkeiten verlöre; und diese ungeheure Stärke der „Einbildungskraft zeuge nicht nur den Glauben an wahnsinnige innere Vorstellungen, „sondern sey sogar im Stande uns von der „Gegenwart äusserer, nicht vorhandener, Gegenstände zu überzeugen.„ Er fügt hinzu: „Was Gewohnheit und Erziehung stufenweise „und allmählich thun, das vermag eine zerrüttete Phantasie in viel kürzerer Zeit.„ Und indem er von der Extase und der Gewalt der Melancholie in extatischen Phantasieen spricht **), sagt er: „Was die Einbildungskraft alsdann, aus sich selbst, der Seele vorhält, ist ihr so klar, als das helle Tageslicht; und die Wahrnehmung der Seele ist „wenigstens eben so stark und lebhaft, als sie „nur jemals seyn kann, wenn sie die Dinge „wachend sieht.„

Hier=

*) 63ster Abschn.

**) 28ster Abschn.

Hieraus schließt er dann: „Die Stärke „der Wahrnehmung sey kein sicherer Grund „der Wahrheit.„

Hätte jeder andrer, als ein ehrwürdiger Vater unsrer Kirche sich auf diese Art ausgedrückt, so hätt' er sichs vermuthlich müssen gefallen lassen, für einen Skeptiker gehalten zu werden.

Es war ein besonders gutes Glück für den Lord Bakon, daß man ihn nicht für einen Atheisten oder Skeptiker ausschrie, weil er, da er auf eine feyerliche Art von der religiösen Leidenschaft, dem Grunde des Aberglaubens oder des Enthusiasmus (welchen er auch ein panisches Schrecken *) nennt) spricht, dieselbe von einer

*) *Natura Rerum* omnibus Viuentibus indidit Metum & Formidinem, Vitae atque Essentiae suae conseruatricem ac Mala ingruentia vitantem & depellentem. Veruntamen eadem Natura modum tenere nescia est, sed Timoribus salutaribus semper vanos & inanes admiscet: adeo vt omnia (si intus conspici darentur) *Panicis Terroribus* plenissima sint, praesertim humana; & maxime omnium apud Vulgum; qui Superstitione (quae vere nihil aliud quam *Panicus terror* est) in immensum laborat &

einer Unvollkommenheit in der Schöpfung, dem Bau oder der natürlichen Konstitution des Menschen herleitet. In wie fern unser Verfasser des Briefes über den Enthusiasmus, in seiner Meinung von dem Zweck sowohl als dem Grunde dieser Leidenschaft, von diesem Schriftsteller abweicht, mag man aus dem abnehmen, was ich oben gesagt habe. Und überhaupt können wirs, nach dem, was wir in den andern nachfolgenden Traktaten unsers Autors lesen, wohl wagen, ganz zuversichtlich von ihm zu behaupten, „daß er so wenig ein „Skeptiker ist (in der gemeinen Bedeutung des „Worts)

& agitatur; praecipue temporibus duris, & trepidis, & aduersis. *Fr. Bacon de Aug. Scient. L. 2, C. 13.*

Ich getraue mir zu sagen, der Verfasser des Briefes würde keine Gnade von seinen Kritikern erwartet haben, wenn er sich so ausgedrückt hätte, wie dieser hier angeführte berühmte Schriftsteller; welcher unter seiner Natura Rerum nichts weniger verstehen kann, als die allgemeine alles regierende und anordnende Natur, die also seiner Meinung nach, in ihrem ersten Entwurf, ihrer ursprünglichen Anordnung und Einrichtung der Dinge, einen Fehler machte. Dies war gerade die Meinung des Epikurs, den dieser Verfasser bald nachher mit Lobe anführt.

„Worts) als ein Epikuräer oder Atheist.„ Dies läßt sich aus seiner Philosophie hinlänglich beweisen: und von höheren Dingen, als Philosophie, zu handeln, vermißt er sich nirgends; indem er sich besonders enthält, keiner heiligen Geheimnisse oder Glaubensartikel unsrer Religion zu erwähnen.

Was die Offenbarung überhaupt betrift, so bekennt unser Autor, wofern ich seine Meinung recht verstehe, daß er an dieselbe glaube, in so fern dies einem Menschen möglich ist, der nie die geringste göttliche Mittheilung, es sey durch Traum, Gesicht, Erscheinung, oder andre übernatürliche Einwirkung, erfahren hat, auch nie als Augenzeuge bei irgend einem Zeichen oder Wunder, von welcher Art es sey, zugegen war. Viele solcher Zeichen und Wunder, werden jetzt, wie er anmerkt, fälschlich der Welt vorgespiegelt, mit dem Bestreben, sie denen, welche die heilige Schrift erzält, vollkommen ähnlich zu machen. Von diesem Gaukelspiel neuerer Wunder und Eingebungen, spricht er mit Verachtung. Und alle Ansprüche auf Dinge dieser Art in unsren jetzigen Zeiten, scheint er für nichts bessers, als Betrug und Täuschung zu halten. In Betracht dessen aber, was von frühern Zeiten berichtet wird, scheint er sein Urtheil, mit völliger Unterwerfung

fung gegen seine Obern, zu resigniren. Ungeachtet seiner sorgfältigen Untersuchungen über das Altertum, und über die Natur aller Religionsnachrichten und Traditionen, maßt er sichs nicht an, für sich selbst irgend eine gewisse oder positive Meinung festzusetzen; sondern unterwirft sich, bei jeder Gelegenheit, sehr gern und mit völliger Zuversicht und unbedingtem Vertrauen, den durch die Gesetze verordneten Meinungen. Solte dies nicht hinreichen, ihn von dem Vorwurf des Skepticismus zu befreien, so wird er sich, so viel ich sehe, gefallen lassen müssen, ihn hinzunehmen.

Die Wahrheit zu sagen, ich habe mich oft gewundert, wie man um den blossen Namen **Skeptiker** einen so grossen Lärm machen kann. Es ist doch gewis, daß, in seiner ursprünglichen und simpeln Bedeutung, das Wort nichts mehr anzeigt, als blos „denjeni„gen Zustand der Seele, worin Jedermann „sich in Ansehung jedes Dinges befindet, wor„über er nicht gewis ist.„ Der gewis ist, oder sich nicht scheuet, zu sagen: Ich weis, der ist in diesem Stück, er mag nun Recht haben oder nicht, ein **Dogmatist**. Zwischen diesen beiden Zuständen oder Situationen der Seele, giebt es durchaus kein Mittel. Denn wer da sagt, „Er glaube für gewis„ oder

„er

„er sey dessen, was er glaubt, versichert;„ der sagt entweder etwas ganz Albernes, oder seine wahre Meinung ist, „Er glaube fest, „aber er sey nicht sicher.„ Wer also kein anschauendes Bewustseyn einer Offenbarung, noch gewisse Kentnis von einem Wunder oder Zeichen hat, der kann nicht mehr als ein Skeptiker in dieser Sache seyn: und der beste Christ in der Welt, welcher, da es ihm an den Mitteln der Gewisheit fehlt, sich in Ansehung seines Glaubens an diese Dinge blos auf Geschichte und Tradition verläst, ist aufs beste nur ein skeptischer Christ. Er hat nichts mehr, als einen auf die feinste Kritik gebauten historischen Glauben, welcher mancherley Spekulationen und tausend verschiednen kritischen Untersuchungen über Sprache und Literatur ausgesetzt ist.

In diesem Falle wird er sich nothwendig befinden, wenn er selbst die Urschriften untersuchen will, um für sich allein zu urtheilen, und nichts anzunehmen, als wovon seine eigne Einsicht und sein eigner Verstand ihn überzeugt. Ist er aber kein Kritiker, fehlt es ihm an hinlänglicher Gelehrsamkeit zum Verstande dieser Urschriften; so kann er offenbar kein eignes Urtheil darüber fällen; sondern muß sich immer auf die Meinung derer

ver-

verlassen, welche dergleichen Dinge zu untersuchen im Stande sind, und die er für redliche, uneigennützige Richter über diese Religionserzählungen hält. Er glaubt dann nicht an alte Thatsachen oder Personen, noch an die alte Schrift, oder die ursprünglichen Verfasser derselben (denn diese ist er nicht im Stande gehörig kennen zu lernen): sondern er glaubt und vertraut blos jenen neueren Männern oder Gesellschaften von Männern, denen das Publikum, oder er selbst, die Beurtheilung dieser Urkunden überläst, und ihnen die Entscheidung über heilige Schrift und ächte Geschichte anvertraut.

Ein solcher Mensch gebe sich, in Ansehung dieser so tief gelehrten Materien, ein noch so positives und dogmatisches Ansehen; so ist er doch in der That kein Dogmatist, kann sich auch unmöglich vor einer Art von Skepticismus verwahren. Er muß nothwendig wissen, daß er noch fähig ist zu zweifeln: oder sollt' er auch, aus Furcht zu zweifeln, jeden widersetzlichen Gedanken zu verbannen streben, und sich entschliessen, gar nicht über die Sache nachzudenken, so ist ihm doch damit nicht geholfen. Wir sind so wenig im Stande gewis und sicher zu seyn, so lange wir eine denkende Seele haben, daß wir vielmehr nie anders vollkommen

ge=

gewiß und sicher seyn können, als nur dann, wenn wir nicht anders können, und uns gezwungen finden es zu seyn, wir mögen wollen oder nicht. Selbst der höchste unbedingte Glaube ist in der That nichts mehr, als eine Art von leidendem Skepticismus; „ein Entschlus, so wenig als möglich zu untersuchen, „uns zu erinnern, zu überlegen, oder anzuhören zum Nachtheil desjenigen Glaubens, welchen wir, da wir ihn einmal angenommen „haben, nachher sehr ungern wieder verlieren mögten.„

Wäre mirs vergönnt, unserm Verfasser, der es dann und wann wagt, von den Charakteren unsrer Religionshelden etwas zu sagen, hierin nachzuahmen, so würd' ich bey dieser Gelegenheit bemerken, wie redlich und edelmütig der grosse christliche Bekehrte und gelehrte Apostel sich in seinen heiligen Schriften in Ansehung dieses Punkts bewiesen hat. Ungeachtet er selbst ein Originalzeugnis und eine Offenbarung vom Himmel hatte, worauf er seine Bekehrung gründete; ungeachtet er in eigner Person die Erfahrung äusserer Wunder und innerer göttlichen Mitteilungen besaß; so ließ er sich doch bey vielen Gelegenheiten herab, in Ansehung der Gewisheit dieser göttlichen Offenbarungen skeptisch und mit einiger Bedenklichkeit und

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zurückhaltung zu sprechen. In seiner Nachricht von einigen Begebenheiten dieser Art, wovon er selbst Zeuge war, und wo er (wie sehr vermuthlich ist) von sich selbst und seinem eignen Gesicht redet, *) sagt er nur: „Er kenne einen „Menschen; ob er in dem Leibe oder ausser „dem Leibe gewesen, wisse er nicht; derselbe sey „entzückt worden bis in den dritten Himmel; „und dies sey vierzehn Jahre vor der Zeit, da „er diesen Brief schrieb, geschehen.„ Und wenn eben dieser inspirirte Schriftsteller, da er in anderer Qualität seinen Jüngern Vorschriften gibt, zwischen dem, was er auf göttlichen Befehl schreibt, und dem, was er blos als sein eignes Urtheil und seine Privatmeinung anführt, einen Unterschied macht, **) so läst er sich gleichwol herab, so zu reden, als ob er keinesweges entscheidend gewis wäre, oder irgend ein unbedingtes Kriterium der Sache hätte. Und in verschiednen folgenden Stellen †) drückt er sich so aus, als ob er einigermassen zweifelhaft wäre, wie er mit Gewisheit urtheilen oder entscheiden solle, „ob er aus „Eingebung schreibe, oder nicht.„ Er hält nur dafür, er habe auch den Geist Gottes. Er

*) 2 Kor. XII, 2, 3.

**) 1 Kor. VII, 10, 12.

†) 1 Kor. VII, 40.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Er ist nicht völlig gewis, und will auch nicht, daß wir uns in einer Sache, die eine so feine Beurtheilungskraft erfodert, auf ihn als entscheidend oder gewis verlassen sollen.

Die heiligen Stifter und inspirirten Urheber unsrer Religion foderten also, wie es scheint, keinen so strengen Beyfall, oder so unbedingten Glauben für ihre Schriften und Offenbarungen, als spätere uninspirirte Lehrer, ohne Unterstützung irgend eines göttlichen Zeugnisses oder Wunders, für ihre Auslegungen und Erklärungen gefodert haben. Die frühesten und schlimmsten Ketzer waren, wie man sagt, die so genannten Gnostiker, die von ihrem vermessenen Anspruche auf gewisse Erkenntnis und Einsicht der grösten Geheimnisse des Glaubens ihren Namen bekamen. War also diese dogmatische Gewisheit und Vermessenheit der gefährlichste Zustand menschlicher Meinungen, so muß der skeptische und bescheidne, aller Wahrscheinlichkeit nach, der sicherste seyn.

Nichts ist gewisser, als daß unsre heilige Religion in ihrer ursprünglichen Einrichtung so sehr von aller Philosophie oder verfeinerten Spekulation abgesondert wurde, daß sie derselben gewissermassen schnurstraks entgegengesetzt

setzt zu seyn schien. Man konnte nicht nur ein Skeptiker in allen streitigen Punkten der Akademien oder Schulen der Gelehrsamkeit, sondern sogar in allen Dingen dieser Art völlig unwissend, und doch in seiner Religion, seinem Glauben und Gottesdienst vollkommen seyn.

Unter den civilisirten Heiden der alten Welt hatten, wie wir wissen, die Religion und Philosophie jede ihr besonderes Gebiet, ohne die geringste Gemeinschaft mit einander. Waren auch bey einigen barbarischen Nationen der Philosoph und der Priester in einer Person vereinigt, so ist doch zu bemerken, daß die Geheimnisse, von welcher Art sie auch immer seyn mogten, die aus dieser ausserordentlichen Verbindung entsprangen, geheim gehalten und nicht jedermänniglich bekannt gemacht wurden. Es war dem Priester-Philosophen genug, wenn die initiirte Partey ihre öffentliche Achtung und Verehrung für die Tradition und den Gottesdienst des Tempels beybehielt, und sich in jedem Stück nach den erfoderlichen Religions-Handlungen und Gebräuchen bequemte. Man bekümmerte sich nachher nicht weiter um den philosophischen Glauben des Proselyten oder Gottesverehrers. Seine Meinungen waren ihm selbst überlassen, und er mogte philosophiren nach welcher fremden Schule

oder Sekte es ihm beliebte. Sogar unter den Juden selbst wurde der Sadducäer (ein Materialist und Leugner der Unsterblichkeit der Seele) so gut geduldet, als der Pharisäer, welcher von den Schulen des Pythagoras, Plato, oder andrer späterer griechischen Philosophen, über immaterielle Substanzen und die natürliche Unsterblichkeit der Seele zu philosophiren gelernt hatte.

Man darf eben nicht sehr erstaunen, wenn man sieht, wie schnell Witz und Verstand, Mannheit, philosophischer Geist, Wissenschaft und jede Kunst in Verfall geriethen, als erst einmal das Römische Reich die Uebergewalt bekommen, und allgemeine Tirannen und Unterdrückung über das Menschengeschlecht ausgebreitet hatte. Die Römer selbst fingen an, nachdem sie erst der Annehmlichkeiten einer friedlichen und langen Regierung genossen, unter dem Joche zu seufzen, welches sie selbst aufgelegt hatten. Wie vielmehr musten nicht andre, weit entlegene Völker und mächtige Städte diese Tirannen verwünschen, und ihre gemeinschaftliche Sklaverey unter einem Volk, welches selbst nichts bessers als blosse Sklaven war, verabscheuen!

Man kann es, ohne Zweifel, als eine Wirkung der Fürsehung betrachten, daß um diese Zeit, und unter diesen Unständen der Welt, eine so hohe Erwartung von einem göttlichen Befreier entstand; und daß aus den Morgenländern und der Nachbarschaft von Judäa die Meinung von einem solchen künftigen Befreyer sich ausbreitete, welcher mit hinlänglicher Macht von Himmel ausgerüstet seyn sollte, jenes Reich zu zertrümmern, dem sonst keine irdische Macht die Spitze zu bieten vermogte. Nichts hätte den grossen Haufen der Menschen besser vorbereiten können, die Evangelische Lehre anzunehmen; unterdes man sich in dem Sinn der Prophezeiung irrte, wie viele der ersten Christen offenbar thaten, indem sie die Verheissungen eines Meßias in diesem zeitlichen Sinn von seiner zweyten Ankunft und plötzlichen Regierung hier auf Erden verstanden.

Der Aberglaube muste unterdessen natürlicher Weise in eben dem Verhältnis immer herrschender werden, wie Elend und Unwissenheit zunahmen. Die Römischen Kaiser wurden um desto abergläubiger, je barbarischer sie wurden. Die Ländereyen und Einkünfte sowol, wie die Anzahl der heidnischen Priester, wuchsen täglich mehr an. Und als die Zeit kam,

kam, daß, durch einen bekehrten Kaiser, die heidnischen Kirchengüter *), zugleich mit Ver-
meh-

*) Wie reich und gros diese waren, vornehmlich in den letztern Zeiten des Reichs, läßt sich aus dem abnehmen, was blos den einzigen Orden der Vestalen angehörte, und was wir von den Einkünften der Sonnentempel (wie unter der Regierung des Ungeheuers, Heliogabalus) und von andern Schenkungen andrer Kaiser lesen. Was uns aber eine noch grössere Idee von diesen Reichthümern geben kann, ist, daß in den letztern heidnischen Zeiten, welche immer abergläubiger wurden, die einschränkenden Gesetze, wodurch man die Menschen vormals verhindert hatte, ihre Güter durch Testament, oder auf andre Art, zu gottesdienstlichem Gebrauch zu verschenken, widerrufen, und die heidnische Kirche solchergestalt zu einem bodenlosen Abgrunde, einem alles verschlingenden Behältnis von Gütern und Schätzen gemacht wurde. Senatusconsulto, & Constitutionibus Principum, Haeredes instituere concessum est Apollinem Didymaeum, Dianam Ephesiam, Matrem Deorum, &c. *Vlp. post Cod. Theodos. p. 92, apud Marsh.*

Dies paßt nicht übel zu der neuern Gewohnheit und Redensart, unsre Seele zu unsrer Erbin zu machen; da man Gott
das-

mehrung der Macht, der christlichen Geistlichkeit übertragen wurden, wars kein Wunder, wenn solche Reichthümer und so grosse Gewalt nicht geringen Einfluß auf sie hatte, nicht wenig zu ihrer Verderbnis beytrug. Dies läst sich sogar aus den Nachrichten, die sie uns selbst von diesen Dingen giebt, abnehmen.

Als nun noch überdem die Schulen der alten Philosophen, die schon lange in Verfall gerathen waren, sich völlig zerschlugen, und ihre sophistischen Oberhäupter Kirchenlehrer wurden; so war die unnatürliche Vereinigung der Religion und Philosophie vollkommen, und die ungeheure Misgeburt dieser Begattung kam bald ans Licht. Die seltsamen äusserlichen

dasjenige gibt, was man oft ohne viele Umstände den Menschen abgenommen, und seine Güter dergestalt in dieser Welt unterbringt, daß sie in der künftigen reiche Interessen geben sollen. Der Vorwurf des alten Satirenschreibers ist längst ausgepeitscht. Es ist heut zu Tage kein Schimpf für die Religion, ihr Einbringen zu berechnen. Und der würde mit Recht für einen Dumkopf gehalten werden, der zu unsern Zeiten die Frage thun wolte: Dicite, Pontifices, in sacro quid facit Aurum?

Pers. Sat. 2.

chen Gestalten von Gottheiten, Tempeln und heiligen Geräthen, welche die Aegyptischen Sekten vormals gegen einander ins Schlachtfeld geführt hatten, wurden jetzt in philosophische Formen und Fantome verwandelt, und gleich Flaggen und Fahnen in Kriegsmanier aufgesteckt, und so zog zum feindlichen Angrif eine Partey gegen die andre zu Felde. In älteren Zeiten waren jene obgedachten barbarischen Nationen die einzigen Krieger über Religionssachen; aber jetzt grif die ganze Welt zu den Waffen, da man statt Störchen und Krokodillen andre Kriegszeichen aufrichtete; da sophistische Schimären, unreife Begriffe, bombastische Redensarten, Solöcismen, Absurditäten und tausend Misgeburten von scholastischer Brut, in Gang gebracht, und zum Gegenstande der Erbitterung und der Zänkereyen des Volks gemacht wurden.

Hier nahm zuerst jener Geist der Bigotterie seinen Anfang, welcher mit viel heftigerer Wuth, als jemals vorher, ausbrach, und weniger einer Milderung und Mäßigung fähig war, als irgend eine Gattung, Form oder Gemisch von Religion in der alten Welt. Geheimnisse, die man vorher mit tiefster Ehrerbietung behandelt, und den Augen des Pöbels nicht Preis gegeben hatte, wurden jetzt gemein ge-

gemacht und prostituirt; man unterstützte sie mit den fürchterlichsten Schreckbildern, und drang sie also mit Zwang und Gewalt den ungeübten, rohen Fähigkeiten und Begriffen der Menschen auf. Sogar die jüdischen Traditionen und die kabbalistische Gelehrsamkeit hatte dieses Schicksal. Das, was natürlicher Weise ein Gegenstand tiefer Spekulation und Untersuchung war, wurde zum nothwendigen Gegenstand eines strengen und unbedingten Glaubens gemacht. Die allegorische, mythologische Vorstellung heiliger Dinge wurde gänzlich umgekehrt; Freiheit der Beurtheilung und Auslegung verbannt; kein Grund zur Untersuchung, zum Forschen oder Nachdenken übrig gelassen. Keine Rettung von dem dogmatischen Geist, der jetzt ungebunden herrschte. Jede Zuflucht war besetzt; alle Plätze schon vorher eingenommen. Alles wurde nun Artikel und Theil des Systems.

Solchergestalt verbreitete sich eine Art von philosophischem Enthusiasmus über die Welt. Und die Bigotterie (eine Art von Aberglauben, *) die man vorher schwerlich gekannt hat-

*) Wer die eigentliche Bedeutung und Kraft des Worts Bigotterie recht versteht und bedenkt,

hatte) nahm unter den Neigungen der Menschen ihren Platz ein, und bewafnete sie gegen einander mit einer neuen Eifersucht. Barbarische Ausdrücke und Redensarten wurden täglich eingeführt; ungeheure Definitionen erfunden und aufgeheftet; neue Glaubenssysteme von Zeit zu Zeit errichtet, und Feindseligkeiten, so grausam sie sich nur denken lassen, dieser Dinge wegen verübt. So daß der Enthusiasmus oder Eifer, welchen die Menschen gewöhnlich für die Sache ihres besondern Gottesdienstes zu beweisen pflegten, und der bisher meistentheils nur defensiv gewesen war, jetzt allgemein und von offensiver Art wurde.

Man wird vielleicht von mir erwarten, daß ich, da ich solchergestalt aus dem entfernten Alterthum in spätere Perioden übergegangen bin, hier mit mehr als gewöhnlicher Genauigkeit und Regelmäßigkeit reden sollte. Man wird mir vorwerfen, ich schwatze in den Tag hinein, und ohn' einmal ein Buch nachzuschlagen;

denkt, versuch es einmal, es in eine der alten Sprachen zu übersetzen, so wird er finden, welch eine besondere Art von Leidenschaft es ausdrückt, und wie sehr diese vom blossen Enthusiasmus oder Aberglauben verschieden ist.

gen; weil ich meine Gewährsmänner nicht anführe, und keine Stellen mehr citire, wie ich doch, nach dem Stil und der Manier, worin ich diesen Abschnitt angefangen, thun sollte. Aber da uns Miscellanienschreibern, vornehmlich solchen, die über andre Verfasser kommentiren, manche noch grössere Vorrechte zugestanden sind, indem uns alle Arten von Abwechselungen, Unterbrechungen und Digreßionen frey stehen; so begnüg' ich mich, in diesem Falle geheimnisvoll zu bleiben, und will mich nicht weiter erklären, als durch eine bekannte Geschichte, die zu der Absicht unsers Verfassers und zu unsrer vorhabenden Materie zu passen scheint.

Man sieht aus der heiligen Schrift, daß die alten Ephesischen Götzendiener, so eifrig oder enthusiastisch sie auch zu seyn schienen, nur eine defensive Art von Eifer für ihren Tempel *) hatten, so bald sie in Ernst glaubten,

*) Die Pracht und Schönheit dieses Tempels ist allen bekannt, die nur etwas von den alten griechischen Künsten, und besonders von ihrer Baukunst, wissen. Es scheint mir sehr merkwürdig an unserm gelehrten und zierlichen Apostel, daß er sich, wenn er gleich ein Feind dieses mechanischen Geists der Religion

ten, daß er in Gefahr sey. An dem Tumult, *) der sich um die Zeit der Rückreise des heiligen Apostels in der Stadt erhub, haben wir ein merkwürdiges Beyspiel von dem, was unser Autor eine panische Leidenschaft in der Religion nennt. So wenig bigot, so weit entfernt von allem offensiven Eifer dies Volk war, so sehen wir doch, was sein Eifer zu wirken anfing, als das Ansehen seiner herrschenden Kirche streitig gemacht wurde. „Es erhub sich „eine Stimme von allen, und sie schrien bey

zwo

gion bey den Ephesern war, gleichwol, seinem bekannten Charakter gemäs, nach ihrer Denkungsart und dem natürlichen Zuschnitt ihres Enthusiasmus bequemt; indem er in einer Art von Architektenstil, und fast mit beständiger Anspielung auf Gebäude und auf die Majestät, Ordnung und Schönheit, worin ihr Tempel ein Meisterstück war, an seine Neubekehrten schreibt: Εποικοδομηθεντες επι τῳ θεμελιῳ των Αποστολων και Προφητων, οντος ακρογωνιαιου αυτου Ιησου Χριστου· εν ῳ πασα ἡ οικοδομη συναρμολογουμενη αυξει εις ναον ἁγιον εν Κυριῳ· εν ῳ και ὑμεις συνοικοδομεισθε εις κατοικητηριον του Θεου εν πνευματι. — Eph. II. 20, 21, 22. Und eben so Kor. III. 17, 18, ff. Und Kor. IV. 16, 29.

*) Apost. Gesch. XIX. 23.

„zwo Stunden: Gros ist die Diana der Epheser.„ *) Zu gleicher Zeit war die Versammlung so verwirrt, „daß die mehrsten nicht „wusten, warum sie zusammengekommen waren.„ **) Sie konnten also auch nicht wissen, warum ihre Kirche in Gefahr sey. Aber der Enthusiasmus war nun einmal rege geworden, und eine panische Furcht für die Kirche hatte sich des Pöbels bemächtigt. Sie entbrannte in Volkswuth oder epidemische Raserey, und theilte sich (wie unser Autor es ausdrückt) durch den Anblick, oder gleichsam durch Berührung oder Sympathie mit.

Man muß gestehen, daß ausser diesen Bewegungsgründen noch eine geheime Triebfeder vorhanden war, welche diesen Enthusiasmus beförderte. Denn gewisse dabey intereßirte Parteien, Handelsleute und Künstler, deren Interesse in genauester Verbindung stand, waren ins geheim zusammenberufen worden, und man hatte ihnen gesagt: „Lieben Männer, ihr wisset, daß „wir durch dies Geheimnis, oder diesen Han„del, viel gewinnen. Wir sehen aber und ha„ben gehört, daß nicht allein hier zu Ephesus, „sondern auch fast in ganz Asien, dieser Pau-

„lus

*) Ap. Gesch. XIX. 28 und 34.

**) Ebend. XIX. 32.

„lus viel Volks abfällig macht, überredet und „spricht: Es sind nicht Götter, welche von „Händen gemacht sind. So daß nicht allein „unser Handel, sondern der Tempel selbst in „Gefahr ist. „ *)

Nichts konnte gelinder und weiser, nichts jener obrigkeitlichen Klugheit und Politik, die unser Autor empfielt, gemässer seyn, als das Verhalten des Kanzlers der Stadt, wie er bey dieser Gelegenheit in der heiligen Schrift vorgestellt wird. Ich muß in der That gestehen, daß er in dem Gebrauch dieser besänftigenden Kunst ziemlich weit gieng. Er wagt' es, das Volk zu versichern, „daß Jedermann seinen „Dienst der grossen Göttin, und seine Tradi„tion wegen des vom Himmel herabgefallenen „Bildes billige; daß dies unleugbare Thatsa„chen seyen; und daß die neue Sekte weder „ihre Kirche niederreissen oder berauben, noch „ihre Göttin lästern oder verkleinern wolle. „

Dies hies ohne Zweifel die Sache weit genug treiben, wie sich aus dem Erfolge in nachmaligen Zeiten abnehmen läst. Man hätte vielleicht diesen Kanzler in Verdacht haben kön-

*) Ap. Gesch. XIX. 25. 2c.

können, daß er selbst ein Dissenter, oder wenigstens ein gelegentlicher Konformist gewesen, da er so ohne alle Umstände für die neue Sekte gut sagte, und dafür einstand, daß die herrschende Kirche vor allen Schaden sicher sey, und in der Folge nichts zu befürchten habe. Unterdessen wurde der Tumult gestillt; und der Tempel kam für dasmal ohne alle Verletzung davan. Die neue Sekte ließ sich gefallen, was zu ihrem Vortheil gesprochen war, sie genehmigte die Apologie des Kanzlers. Der Eifer der heidnischen Kirche also, welcher nur defensiv war, legte sich gleich; und die neuen Religionsverwandten wurden nicht ferner verfolgt.

Bisher hatte die Verfolgung, wie es scheint, sich in der ganzen weiten Welt noch nicht mit ofner Stirne sehen lassen. Es war Sicherheit genug für jeden Menschen, wenn er das, was öffentlich eingeführt war, nur nicht angrif und beunruhigte. Aber als offensiver Religionseifer sich erst in der einen Parten offenbarte, sahen die übrigen sich gewissermassen gezwungen, wieder anzugreifen. Diejenigen, welche diesen intoleranten Geist bemerkten, oder ihn einmal aus Erfahrung kennen gelernt hatten, konnten dagegen nun auch nicht länger

tolerant seyn. *) Und diejenigen, die ihn einmal gegen andre geübt hatten, konnten nicht er-

*) So stund die Sache vor der Regierung des Kaisers Julian, da schon so viel Blut vergossen, und schon so viel wechselseitige Grausamkeiten, nicht nur zwischen Christen und Heiden, sondern zwischen Christen und Christen, auf die barbarischeste Art verübt waren. Wie groß der Eifer vieler frühen Christen gegen den Götzendienst der heidnischen Kirche (damals der herrschenden) war, wird jeder leicht wissen, der auch nur ein wenig in der Geschichte jener Zeiten bewandert ist. Auch von uns Neuern kann man nicht sagen, daß wir, in so fern wir gute Christen sind (wie dieser Charakter nämlich gemeinhin verstanden wird) ihnen etwas darin nachgeben oder uns ein Bedenken und Gewissen daraus machen, diejenigen Elenden dem Verderben zu übergeben, von denen wir das Urtheil fällen, daß sie des Götzendienstes schludig sind. Der Name Götzendiener rechtfertigt schon beynahe jede Art von Mishandlung der Person, und noch mehr des Gottesdienstes, eines solchen Irgläubigen. Das blosse Wort Christ heist in der gemeinen Sprache so viel als Mensch, im Gegensatz gegen das unvernünftige Vieh, ohne daß man nur eine Zwischenstufe für den armen Heiden übrig läst, wel-

erwarten, daß man ihnen selbst besser begeg-nen würde. So daß nichts geringeres, als

wech-

welcher dann, als das größte Vieh von beiden, natürlicher Weise verurtheilt wird, daß man ihn abschlachten, und seine Götter und Tempel zerbrechen und zerstören müsse. Auch sind wir selbst in unsrer besten Laune nicht Herrn über diese Leidenschaft. Der französische Dichter kann, wie wir sehen, mit grossem Glück und allgemeinem Beyfall diesen alten Religionseifer sogar auf der öffentlichen Bühne darstellen:

Ne perdons plus de tems, le ſacrifice
eſt prêt.
Allons y du vrai Dieu ſoutenir l' intérêt,
Allons fouler aux piès ce foudre ridicule,
Dont arme un bois pourri ce peuple
trop credule;
Allons en éclairer l' aveuglement fatal,
Allons priſer ces Dieux de pierre & de
metal:
Abandonnons nos jours à cette ardeur
celeſte,
Faiſons triompher Dieu, qu'il diſpoſe
du reſte!

Polieucte. Acte II. Sc. 6.

Ich

wechselseitige Ausrottung der Zweck und fast öffentlicher Beruf jeder Religionsgesellschaft wurde.

In

Ich würde diese Anmerkung kaum gemacht haben, wäre mirs nicht eingefallen, wie übel gewisse Leute das auszulegen gesucht haben, was unser Autor, da er in seinem Briefe über den Enthusiasmus von der Beschaffenheit der heidnischen und christlichen Verfolgung handelt, von dem Kaiser Julian gesagt hat. Es war in der That nicht mehr, als was von diesem tugendhaften und tapfern Kaiser seine grösten Feinde gesagt hatten, selbst diejenigen, die (zur Schande des Christenthums) damit pralten, daß er von seinen christlichen Soldaten bey allen Gelegenheiten aufs frechste beschimpft, und sogar von einem derselben verrätherischer und meuchelmörderischer Weise umgebracht worden. Wollt' ich solche Schriftsteller, wie diese, in ihrem eigenthümlichen schmähenden Stil und ihren Heiligen-Phrasen anführen, so würden sie eben keine sehr liebenswürdige Figur machen, besonders in Miscellanien von der Art, wie ich sie jetzt zu schreiben unternommen habe. Aber ein Brief dieses eleganten und witzigen Kaisers, wird vielleicht unter meinen Citaten nicht am unrechten Orte stehen, als ein Muster sowol seiner Laune und sei-

In diesen traurigen Umständen hätte sich vielleicht kein grösser Glück für das menschli-
che

seines Genies, als seiner Grundsätze und Gesinnungen über diesen Punkt. Es ist der 52ste unter seinen Briefen.

Julian an die Bostrenser.

„Ich hätte wahrlich gedacht, die Anfüh„rer der Galiläer würden mir grössere Ver„bindlichkeit zu haben glauben, als meinem „Vorgänger in der Regierung. Denn unter „ihm wurden viele von ihnen verbannt, ver„folgt und ins Gefängnis geworfen. Un„zählige von denen, die sie in ihrer Religion „Ketzer nennen, wurden ums Leben gebracht. „So daß in Samosata, Cycikum, Paphla„gonien, Bithynien, Galatien, und vielen „andern Ländern, ganze Städte dem Boden „gleich gemacht wurden. Gerade das Ge„gentheil von allem dem ist unter meiner „Regierung geschehen. Die Verbannten „sind zurückberufen und die Achtserklärten „in den rechtmäßigen Besitz ihrer Güter „wieder eingesetzt worden. Aber so hoch ist „die Raserey und der Wahnsinn dieser Leute „gestiegen, daß sie, da es ihnen nicht länger „frey steht, über einander zu tyrannisiren, „und weder ihre eignen Sektirer noch die „Religionsverwandten der rechtmäßigen Kir„che,

che Geschlecht wünschen lassen, als daß eine von diesen streitenden Parteyen unverträglicher Re-

„che, zu verfolgen, in Wuth entbrennen, „und alles mögliche thun, jede Gelegenheit „ergreifen, Tumult und Aufruhr zu erre- „gen. So wenig bekümmern sie sich um „wahre Frömmigkeit, so wenig Achtung und „Gehorsam beweisen sie gegen unsre Gesetze „und Anordnungen, so menschlich und dul- „dend diese auch sind. Denn noch immer „sind wir willens und fest entschlossen, nie „zu erlauben, daß einer von ihnen wider „seinen Willen zu unsern Altaren geschlept „werde. — Was das gemeine Volk be- „trift, so wird es wohl unstreitig von de- „nen unter ihnen zu diesen Ausschweifungen „und Empörungen angetrieben, welche sie „Geistliche nennen; und die jetzt rasend dar- „über sind, daß sie sich in dem Gebrauch „ihrer vormaligen Macht und ungebunde- „nen Herrschaft eingeschränkt sehen. — Sie „können jetzt nicht länger die Obrigkeit oder „den bürgerlichen Richter spielen, sich nicht „die Gewalt anmassen, andern Leuten die „Testamente zu machen, die nächsten Ver- „wandten zu verdrängen, sich der Güter an- „derer zu bemächtigen, und unter schönen „Vorwänden alles allein an sich zu ziehen. — „Aus diesem Grunde hab' ichs für dienlich „ge-

Religionsverwandten endlich über alle andren die Oberhand behalten mögte; so daß sie durch all=

„gehalten, durch dieses öffentliche Edikt die „Leute dieser Art zu warnen, daß sie keine „Unruhen mehr erregen, noch sich auf eine „tumultuarische Art um ihre aufrührische „Geistlichen versammlen, der Obrigkeit zum „Trotz, welche durch diesen aufgewiegelten „Pöbel beschimpft worden, und in Gefahr „gekommen, von ihm gesteinigt zu werden. „In ihren Versammlungen mögen sie gleich= „wohl unter ihren Anführern zusammenkom= „men, wie es ihnen beliebt, Gottesdienst „verrichten, Religionsunterricht anhören, „und beten, wie sie darüber belehrt und an= „geführt werden. Geschicht dies aber in der „Absicht, Aufruhr zu erregen; so mögen sie „sich nur in Acht nehmen, daß sie ihnen „nicht Gehör oder Beyfall geben; und sich „erinnern, daß es ihr eigner Schade seyn „wird, wenn sie sich durch solche Mittel „ins geheim zu Meuterey und Empörung „verführen lassen. — Lebt daher in Frie= „den und Ruhe, und hört auf, euch unter „einander zu hassen, zu verfolgen und Un= „recht zu thun! Ihr, irgeführtes Volk von „der neuen Sekte, nehmt euch in Acht auf „eurer Seite! Und ihr, von der alten und „gesetzmäßigen Kirche, thut euren Nachbarn

„und

allgemeine und uneingeschränkte Gewalt die Orthodoxie festsetzen, und diejenige Meinung wirk-

„und Mitbürgern nichts zu leide, welche „sich durch Schwärmerey, mehr aus Unwissenheit und Irthum, als aus Absicht „und Bosheit, hinreissen lassen! durch vernünftige Vorstellungen und Gründe, nicht „durch Schläge, Beschimpfungen und Gewalt, müssen die Menschen von der Wahrheit belehrt und des Irthums überführt „werden. Noch einmal also, und ein für „allemal, befehl' ich den eifrigen Anhängern „der wahren Religion, die Galiläer auf „keine Weise zu beleidigen, zu beunruhigen „oder zu beschimpfen,„

So der edelmüthige und gütige Kaiser, den wir zwar mit Recht einen Heiden, aber nicht einen Abtrünnigen nennen können; denn da er zu verschiednen Zeiten seiner Jugend auf verschiednen Schulen oder Universitäten gewesen, und unter Lehrern von jeder Religion, sowol der heidnischen als christlichen, erzogen war; so wählt' er bey reiferen Jahren (wiewol unglücklicher Weise) das Heidenthum, und blieb der alten Religion seines Landes und seiner Väter zugethan. Man sehe eben dieses Kaisers Briefe an den Artabanus, Nr. 7, an den Hekebolus, Nr. 43, und an die Alexandrier, Nr. 10.

wirklich und mit der That katholisch machen könnte, welche nach ihrem besondern Urtheil das beste Recht zu dieser Benennung hätte. Solchergestalt ließ sich hoffen, daß durch Blutvergiessen und Verwüstung Friede im Gottesdienst, und bürgerliche Einigkeit vermittelst der geistlichen, auf Erden wiederhergestellt werden würde.

Ich schliesse mit der Bemerkung, wie geschickt die Römischchristliche, und vormals katholische, Kirche, mit Hülfe ihrer bekehrten Kaiser, ihre wachsende Hierarchie immer mehr zu befestigen wuste. Sie zog weislich die mancherley Arten von Aberglauben und Enthusiasmus der Menschen in Betrachtung, und prüfte die verschiednen Eigenschaften und Kräfte jeder. Alle diese anscheinenden Widersprüche der menschlichen Leidenschaft wuste sie in ihre politische Form, und in das derselben untergeordnete System der Theologie einzuflechten. Sie wuste sich beides die feinsten Spekulationen der Philosophie und die gröbsten Ideen der pöbelhaften Unwissenheit zu Nutze zu machen. Sie sahe, daß nichts verschiedener sey, als derjenige Enthusiasmus, welcher, den simpleren Betrachtungen der göttlichen Existenz gemäs, blos auf geistige Dinge, und derjenige, welcher auf äusseres Ebenmaas, Pracht der Ge-

bäude, Cerimonien, Proceßionen, Chöre und andre dergleichen Dinge, gieng, die das Auge und das Ohr bezaubern. Aus diesem Grunde vermehrte sie sogar noch diese letztere Art, und führte die Religion in einem noch viel blendendern Schmuck von Tempeln, Statuen, Gemälden, Altar- und Meßgewändern, Mitren, und Kathedralgepränge auf. Mit diesen Waffen konnte sie die siegreichen Gothen bezwingen, und sich in Besitz eines Attila *) setzen, da sie ihrer Cäsarn beraubt war.

Die

*) Als dieser siegreiche Verwüster im vollen Anmarsch gegen Rom war, gieng der heil. Leo (der damalige Papst) ihm in feierlichen Pomp entgegen. Der Gothe wurde von diesem Anblick frappirt, gehorchte dem Priester, und zog sich augenblicklich mit seinem ganzen Heer in panischer Furcht zurück. Er sagte, unter den übrigen vom päpstlichen Gefolge hab' er eine Person von ganz ausserordentlicher Gestalt gesehen, die ihm den Tod gedrohet habe, wofern er nicht alsobald umkehrte. Von dieser wichtigen Begebenheit findet man in der Peterskirche, im Vatikan, und an andern Orten in Rom viele schöne Abbildungen in Schnitzwerken und Gemälden, zum verdienten Andenken eines solchen Wunders.

Die Wahrheit zu sagen, so ist es nur eine pöbelhafte Art von Enthusiasmus, die vornehmlich durch Gepränge und Cerimonien erregt wird, und durch Kelche und Kerzen, Gewänder und bildliche Tänze auf sich wirken läßt. Doch wurden diese Dinge, aller Wahrscheinlichkeit nach, in jenen Tagen für keine geringe Ingredienzien der Andacht gehalten; da noch bis auf diese Stunde dergleichen einen so wirksamen Einflus auf einige von den Andächtigen unter uns äussert, die am wenigsten für abergläubig, vielmehr für Leute von der feinen Welt gehalten werden. Die weise Hierarchie, die dies gehörig abwog, zugleich aber wohl einsah, daß es andre Temperamente und Herzen gab, die sich nicht so leicht durch diese äusseren Lockungen fangen lassen, wies einen andern Theil der Religion für Proselyten von andern Charakter und Temperament an, denen sie erlaubte einen ganz andern Weg einzuschlagen; den innern Weg der Betrachtung und der göttlichen Liebe.

Sie ist in der That so weit entfernt, sich vor dem blossen Enthusiasmus, oder der ekstatischen Art von Andacht zu fürchten, daß sie ihren Mystikern erlaubt, im entzückungsvollsten und ganz seraphischen Ton zu schreiben und zu predigen. Sie vergönnt ihnen gewissermassen

allen äussern Gottesdienst bey Seite zu setzen, und über Form und Aussenwerk zu triumphiren; bis etwa ihre verfeinerte Religion so weit geht, daß sie entweder ausdrücklich, oder dem Schein nach, die Ausübung der gemeinen und eingeführten Cerimonial-Pflichten widerräth. Dann freilich thut sie dem vorgeblich übertriebenen und ausschweifenden Enthusiasmus, welcher ihrem hierarchischen Staat sonst gefährlich werden würde, Einhalt. *)

Wenn neuere Gesichter, Prophezeyungen und Träume, Bezauberungen, Wunder, Exorcismen, und was mehr dergleichen ist, zu dem gehören, was wir Fanaticismus oder Aberglauben nennen; so ist es gewis, daß sie diesem Geist seinen vollen Lauf läst; wobey sie gleichwohl auf der andern Seite sinnreichen Schriftstellern es nicht verwehrt, diese geistlichen Kunststücke, die in Klöstern, oder hie und da durch ihre bettelnden oder herumwandernden Priester und Mißionarien verrichtet seyn sollen, auf eine höfliche Art in Zweifel zu ziehen.

Dies

*) Davon zeugt das Verfahren gegen den Molinos, und gegen den frommen, würdigen und sinnreichen Abt Fenelon, jetzigen Erzbischof von Kambrai.

Dies ist jene alte Hierarchie, die in Betracht ihrer ersten Stiftung, ihrer Politik, und der Konsistenz ihres ganzen Gebäudes und ihrer Einrichtung, nothwendig in gewisser Absicht majestätisch und ehrwürdig scheinen muß, selbst solchen Augen, die wir gewöhnlich nicht für schwach und blöde zu halten pflegen. Dies sind die geistlichen Eroberer, die, gleich den ersten Cäsarn, mit einem kleinen Anfange zu einer fast allgemeinen Monarchie den Grund legten. Kein Wunder, wenn noch jetzt der unmittelbare Anblick dieser hierarchischen Residenz, der Stadt Rom und ihres Hofes, auf Fremde von andern jüngeren Kirchen eine ausserordentliche Wirkung thut. Kein Wunder, wenn die erstaunten Zuschauer nachmals so gern entweder den grauenhaftesten Abscheu gegen alle priesterliche Regierung fassen, oder sie hingegen so sehr bewundern, daß sie sogar eine Zusammenschmelzung oder Wiedervereinigung mit dieser alten Mutterkirche wünschen.

In der That scheint die Ausübung der Macht, so willkührlich oder despotisch sie immer sey, unter einer solchen geistlichen Souverainetät, die so weit ausgedehnt, so alt, und in einer so langen Succeßion fortgegangen ist, weniger unerträglich zu seyn, als unter den kleinen Tyranneien und nachäffenden

Regimentsformen einiger neuern Prätendenten. Die erstere kann sogar verfolgen, ohne daß es sie sehr übel kleidet: die letztern aber, welche gern ihre Autorität von der erstern ableiten, und auf ihr succeßives Recht pfropfen mögten, müssen nothwendig eine sehr tölpische Figur machen. Und indem sie sich bestreben, sich dasselbe Air von Unabhängigkeit von der bürgerlichen Obrigkeit zu geben; indem sie die nehmliche Gewalt im Staat, die nehmliche Grösse, Pracht und Pomp im Gottesdienst affektiren, machen sie sich äusserst lächerlich in den Augen aller, die eine gesunde Beurtheilungskraft besitzen, und Originale von Kopien zu unterscheiden wissen:

O Imitatores seruum pecus!

Horat.

Dritter Abschnitt.

Macht der guten Laune in der Religion. — Unterstützung der Gründe unsers Autors in seinem Versuch über die Freyheit des Witzes und Spottes. — Ueber den Religionseifer. Geistliche Wundärzte; Henkersknechte; Vorschneider. — Ursprung der Menschenopfer. — Aufheiterung der Religion. — Verschiedne Anblicke derselben, aus äussern Ursachen.

Die berühmten witzigen Köpfe von der Miscellanarischen Race, die Versuch-Schreiber,

Verfasser gelegentlicher Abhandlungen, Anmerkungen = Münzer, Betrachtungen = Giesser, und andre von der unregelmäßigen Art von Schriftstellern, können es zu ihrem besondern Vortheil anführen, daß sie die Mannichfaltigkeit der Natur nachahmen. Und in einem Klima, wie das unsrige, ist dieser Grund warlich nicht uneben. Wir Insulaner sind nicht nur wegen andrer Veränderlichkeiten, sondern auch besonders wegen der Abwechselung und Unbeständigkeit unsers Wetters, berühmt. Und wenn also unser Geschmack in den Wissenschaften dieser Temperatur unsers Klima entspricht; so muß ein Schriftsteller, unserm Urtheil nach, nothwendig desto schätzbarer in seiner Art seyn, je angenehmer er seinen Leser, durch plötzliche Veränderungen und Versetzungen aus dem einen Extrem ins andre, überraschen kann.

Machte die allgemein bekannte Herrschaft dieses Geschmacks, und die sichtliche Ehrerbietung, die man jenen Genies, welche, wie es heißt, den Geist erheben und überraschen, dem Verfasser dieser Miscellanien nicht Muth, so würd' er es, aller Wahrscheinlichkeit nach, schwerlich wagen, seinen Leser mit dieser vielfachen, zusammengerafften und desultorischen Art von Lektüre zu unterhalten. Gewiß ist, daß wir in diesem Werke, wenn wir es vom

Anfang an bis jetzt betrachten, hinlängliche Abwechselung finden werden. Aus einer erklärten leichtsinnigen Flüchtigkeit sind wir in eine Art von Gravität verfallen, die zu der Manier, womit wir ausliefen, gar nicht paßt. Wir haben eine wagsame gefährliche Fahrt gemacht, und scheinen so eben aus einer stürmischen und rauhen See entronnen zu seyn. Es ist wirklich Zeit, daß wir einmal einer Windstille geniessen, und anstatt unsre Seegel vor den schwellenden Stoswinden aufzuspannen, uns unter den Wind zurückzuziehen, und im stillen ebnen Wasser unsre Ruder gebrauchen.

Nur den Philosophen, den Redner, den Dichter, können wir mit einem Schiffe vom ersten Range vergleichen, welches sich in die weite See hinausschleudert, und mit stolzer Bewegung den angreifenden Wogen Trotz bietet. Wir Versuchschreiber sind von der kleinen Fregatten- oder Galeeren-Art. Wir bewegen uns vornehmlich Ruck- oder sprungweise; je nach dem wir unsre Bewegung nach oftmaligem Einhalten erneuern. Wir gehen auf keine grosse Abentheuer aus; können auch nicht mit Gewisheit sagen, wohin wir eigentlich bestimmt sind. Wir unternehmen keine mächtig grosse Reisen mit Hülfe der Gestirne und des Kompasses; sondern rudern von einer Bai zur andern,

dern, treiben einen Küstenhandel, und taugen nur für schöne Witterung und Sommerzeit.

Ein Glück ist es also für **uns** besonders, daß wir, nachdem wir unsern Lauf durch die Gegenden des Enthusiasmus zurückgelegt, und unsern Autor bis in seinen zweiten Traktat *) verfolgt haben, jetzt endlich genöthigt sind, uns zu angenehmern Betrachtungen zu wenden, und solche Gegenstände vor Augen haben, die natürlicher Weise unsern Stil auf einen vertraulichern Ton herabstimmen müssen. Witz und Laune, als die erklärten Gegenstände des jetzt vor uns liegenden Traktats, werden es schwerlich zugeben, daß man sie in gewichtvollen Sentenzen und abgewogenen Betrachtungen untersuche. Wir würden jetzt vielleicht am besten thun, die Gravität strenger Vernunftschlüsse bey Seite zu legen, und dafür wieder den leichten Conversationston anzunehmen, welchen man jetzt, aus Widerwillen gegen die entgegengesetzte pedantische Manier, durchgehends mehr als gewöhnlich gerne hört. Leute, die zu viel Arzney nehmen müssen, haben oft, wie man weis, das blosse Wort **gesund** nicht ausstehen können. Und ein Ueber-

flus

*) Versuch über die Freyheit des Witzes und der Laune.

Aus von erzwungener Belehrung und feierlichem Rath kann also gar wohl den Menschen einen eben so grossen Widerwillen gegen alles das beygebracht haben, was mit einer Miene von hoher Weisheit und Wissenschaft vorgebracht wird; vornehmlich wenn es so hoch ist, daß es, nach dem Anschlage seiner erhabnen Ausspender, über alle menschliche Kunst im vernünftigen schliessen, ja sogar über die Vernunft selbst, erhaben seyn soll.

Da indessen gewisse Formalisten dieser Art uns einwenden mögten, „daß wir nichts gehö„rig beweisen könnten, ohn' es in Forma zu „beweisen:„ so können wir uns wol einmal zu ihrer Foderung herablassen; unsre Materie in gehöriger Form vorlegen; und sie, auf Art dieser präcisen Herrn, nach Regel und Methode in verschiedne Theile absondern.

Da wir uns also vorgenommen, einen Schriftsteller zu vertheidigen, der sich einer grossen Vermessenheit schuldig gemacht haben soll, da er Witz und Laune in Religionsuntersuchungen einführen wollen; so werden wir zu zeigen suchen:

Erstlich, daß Witz und Laune der Religion neue Kraft geben, und den wahren Glauben befördern helfen.

Zweytens, daß sie von den heiligen Stiftern der Religion als dienliche Mittel dieser Art gebraucht werden.

Drittens, daß wir, ungeachtet des schwarzen Bluts und der grämlichen Laune einiger Religionslehrer, mit Recht sagen können, daß wir, überhaupt genommen, eine witzige und gutlaunige Religion haben.

Unter den frühesten Bekanntschaften meiner Jugend erinnere ich mich besonders eines Klubs von drey oder vier lustigen Herrn, welche lange treue Gesellschafter unter einander gewesen und selten bey einer Partie de Plaisir oder Ergötzlichkeit getrennt waren. Sie machten einmal zusammen eine Reise, und kamen in ein Land, wo man ihnen für gewiß voraus sagte, daß sie die elendeste Bewirthung und die schlechtesten Wege finden würden, die sich nur denken liessen. Einer von diesen Herrn, der sich über dies Unglück am wenigsten zu bekümmern schien, sagte ganz obenhin, und ohne allen Schein von Absicht, das beste Mittel in dieser Noth wäre wohl, daß sie beständig bey guter Laune blieben, und alles, was der Ort ihnen darböte, vortreflich zu finden suchten. Die andern merkten sich diesen Wink, schwiegen aber still, kamen gleich auf andre Sa-

chen, und sprachen nicht weiter von diesem Vorschlage.

Als sie in das traurige Land kamen, reisten sie in demselben ohne die geringste Klage weiter, und es war merkwürdig, daß, wenn sie einmal durch ein besonders grosses Glück auf ein erträgliches Stückchen Weges oder zu einer altäglichen Aussicht kamen, sie nie ermangelten, etwas zum Lobe desselben zu sagen, und oft auf so angenehme Fantasien und Vorstellungen verfielen, daß die Gegenstände dadurch wirklich angenehm wurden.

War der größte Theil des Tages auf diese Art hingebracht, und unsre Herrn kamen dann an den Ort, wo sie ihr Quartier zu nehmen gedachten, so wuste der erste von ihnen, der einen Bissen von ihrer Mahlzeit oder ein Gläschen kostete, alles mit so zuversichtlicher Miene und in so wahrscheinlichen Ausdrücken von Beyfall und Zufriedenheit herauszustreichen, daß die andern augenblicklich seiner Meinung wurden, und seinen Geschmack mit vielen neuen und eignen Lobsprüchen bestätigten.

Hundert sinnreiche Gründe führte man an für die verschiednen seltsamen Geschmackseigenschaften und Gestalten der Dinge, die ihnen

nen vorgesetzt wurden. Einige Gerichte waren gesund; andre hatten einen hohen Gout; andre waren nach der Mode dieses oder jenes fremden Landes zugerichtet. Jede Schüssel düftete nach irgend einem berühmten Recept der Kochkunst. Der Wein und die andern Getränke wurden nicht minder vortheilhaft und rühmlich beurtheilt. Kurz, unsre Herren assen und tranken herzlich, und nahmen mit ihrer schlechten Bewirtung so wohl fürlieb, daß sie augenscheinlich sich selbst weisgemacht hatten, sie würden ganz gut bewirtet.

Ihre Bedienten hingegen, die kein solches Komplot gegen sich selbst gemacht hatten, blieben bey ihren Sinnen, und bestanden fest darauf, ihre Herrn müsten gewiß die ihrigen verlohren haben; denn wie sie sonst alles, was ihnen aufgetragen würde, so zufrieden verzehren, und alles für gut annehmen könnten? —

Hätt' ich mit einem boshaften Leser zu thun, so würde der vielleicht aus dieser Geschichte von meinen reisenden Freunden den Schluß ziehen wollen, meine Absicht sey, zu zeigen, daß es was sehr leichtes wäre, sich jede Meinung, jeden Glauben, den man nur wolte, anzuschwatzen. Aber es läßt sich ja wahrlich nie denken, daß Leute von richtiger

Beurtheilungskraft und gesundem Verstande sich bemühen solten, ihre eigene Beurtheilungskraft zu verkehren, und ihrer Vernunft eine falsche Richtung zu geben. Sie müssen ja leicht voraussehen, daß ein Unternehmen dieser Art, wenn es ihnen nur im geringsten glückte, viel schlimmere Folgen für sie haben würde, als die ärgste Verfälschung ihres Geschmacks, ihres Appetits, oder ihrer Sinne.

Indes muß ich gestehen, daß es mir scheint, als wär' es da, wo dienliche Umstände zusammentreffen, und viel reizende Anlässe von Seiten des Eigennutzes, der Laune oder der Leidenschaften der Menschen sich darbieten, eben nichts ungewöhnliches, daß sie dergleichen Komplots gegen ihren eignen Verstand machen, und durch alle mögliche Mittel sowohl sich selbst, als andre, von dem zu überreden suchen, was sie zu glauben für dienlich und nützlich halten.

Wenn es in vielen besondern Fällen, wo Gunst und Neigung auf uns wirken, so leicht ist, uns selbst zu hintergehen; so kann es gewiß nicht sehr schwer seyn, es da zu thun, wo, wie wir für ausgemacht annehmen, unser höchstes Interesse auf dem Spiel steht. Nun ist es gewiß kein kleines Interesse für die Menschen,

schen, dasjenige zu glauben, was die Gesetze zu glauben befehlen; weil im Fall des Nichtglaubens keine andre Wahl übrig bleibt, als entweder ein Heuchler zu seyn, oder für profan gehalten zu werden. Selbst da, wo die Menschen sich selbst überlassen sind, und nach freiem Belieben wählen können, sind sie doch immer willig genug, zu glauben, und bemühen sich oft sehr angelegentlich, sich von der Wahrheit irgend eines schmeichelhaften Betruges zu überreden.

Auch findet man nicht selten Menschen, denen diese Bemühung gelingt: wie, unter andern Beyspielen, aus den vielen Glaubensartikeln oder Meinungen erhellet, die, so verkehrt oder widersprechend sie auch seyn mögen, bekannterweise Jahrhunderte hindurch auf dem Grunde der Wunder und vorgeblicher Aufträge vom Himmel aufgeführt worden. Diese hat man eben so allgemein angenommen, eben so eifrig gehegt und gepflegt, als die grösten Wahrheiten und gewissesten Offenbarungen. Schwerlich läßt sichs denken, daß solche Kombinationen formirt, solche Betrügereyen geschmiedet werden, und daß sie einen so glücklichen Erfolg, eine solche Gewalt über den Verstand der Menschen haben könnten, wenn sie nicht selbst mit dazu behülflich wären, und

also zeigten, „daß sie, durch guten Willen, „und herzliche Begierde zu glauben, in der „That selbst grossen Antheil an dem Betruge „gehabt haben.„

Gewiß ist, daß in einem Lande, wo der Glaube seit langer Zeit von Vater auf Sohn fortgeerbt worden, und wo Meinungen durchs Gesetz befohlen werden, dem gemeinen Volke wenig Gelegenheit und Freyheit übrig bleibt, seine Meinung zu ändern, oder über die Wahl seines Religionsglaubens nachzudenken. So bald eine Regierung es für gut findet, sich um die Meinungen der Menschen zu bekümmern, und durch ihre unumschränkte Gewalt irgend einen besondern Glauben zum Gesetz zu machen, so ist vielleicht keiner so lächerlich und ungeheuer, daß er nicht sein Glück machen solte. Wir sehen, daß dies wirklich in gewissen Ländern, durch eine unveränderliche Politik, und weisen Gebrauch der Strafe und Belohnung vollkommen bewirkt wird; mit Hülfe besonderer zu diesem Ende errichteter Tribunale; besonderer Methoden der Justiz; besondrer Obrigkeiten und Bedienten; gehöriger gerichtlichen Untersuchungen, und einer gewissen heilsamen Strenge, die nicht nachläßig und gleichsam zum Spiel (wie gewisse superficielle Köpfe vorschlagen) sondern mit gehöri-

gem

gem tüchtigem Nachdruck gebraucht wird, als welches unumgänglich nöthig ist, wenn diese genaue Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung im Bekenntnis des Glaubens, und der Art Gott zu verehren, erreicht werden soll.

Aber wär' es auch die Wahrheit selbst, die auf diese wirksame Art durch die von uns beschriebenen Mittel ausgebreitet wäre; so kann doch eben die Natur solcher Mittel den Ausbreitern wenig Ehre bringen, und den Jüngern und Gläubigen wenig Verdienst übrig lassen. Gewiß ist, daß der Muhammedanismus, das Heidenthum, das Judenthum, oder irgend ein andrer Glaube, so gut, als der wahreste, auf diesem Grunde stehen kann. Wer jetzt ein orthodoxer Christ ist, würde, kraft dieser Zucht, unfehlbar ein eben so ächter Muselmann, oder ein eben solcher Erzketzer geworden seyn, wär' er an einem andern Orte zur Welt gekommen.

Aus diesem Grunde kann nirgends ein vernünftiger Glaube statt finden, als da, wo Vergleichung erlaubt ist, Untersuchung frey steht, und eine aufrichtige Toleranz herrscht. Und in diesem Fall wag' ich es zu sagen, „daß „jeder Glaube, den die Obrigkeit angenommen „hat oder aufmuntert, schon hinlänglichen Vor-

„Vortheil über die andern haben wird; ohne „daß es dazu der geringsten Gewalt oder „Drohungen auf der einen, oder ausserordent„licher Begünstigungen und partheiischer Be„handlung auf der andern Seite bedarf.„ Stimmt der Glaube nur einigermassen mit Vernunft und Wahrheit ein, so wird er so viel Gnade vor den Augen der Menschen finden, als Vernunft und Wahrheit selbst nur wünschen können. So grosse Schwierigkeiten in besondern Spekulationen und Geheimnissen desselben sich auch finden mögen; so wird die bessere Art von Menschen sich bemühen, darüber hin zu sehen. Sie werden glauben, was ihre Vernunft nur halten will, und ihrem Glauben die Sporen geben, um desto gesselliger zu seyn, und sich desto besser zu dem zu bequemen, was ihr Interesse, in Verbindung mit ihrer guten Laune, sie als glaubwürdig anzunehmen, und als ihre Religionspflicht und ihr gottesdienstliches Tagewerk zu beobachten, geneigt macht.

Hier wird nun die gute Laune natürlicher Weise sich einstellen, die gastfreundliche Gesinnung unsrer obgedachten reisenden Freunde wird leicht auch in Religionssachen übergehen, und sich in Betracht des öffentlich eingeführten Glaubens (so wunderbar oder unbegreiflich

er auch sey) unter einer toleranten, milden und sanften Regierung, auf gleiche Weise wirksam beweisen.

Jedermann weis, daß man unter Ketzerey eine Halsstarrigkeit des Willens, nicht blos einen Mangel an Verstande, versteht. Aus diesem Grunde ist es unmöglich, daß ein ehrliebender und gutlauniger Mensch ein Schismatiker oder Ketzer seyn, und sich aus unbedeutenden Ursachen, oder ohne durch grosse Erbitterung gereizt zu werden, von seinem National-Gottesdienst absondern kann.

Von kleinen Inquisitoren verfolgt; mit Züchtigung oder Strafgesetzen bedroht; als gefährlich oder verdächtig ausgezeichnet; an hohen Orten mit ausstudirtem Witz und allen Künsten der Verleumdung gelästert werden; das sind warlich Reizungen und Erbitterungen genug für die **üble Laune**, und kann Leute zur Absonderung bewegen, die vorher nie einen solchen Gedanken hatten. Aber die Macht der **guten Laune** in der Religion ist so gros, daß sie die Menschen sogar mit einem Glauben aussöhnen kann, in welchem sie nie erzogen worden, und gegen welchen sie vorher ein Vorurtheil gefast hatten.

Aus diesen Betrachtungen müssen wir natürlicher Weise nothwendig den Schlus machen, „daß nichts, in Betracht der Politik, „so lächerlich, oder in Betracht der gemeinen „Menschlichkeit so verkehrt und verhaßt ist, als „eine gemäßigte und auf halben Wege stehen „bleibende Verfolgung.„ Sie stößt dem Geschwür nur die Narbe ab, reizt die üble Laune der Menschen; macht die scharfen Lebensgeister rege; bewegt die Zuschauer zum Unwillen; und streut den Saamen der Zwietracht und Spaltung in das Herz der Menschen aus. Eine entschlossene, mit dreister Stirn anfallende Verfolgung läßt diesen Krankheiten oder bösen Säften nicht Zeit sich zu erzeugen, zu sammlen oder auszubrechen. Sie thut ihr Werk auf einmal, durch Ausrottung, Verbannung oder Niedermetzelung; und gleich einem kühnen Streich in der Chirurgie, schaft sie das durch eine schnelle Amputation aus dem Wege, was eine Pfuscherhand, zu immerwährendem Leiden und Elend des Patienten, immer nur schlimmer machen würde.

Giebt es irgend auf Erden ein kräftiges Mittel, die heiligste Wahrheit verdächtig zu machen, so ist es das, wenn man sie durch Drohungen unterstüzt, und die Leute zum Glauben an dieselbe zu schrecken sucht. Dies ist

ist eine Art von Herausfoderung der Menschen in einer Sache, wo sie sich ihrer Ueberlegenheit und Sicherheit vor allen Angriffen bewust sind. Der schwächste Sterbliche findet in sich selbst, daß er, wenn gleich überlistet, getäuscht und irregemacht, doch nie gezwungen werden kann in Dingen, die seine Meinung oder seinen Beyfall betreffen. Und wenig Menschen haben so geringe Kenntnis von der menschlichen Natur, und von dem, was ihnen mit andern ihres Geschlechts gemein ist, daß sie nicht einsehen solten, „daß derjenige, wel„cher für Dinge, die einzig und allein einen „andern angehen, einen grossen Eifer beweist, „aller Wahrscheinlichkeit nach dabey sein eig„nes Privatinteresse haben müsse.„

In altäglichen Streitigkeiten scheint die beste Sache immer die schlimmste zu seyn, wenn sie mit Zorn und Hitze vertheidigt wird. Ein Bauer bekam einmal Lust zwey Doktoren auf einer Universität disputiren zu hören. Sie redten Latein. Man fragt' ihn, wie er Vergnügen daran finden könnte, diese gelehrten Kämpfer zu betrachten, da er doch unmöglich nur wissen könnte, welcher von beiden Recht hätte. „O was das anlangt, versetzte der „Bauer, meint ihr, daß ich so dumm sey, und „nicht sehen könnte, wer zuerst den andern in

Eifer

„Eifer bringt?„ Die Natur selbst also lehrte den Bauern die Wahrheit, „daß derjenige, wel„cher die besten Gründe für sich hätte, gelassen „und aufgeräumt seyn; derjenige aber, wel„cher seine Sache nicht durch vernünftige „Gründe unterstützen könnte, natürlicher Weise „seine Fassung verlieren und in Eifer gera„then würde.„

Würden zwey Reisende eins, jeder besonsonders ihre Begebenheiten im Publiko zu erzählen; und der eine wär' ein Mann von strengster Aufrichtigkeit, aber positiv und dogmatisch; der andre hingegen weniger aufrichtig, aber gelassen und immer bey guter Laune: so würde die Erzählung dieses letztern, wenn sie auch ins Wunderbare und Abentheurliche verfiele, doch eher Glauben finden und günstiger aufgenommen werden, als die aufs stärkste betheuerten und mit Eifer behaupteten Nachrichten des andern hitzigen Vertheidigers der Wahrheit.

Daß gute Laune eine Hauptursach des Einstimmens oder Beyfals in Sachen des Glaubens ist, läst sich selbst aus dem Geist derer beweisen, die man gewöhnlich Kritiker nennt. Es ist ein bekanntes Vorurtheil gegen die Herrn von diesem Charakter, daß sie ge-

mei-

meiniglich von übler Laune und milzsüchtig seyen. Die Welt läßt sich nicht ausreden, daß ihr Spleen ihren Verstand nicht etwas in Unordnung bringen solte. Und ich muß gestehen, die Welt scheint mir in dieser Einbildung überhaupt genommen in so fern Recht zu haben, daß, wenn gleich alle Kritiker vielleicht nicht nothwendig milzsüchtig sind, doch alle milzsüchtigen Leute (sie mögen dies nun von Natur oder durch schlechte Begegnung geworden seyn) einen nothwendigen Hang zur Kritik und Satire haben. Ist man in sich selbst vergnügt, so läßt man auch gern andre in Ruhe, und kann sich das willig gefallen lassen, was nur einen guten Schein hat, und wovon man glaubt, daß es zu Beförderung der Ruhe und des guten Vernehmens unter den Menschen beytrage. Solche Leute studieren nicht darauf, Schwierigkeiten und Zweifel zu erregen. Und in Religionssachen findet man selten, daß sie nachtheilige Gedanken oder Vermutungen hegen; so lange man sie in Ruhe läßt. Werden sie aber durch ungegründete Verleumdungen und bösen Verdacht, durch unnöthige Schmähungen und bittre Deklamationen, und durch einen zänkischen, streitsüchtigen Anblick der Religion gereizt; so werden sie natürlicher Weise Kritiker und fangen an, alles in Zweifel zu ziehen. Der Geist der Satire steigt zugleich

mit

mit der übeln Laune; und die Hauptleidenschaft der Menschen, die solchergestalt um ihre Gesundheit und gute Laune gebracht worden, wird immer Fehler finden, tadeln, verwirren, und nichts ohne Einwendung und Angrif vorbeylassen.

Dies sind die Skeptiker oder Skrupulisten, gegen welche man ein so grosses Geschrey erhebt. Unterdessen ist es offenbar, daß eben dies Geschrey selbst, mit den gewöhnlichen Drohungen und vorgehaltenen Zwangmitteln, vornehmlich das ist, was den skeptischen Geist rege macht, und die Anzahl dieser vorwitzigen und übellaunigen Kritiker vermehren hilft. Blosse Drohungen, ohne vollziehende Gewalt, erbittern und reizen nur. Diejenigen, welche sowohl über die fleischlichen, als über die geistlichen Waffen zu gebieten haben, können jede Art nach ihrem Belieben und in dem Verhältnis gebrauchen, wie sies nöthig finden. Wo aber die weltliche Obrigkeit fest entschlossen ist, die Fasces blos für ihr eignes Gebiet zu behalten, und ihre Beile und andre tödliche Werkzeuge keinen andern Händen zu überlassen, da ist es verlorne Mühe, wenn geistliche Prätentenden sich ein solches obrigkeitliches Air geben. Nur dann geziemt es ihnen, mit solchen Waffen um sich zu schlagen, wenn

sie stark genug sind, die Obrigkeit zu zwingen, daß sie ihnen ihr Amt abtrit, und ihr Scharfrichter oder Henkersknecht wird. —

Solte bey irgend einem meiner Leser hier ein Unwillen gegen den Verfasser aufsteigen, weil er sich mit solchem Eifer für Religionsfreiheit und wechselseitige Duldung erklärt; so wünsch' ich, daß er über die Ursach seiner Beunruhigung und übeln Laune reiflich nachdenken mögte. Ließ' er sich herab, einen scharfen Blick in sich selbst zu werfen, so würd' er ohne Zweifel finden, daß es nicht Eifer für Religion und Wahrheit ist, was ihn bey dieser Gelegenheit aufbringt. Denn lebt' er unter einem Volk, wo er kein Konformist wäre, noch die geringste Hofnung oder Erwartung hätte, seiner eignen Art des Gottesdienstes den Vorrang zu verschaffen, so würd' er gewis in dieser unsrer Lehre von Duldung und Nachsicht nichts verkehrtes finden. Es ist ein unstreitiges Faktum, daß jede schwächere Sekte oder Religionspartey, wenn sie gleich vormals selbst verfolgt hat, doch, so bald sie nun auch Verfolgung leiden soll, augenblicklich zu den Grundsätzen der Mäßigung ihre Zuflucht nimmt, und diese unsre Lehre von der Gefälligkeit, Geselligkeit und guten Laune in der Religion eben so gut behauptet, wie wir. Das ganze Geheim-

heimnis dieser Erbitterung oder dieses aufsteigenden Unwillens bey meinem frommen und eifrigen Leser, ist also dies: da er dem Interesse einer Partey mit Leib und Seele ergeben ist, die bereits im Besitz oder in Erwartung der zeitlichen Vortheile steht, welche mit einem besondern Glauben verknüpft sind; so ermangelt er nicht, als ein eifriger Parteyanhänger, jede abweichende Meinung mit eifersüchtigem Auge anzusehen, und alle diejenigen Mittel zu rechtfertigen, die er für dienlich hält, ihre weitere Ausbreitung zu verhindern. Er weis, daß, wenn Jemand in Religionssachen nicht den rechten Glauben hat, die Gefahr blos sein eigen ist. Wenn Meinung verdammt, so verdammt Laster gewis eben so sehr. Und doch wird unser Mann leicht finden, wenn er sich selbst nur im geringsten ausforschen will, daß er bey weitem keine so hitzige Bekümmernis wegen der Sitlichkeit der Menschen, keinen so heftigen Unwillen gegen ihre Laster empfindet, wenn sie nur von der Art sind, daß sie ihn nicht beunruhigen. Hieraus wird er dann leicht den Schlus machen können, daß die Leidenschaft, die er in diesem Falle fühlt, nicht aus reinem Eifer, sondern aus Privatinteresse und zeitlicher Nacheiferung herrührt.

Wir kommen jetzt (wie authentische Rhetoriker sich ausdrücken) zu unserm zweyten Hauptstück: welches wir wieder in Abtheilungen und Unterabtheilungen zerlegen würden, wenn diese Vorschneidermanier nicht seit einiger Zeit so sehr aus der Mode gekommen wäre.

Unsre Vorfahren hatten den Brauch, vielleicht schon von unsers gastfreien Königs Arthurs Zeiten her, daß sie nichts zu Tische trugen, als was ganz und solide war. Ein ganzes wildes Schwein, oder ein unzerstümmelter Ochs machte das Traktament aus. Die Figur des Thiers wurde unversehrt gelassen, und die Zerlegung geschah in gehöriger Form durch den bestellten Vorschneider, einen Mann von mächtiger Stärke sowol, als von seltner Geschicklichkeit und Behendigkeit in den Handgriffen seiner Kunst. Er stand da in der Mitte der Tafel mit freundlicher Miene und einer Leichtigkeit in seinen Bewegungen, lieblich anzuschauen, zerstückte Kopf und Glieder, zerlegte alles nach der Kunst, und vertheilte seinen Gegenstand in gehörigen Portionen, die dem Magen derer, die er bediente, angemessen waren. In neueren Zeiten ist es Mode geworden, mit weniger Cerimoniel und Methode zu speisen. Jeder ist lieber sein eigner Vorschneider. Die gelehrte Manier ein Gericht zu zer-

legen

legen wird nicht mehr gesucht; und statt deren hat man eine gewisse methodische Kochkunst eingeführt; wodurch denn die anatomische Wissenschaft der Tafel ganz unbrauchbar gemacht wird. Ragouts und Frikassees sind die herrschenden Gerichte, und in diesen ist alles so zerstückelt, alles ohne Ordnung und Form so durch einander geworfen, daß kein Theil der Masse gehörig zerlegt, oder von einem andern unterschieden werden kann.

Mode ist freilich eine mächtige Gebieterin, und hat blos durch ihre eigne Autorität die Vorschneidemethode und den Gebrauch solider Speisen, selbst im Reden und Schreiben, so sehr verächtlich gemacht, daß sogar unsre Religionslehrer grossentheils eine andre Manier, uns ihre geistliche Nahrung auszutheilen, angenommen haben. Sie haben ihre solide Zurichtung und ihre gleichförmige Zerlegung in Abtheilungen und Unterabtheilungen fahren lassen, und um neumodig zu werden, die schmackhaftere Manier gelehrter Ragouts und Allerleis erwählt. Nur der Redner ohne Welt und Lebensart bewirthet seine bäurischen Zuhörer mit einer zertheilbaren Predigt. Der elegante Hofprediger hingegen vermahnt seine Gemeine in Miscellanien, und schämt sich, das veraltete Erstens, und Zweytens und

Drit-

Drittens vor einer neumodigen Versammlung aufzutischen.

Solt' ich daher, als ein blosser Miscellanien= oder Versuch=Schreiber, uneingedenk meines Versprechens, etwa ein Hauptstück vergessen und den Faden meiner gegenwärtigen Abhandlung verlieren, so würde das vielleicht nicht so gar verkehrt seyn. Damit man mich indessen nicht für einen schlechten Worthalter ansehe, will ich mich bemühen, meinen Leser durch Befolgung der mir vorgesetzten Methode zu befriedigen; wenn er sich etwa noch besinnen kann, was für eine Methode das war. Oder kann er das nicht, so ist die Sache nicht so sehr wichtig, daß er nicht sicher, ohne weitere Beunruhigung, fortlesen könnte.

Also wieder zur Sache. Was für Mittel oder Methoden man irgend jemals gebraucht haben mag, einen bereits kursirenden und öffentlich eingeführten Religionsglauben zu erhalten oder weiter auszubreiten, so ist nichts einleuchtender, als daß der erste Anfang desselben auf jene natürliche Gefälligkeit und gute Laune gegründet gewesen seyn muß, welche uns zum Vertrauen auf die Menschen geneigt macht. Schrecknisse allein, wären sie auch mit Zeichen und Wundern jeder Art ver=

ge=

gesellschaftet, sind nicht im Stande, jenen aufrichtigen Glauben, jenes uneingeschränkte Zutrauen hervorzubringen, welches die Menschen für den göttlich autorisirten Lehrer, für ihr geistliches Oberhaupt, nothwendig haben müssen. Die Neigung und Liebe, wodurch eine wahrhaftige Anhänglichkeit an die neue Religionsstiftung zuwege gebracht wird, kann in nichts anderm, als einer wahren oder verstellten Güte des Religionsstifters ihren Grund haben. Welch ein gewaltiger Ehrgeiz ihn auch beseelen; welch ein wilder Eifer oder Verfolgungsgrundsatz auch im Hinterhalt liegen mag, bereit auszubrechen, so bald Ansehen und Macht erworben ist: so wird doch die erste Scene seiner Lehre uns gewis nichts anders vor Augen stellen, als die angenehmen Aussichten von Freude, Liebe, Sanftmuth, Gelindigkeit und Mäßigung.

In diesem Betracht läßt die Religion, nach dem gewöhnlichen Verfahren mancher Sekten, sich mit derjenigen Art von Freywerbung vergleichen, worüber das schöne Geschlecht sich bekanntermassen so oft beklagt. Im Anfange eines Liebeshandels, wenn man zuerst um die Gunst dieser unschuldigen Zauberinnen bult, hören sie von nichts, als zärtlichen Gelübden, Unterthänigkeit, Dienst, Liebe. Aber

bald

bald nachher, wenn sie, durch diesen Schein von Sanftmuth und Demuth gewonnen, sich ergeben haben, und nun nicht mehr ihr eigen sind, hören sie einen ganz andern Ton anstimmen, und lernen Unterthänigkeit und Dienst in einem ganz andern Sinne verstehen, als sie erwartet hatten. Wohlwollen und brüderliche Liebe sind sehr lieblich klingende Wörter; aber wer solte sichs träumen lassen, daß aus dem Ueberflus des Wohlwollens und der christlichen Liebe Stahl, Feuer, Galgen und Rad, hervorwachsen würden, und ein so kräftiger wirksamer Gebrauch dieser Mittel, daß dadurch zu gleicher Zeit die weltliche Grösse der Seelenhirten, und das besondere Interesse der ihnen anvertrauten Seelen, für deren Wohl sie so liebreich bekümmert sind, würde befördert werden?

Unser Autor hat bemerkt, daß die Juden von Natur ein sehr trübsinniges Volk gewesen. Daß sie wirklich in der Religion, wie in allen andern Dingen, weniger gute Laune hatten, als irgend ein andres Volk unter der Sonne, fällt jedem leicht in die Augen. Hätte sichs anders verhalten, so würde ihr heiliger Gesetzgeber und Befreier, welcher für den **sanftmütigsten Menschen auf Erden** *) erklärt wur-

*) 4 B. Mose XII, 3. Nach der Engl. Uebers.

wurde, und welcher viele Jahre lang durch die aller popularesten und leutseligsten Handlungen ihre Liebe und Zuneigung zu gewinnen gesucht hatte, ihnen nachmals aller Wahrscheinlichkeit nach gelinder begegnet, und im Stande gewesen seyn, sie ohne so grosses Morden und Blutvergiessen *) ihrer Religionspflicht treu zu erhalten. So viel können wir indes hiebey bemerken, daß, wenn die ersten Jüdischen Fürsten und berühmten Könige wirklich den Anordnungen ihres grossen Stifters gemäs handelten, nicht allein Musik, sondern selbst Schauspiel und Tanz, heiliger Anordnung und göttlichen Rechts waren. Der erste Monarch dieser Nation, wiewol von melancholischem Temperament, verband die Musik mit seinen geistlichen Uebungen und gebrauchte sie sogar als ein Heilmittel, wenn er von jenem schwarzen Enthusiasmus oder bösen Geist befallen wurde. **) (In wie fern dieser Geist mit dem Geist der Weissagung übereinstimmt, der sogar nach seinem Abfall noch über ihn kam, †) wagt unser Autor nicht zu bestimmen.) Es ist gewis, daß der Nachfolger die-

*) 2 B. Mose XXXII, 27. ff. und 4 B. Mose XVI, 41.

**) 1 Sam. XVIII, 10. und XIX, 9.

†) Ebend. v. 23. 24.

dieses Königs ein herzlicher Freund der aufgeräumten Andacht war, und durch sein Beyspiel hat er bewiesen, daß sie in der religiösen Konstitution seines Volks ein Grundtheil gewesen seyn muß. Der berühmte Einzug, da er so öffentlich vor der Bundeslade einhertanzte, *) zeigt, daß er sich nicht schämte, ein Entzücken der Freude oder eine lustige Laune zu beweisen, **) dergleichen sonst nur von den Geringsten der Priester oder des Volks bey solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegte. †)

Ueber=

*) 2 Sam. VI. 5. 14 und 16.

**) Ebend. v. 22.

†) Wiewol dieser Tanz nicht ganz nackend verrichtet wurde, so waren doch die Tänzer, wie es scheint, so schlecht bekleidet, daß sie, in Ansehung der Sittsamkeit eben so gut nichts hätten am Leibe haben können. Ihre Naktheit wurde noch sichtbarer durch ihre hohen Sprünge und gewaltsamen Stellungen, die diesem Tanz so eigenthümlich waren. Der Leser, wenn er neugierig darauf ist, mag selbst untersuchen, wie nahe diese religiösen Entzückungen und nakten Tänze mit der nakten und umhergehenden Weissagung (1 Sam. XIX. 23. 24.) verwand waren, wobey König, Priester und Volk gemeinschaftlich weissagten; denn der König selbst befand sich mit unter

Ueberdem können die vielen Lieder und Hymnen, die hin und wieder in der heiligen Schrift zerstreut sind, das Buch der Psalmen selbst, Hiob, die Sprüche Salomons, das hohe Lied, und andre ganze Bücher der heiligen Sammlung, die offenbar Poesie und voll von aufgewekten Bildern und scherzhaftem Witze sind, zur Genüge beweisen, wie gern die inspirirten Verfasser zu Munterkeit und Laune, als schicklichen Mitteln zu Beförderung der Religion und zu Verstärkung des eingeführten Glaubens ihre Zuflucht nahmen.

Als der Zustand der Jüdischen Nation unheilbar geworden war, und alles sich zu einer völligen Eroberung und Gefangenschaft zu neigen schien, da konnten freilich ihre heiligen Schriftsteller und Propheten wohl einen andern

unter dem umherwandernden und nakten Haufen. Selbst eh' er noch auf den Thron erhoben war, kam dieser herumwandernde, tanzende Geist der Weissagung schon über ihn, mit einer Art von kriegerischem Tanz verbunden, welcher in Haufen oder Truppweise verrichtet wurde, indem Pfeifen und Pauken, nebst Psaltern, Harfen, Schellen, Cymbaln und andern musikalischen Instrumenten, den Zug begleiteten. S. 1 Sam. X. 5. XIX. 23. 24. f. und 2 Sam. VI. 5.

dern Stil und Ton annehmen, als in frühern Zeiten, da ihr Staat in seinem Wachsthum oder in seiner vollen Stärke war, oder als während des ersten Glanzes ihrer Monarchie, da die Könige selbst weissagten, und mächtige Monarchen sich unter der Zahl der heiligen Schriftsteller befanden. Indessen ist so viel gewis: so melancholisch oder grämlich einige der Propheten zu irgend einer Zeit scheinen mögen, so war es doch warlich nicht dieser Geist, welchen Gott in ihnen aufzumuntern pflegte. Davon zeugt die Geschichte des Propheten **Jonas**, dessen Charakter die heilige Schrift so natürlich schildert.

So eigensinnig dieser Prophet war, nicht wie ein Mann, sondern vielmehr wie ein halsstarriger Knabe und Zögling, so sehr ließ sich Gott herab, gleichsam wie ein gütiger Aufseher, ihm seinen Willen zu lassen, seinen bösen Eigensinn zu ertragen, und auf eine spielende Art ihm seine kindische Unart zu zeigen, und ihn so durch sich selbst zu beschämen.

„Mache dich auf, sagte sein gnädiger „Herr, und geh nach Ninive. *) — „ Nicht so, sagt unser Prophet zu sich selbst, sondern fort

*) Jona I. ff.

„fort übers Meer nach Japho.„ Spielt er nicht vollkommen den Schwenzelgänger, wie ein Erzschulknabe, und denkt sich ungesehen davon zu schleichen? Aber sein Aufseher hatte scharfe Augen und einen langen Arm. Er holt ihn auf dem Meer ein, wo schon ein Sturm zu seiner Bewegung und ein Wallfischbauch zu seiner Herberge in Bereitschaft war. Der Mammelucke fand sich hier in härterer Haft, als irgend einer zu Lande. Er wurde hinlänglich gedemütigt: er besserte sich, betete, moralisirte, und eiferte sehr gegen diejenigen, die da halten über dem Nichtigen. *)

Nun wird der Prophet wieder zu Gnaden angenommen, **) und erhält Befehl, nach Ninive zu gehen, und ihr den Untergang anzukündigen. Er thut es. Ninive thut Busse: Gott verzeiht: und der Prophet wird zornig.

„Herr! — Sah ich nicht vorher, wie „dies ablaufen würde? Sagt' ich das nicht, „da ich noch sicher und ruhig in meinem Lande „war? — Warum würd' ich sonst davongelaufen seyn? — Als wüst' ich nicht, wie „wenig man sich auf die Entschliessungen derer „ver-

*) Jona II, 9.
**) Ebend. III, 1.

„verlassen kann, die immer so bereit sind zu „verzeihen, und sich ihren Vorsatz reuen zu „lassen! — Nein! — Tödte mich! — Nimm „mir diesen Augenblick meine Seele von mir. „Es ist besser für mich. — Wenn ich je wieder „prophezeye. „ — *)

„Und meinest du denn, daß du billig „zürnest, Jonas? Bedenke dich! — Komm: — „Da du durchaus nicht in der Stadt bleiben „willst, um in einiger Entfernung zu sehen, „was ihr widerfahren wird; so hast du hier „eine bessere Bedeckung gegen die stechende Son„ne, als deine Hütte. Hier hast du diese ho„he Pflanze zum Schatten über dein Haupt. „Sie wird dich kühlen und erretten von dei„nem Uebel. **)

Da der Allmächtige diese Güte gegen den Propheten bewiesen hatte, ward er besser aufgeräumt, und brachte die Nacht erträglich hin. Aber den folgenden Morgen kam ein Wurm und ein Ostwind: †) die Laube verdorrte; die Sonne brannte, und des Propheten Kopf ward erhitzt, wie vorher. Augenblicklich kömmt die

üble

*) Jona IV. 1, 2, 3.

**) Ebend. 4, 5, 6.

†) Ebend. 7. 8.

üble Laune wieder, und der Prophet stimmt sein altes Lied an. — Ich will lieber todt seyn, denn leben auf diese Weise. — „Der Tod, der „Tod allein kann mich zufrieden stellen. Ich „mag nichts mehr hören vom Leben. — „Nein! — Es ist umsonst mir ein Wort da„von zu sagen.„ —

Aufs neue thut Gott ihm Gegenvorstellungen; *) aber der mürrische Prophet fertigt ihn kurz ab, und antwortet ihm sehr grob. — „Billig zürnet er, und muß und will zürnen, „bis an den Tod.„ — Aber der Allmächtige hat das äusserste Mitleiden mit ihm in dieser melancholischen und halsstarrigen Laune, zeigt ihm die Thorheit derselben, und ermahnt ihn auf die zärtlichste Art und unter den vertraulichsten und angenehmsten Bildern, zur Sanftmuth und guten Laune; indem er ausdrücklich mehr Achtung und Zärtlichkeit gegen das Vieh und die unvernünftigen Thiere beweist, als der Prophet gegen seine eigne Nebenmenschen, und sogar gegen die Jünger, die er durch sein Predigen bekehrt hatte. **)

In den ältern Theilen der heiligen Geschichte, wo der Anbegin der Dinge, und der Ur-

*) Jona IV. 9.
**) S. den letzten Vers dieses Propheten.

Ursprung des Menschengeschlechts uns vorgestellt werden, findet man Beyspiele genug von diesem vertraulichen Stil, diesem popularen angenehmen Umgange, diesen herablassenden Unterredungen zwischen Gott und den Menschen; *) ich könnte noch hinzu setzen, zwischen Menschen und Thieren; **) ja, was noch ausserordentlicher ist, zwischen Gott und Satan. †)

Was man nun immer von diesen Dingen allegorisch verstehen oder als Parabeln und Fabeln betrachten mag, so ist doch, dünkt mich, so viel gewis, daß die Nachrichten, Beschreibungen, Erzählungen, Ausdrücke und Redensarten an sich selbst oft ausnehmend angenehm, unterhaltend und scherzhaft sind. Weil man mir aber leicht eine böse Absicht andichten könnte, wenn ichs versuchte, diese Stellen in ihr gehöriges Licht zu setzen (welches gleichwol von unstreitig guten Christen, und sehr gelehrten und angesehenen Theologen unsrer Kirche ††) geschehen ist) so will ich mich jetzt nicht wei-

*) 1 B. Mose III. 9. f.

**) 4 B. Mose XII. 28. ff.

†) 1) Hiob I. und II. 2) 2 Chron. XVIII. 18. 19. ff.

††) S. Burnet. *Archaeol. cap.* 7, *pag.* 280. etc.

weiter in Untersuchungen und Kritiken dieser Art einlassen.

Was den Stil unsers Heilands betrift, so ist er gewis nicht heftiger und majestätischer in seinen strengsten Verweisen und Strafpredigten, als er in seinen abfertigenden Antworten, seinen Reflexionen, fabelhaften Erzählungen oder Parabeln, Gleichnissen und andern Methoden des milderen Tadels und Verweises, beissend, launigt und witzig ist. Seine Ermahnungen an seine Jünger; seine besondre Zeichnung ihrer Sitten; die angenehmen Bilder, unter denen er oft seine Moralen und Klugheitslehren versteckt; selbst seine Wunder (besonders das allererste *), welches er verrichtete) alles das zeichnet sich durch eine so auffallende Frölichkeit, Heiterkeit und gute Laune aus, daß ichs für unmöglich halte, es zu lesen, ohne dadurch auf eine angenehme Art aufgemuntert zu werden.

Findet man nun, daß das, was ich hier zum Behuf der Scherzhaftigkeit und guten Laune behauptet habe, in Ansehung der Jüdischen und Christlichen Religion, wahr und gegründet ist; so wird man mir auch ohne Zweifel in Ansehung der heidnischen Religionen zuge-

*) Joh. II, 11.

gestehen: daß ihre ersten Stifter und nachfolgenden Reformatoren aufs sorgfältigste bemüht waren, die Religion aufzuheitern, und diejenige Melancholie und Trübsinnigkeit zu verbannen, wovon sie, jenen vorhin specificirten verschiednen Modifikationen des Enthusiasmus gemäs, so leicht befallen wird.

Unser Autor hat schon anderswo gezeigt, daß diese Stifter wirkliche Musiker und Verbesserer der Poesie, der Musik und der unterhaltenden Künste waren; welche sie gewissermassen der Religion einverleibten: und zwar nicht ohne guten Grund, wie ich zu glauben geneigt bin. Denn ich finde ganz offenbar, daß in den frühesten Zeiten aller Religionen, da die Menschen noch in einem barbarischen und wilden Zustande lebten, immer eine Geneigtheit oder ein Hang zu dem finstern Theil des Aberglaubens vorhanden war, welcher unter vielen andern Gräueln auch die Menschenopfer hervorbrachte. Etwas von dieser Art liesse sich vielleicht selbst aus der heiligen Schrift *) herlei-

*) 1 B. Mose XXII. 1, 2. ff. und B. der Richter XI. 30. 31. ff.

Diese Stellen, welche Abraham und Jephtha betreffen, führ' ich blos deswegen an, (weil

leiten. Und in andern Geschichten finden wir darüber umständlichere Belehrung.

Jeder weis, welch ein grosser Theil des alten heidnischen Gottesdiensts in Schauspiel, Poe-

weil sie zeigen, was für Begriffe diese alten Krieger in Ansehung dieser abscheulichen Gräuel, die unter den Einwohnern von Palästina und andern benachbarten Völkern so gemein waren, gehegt haben. Man sieht, daß selbst der erste dieser hebräischen Fürsten durch diese harte Prüfung nicht sehr in Bestürzung gerieth. Auch fiel es ihm nicht ein, Gott bey dieser Gelegenheit die geringste Gegenvorstellung zu thun; da er doch zu einer andern Zeit so dringend und ungestüm für eine ungastfreundliche, mörderische, gottlose und blutschänderische Stadt um Verzeihung anhielt; 1 B. Mose XVIII. 23. ff. S. Marshams Citate p. 76, 77. Ex istis satius est colligere, hanc Abrahami tentationem non fuisse κεκαινουργημένην πρᾶξιν, actionem innouatam; non recens excogitatam, sed ad pristinos Cananaeorum mores designatam. S. des gelehrten Capels Dissertation über den Jephtha: Ex huius voti lege (Lev. XVII. 28, 29.) Iephte filiam omnino videtur immolasse, hoc est, morte affecisse, & executus est in ea votum quod ipse vouerat, *Iud. XI.* 39.

Poesie und Tanz bestand. Und wenn gleich einige der melancholischern und abergläubigern Gottesverehrer sich den Heiligthümern ihrer Gottheiten mit niedrigen Grimassen, sklavischen Niederwerfen, und andern kriechenden Schmeicheleien, näherten, und also ihre niedrigen Begriffe von der göttlichen Natur verriethen; so ist doch bekannt, daß in jenen Zeiten diese sklavische sykophantische Art von Andacht von weiseren Leuten verachtet, und oft als heuchlerisch und spitzbübisch angesehen wurde. *)

Welch

*) — — Non tu prece poscis *emaci*, &c.
Haud cuiuis promptum est, murmurque *humilesque* susurros
Tollere de Templis. — —
De Ioue quid sentis? Estne vt praeponere cures
Hunc cuinam? — —
— — — — Qua tu *mercede* Deorum
Emeris auriculas? — —
O curuae in terris animae, & caelestium inanes!
Quid iuuat hoc, Templis *nostros* immittere *mores*,
Et bona Diis ex hac scelerata ducere *pulpa?*
Pers. Sat. II.

Non

Welch eine ganz andre Miene und Figur ihrer Meinung nach die Guten und Tugendhaften mit sich in den Tempel bringen solten, davon zeuge hier Plutarch, unter vielen andern, in seiner vortreflichen Abhandlung über den Aberglauben; *) und in einer andern gegen den

Non est meum, si mugiat Africis
Malus procellis, ad *miseras preces*
Decurrere. — —

Hor. L. III. Od 29.

*) Ω βαρβαρ᾽ ἐξευροντες Ἑλληνες κατα τῃ δεισιδαιμονιᾳ, πηλωσεις, κατα βορβορωσεις, σαββατισμȣς, ῥιψεις επι προσωπον αισχρας, προσκαθισεις, αλλοκοτȣς προσκυνησεις, &c. „O „elende Griechen (redet er seine damals ver„dorbnen Landsleute an) die ihr aus Aber„glauben den Geschmack barbarischer Natio„nen annehmt, und jene scheusliche Miene „einer schmuzigen und erniedrigenden An„dacht, einer unanständigen Demütigung und „Zerknirschung, niedergeschlagene Blicke und „hängende Köpfe, Bestürzungen, Nieder„werfungen, Entstellungen, und, bey Ver„richtung des öffentlichen Gottesdiensts, Ver„drehungen, gezwungene und jämmerliche „Stellungen des Körpers, verzerrte Gesich„ter, betlermäßige Töne, unverständiges Ge„murmel, Grimassen, kriechende Verbeu„gungen, und mehr dergleichen, in die Religi-

den Epikurischen Atheismus, woraus man klär-
lich

„ligion einführt. — Warlich eine Schande „für uns Griechen! — Denn uns, wissen „wir, ist es von Alters her, durch unsre be„sondern die Musik und die öffentlichen Chö„re betreffenden Gesetze, vorgeschrieben, die„selben auf die anständigste Art und mit ge„ziemender und männlicher Gebärde zu ver„richten, und diejenigen Grimassen und Ver„drehungen zu vermeiden, die einige Sän„ger sich anzugewöhnen pflegen. Und sollen „wir denn nicht bey der unmittelbareren An„betung der Gottheit diesen Anstand, diese „männliche Gebärde beibehalten? Oder sollen „wir hingegen, unterdes wir andere Forma„litäten und Wohlanständigkeiten im Tem„pel so pünktlich beobachten, diesen grösseren „Wohlstand in der Stimme, in Worten „und Sitten, vernachläßigen? und durch pö„belhaftes Geschrey, kriechende Schmeiche„leien, und sklavisches Betragen, die natür„liche Würde und Majestät jener göttlichen „Religion, und jenes Nationalgottesdienstes „beschimpfen, die uns von unsern Vorfah„ren überliefert und von allem Barbarischen „und Wilden gereinigt worden?„

Was Plutarch hier von der geziemenden Gebärde oder anständigen Miene, dem στομα δικαιον des Musikers sagt, wird durch eine Anek-

lich genug sehen wird, wie grossen Antheil die

Anekdote in seinem Alcibiades gar artig erleutert. Dieser heroische Jüngling wars, wie man aus unserm Geschichtschreiber sieht, der zuerst die Athenienser von höherem Range veranlaßte, gar nicht mehr die Flöte zu spielen, welche sonst ihr Lieblingsinstrument gewesen war. Der Grund davon war die unanständige Miene, welche der Flötenspieler annehmen muß, und die unmännliche Entstellung der Blicke und Gebärden, die damit verbunden ist. — Was die Figur oder den Zustand der abergläubigen Seele betrift, so beschreibt unser Autor sie folgendergestalt: „Gern mögte die arme trostlose Seele un„terweilen lustig und frölich seyn: aber, so „wie ihre Religion beschaffen ist, kann freie „Heiterkeit und Freude nicht in ihr aufkom„men. Oeffentliche Dankfeste sind nur Pri„vat-Trauertage. Seufzer und innerer „Gram begleiten ihre Lobgesänge. Furcht „und Schrecken verderben ihre besten Nei„gungen. Erscheint sie auch mit dem äussern „Schmuck der schönsten Kleidung im Tem„pel, so verbreitet sie selbst dann Melancho„lie, und zeigt sich mit blossen Wangen und „angstvollen Blicken. Wenn sie anbetet, „zittert sie. Mit schwacher, scheuer Stim„me schickt sie Gelübde gen Himmel, mit „ungeduldigen Hofnungen, Begierden, und

Lei-

die gute Laune an dem hatte, was die feine-
ren

„Leidenschaften, die sich in der ganzen Unord-
„nung ihres Aeusserlichen lesen lassen: kurz,
„sie zeigt unwidersprechlich durch ihr ganzes
„Betragen, daß der Satz des Pythagoras
„falsch war, wenn er behauptete, wir wä-
„ren dann in dem besten Zustande, und
„unsre Blicke und Gebärden wären dann
„am anständigsten, wenn wir uns den
„Göttern naheten. Denn alsdann findet
„man, mehr als zu irgend einer andern Zeit,
„die Abergläubigen in dem niedrigsten er-
„bärmlichsten Gemütszustande; ihre Figur
„und ihr Betragen ist so verächtlich, als
„sichs nur denken läst; denn sie nähern sich
„den geweihten Heiligthümern der göttlichen
„Mächte nicht anders, als sie sich dem Lager
„der Bären oder Löwen, den Höhlen der
„Basilisken oder Drachen, oder andern
„fürchterlichen Schlupfwinkeln wilder Thie-
„re oder grimmiger Ungeheuer nähern wür-
„den: Mir kommt es daher sehr wunder-
„bar vor, daß wir dem Atheismus den Vor-
„wurf der Gottlosigkeit machen, hingegen
„dem Aberglauben dergleichen nicht Schuld
„geben. Soll denn der, welcher glaubt,
„daß es keine göttliche Mächte gebe, für
„gottlos gehalten werden; und derjenige
„nicht noch viel mehr, welcher glaubt, daß
„die

„die göttlichen Wesen eine solche Natur ha„ben, wie die Abergläubigen sie sich denken „und andern vorstellen? Was mich anbe„trift, so wolt' ich lieber, daß die Leute von „mir sagten, es sey kein Plutarch, und sey „auch nie einer gewesen, als, Plutarch sey „ein wankelmütiger, veränderlicher, leicht zu „erzürnender und rachsüchtiger Mann.„ Nichts kann merkwürdiger seyn, als was unser Autor ferner, ein wenig weiter unten sagt: „Der Atheist glaubt, es sey keine „Gottheit; der Religionist (oder der aber„gläubige Gottesverehrer) wünscht, daß kei„ne seyn mögte. Glaubt er, so thut er es „wider seinen Willen. Mistrauen zu hegen, „oder seine Gedanken in Zweifel zu ziehen, „wagt er nicht. Aber könnt' er mit Sicher„heit, auf einmal, diese niederdrückende „Furcht abwerfen, die gleich des Tantalus„Felsen drohend über seinem Haupte hängt, „so würd' er mit gleicher Freude seine Ge„danken, die ihn zum Sklaven machen, fort„stossen, und den Zustand und die Meinung „des Atheisten, als seine glücklichste Rettung „ergreifen. Atheisten sind frey vom Aber„glauben, allein die Abergläubigen sind im„mer dem Willen nach Atheisten, wenn „gleich ohnmächtig in ihren Gedanken, und „unfähig das von dem göttlichen Wesen zu „glauben, was sie gern wolten. Νυνι δε τῳ „μεν αθεῳ δεισιδαιμονιας ȣδεν μετεςιν· ὁ δε „δεισιδαιμων τῃ προαιρεσει αθεος ων, ασθε-

ren Alten für Frömmigkeit und wahre Religion hielten. *)

Aber

„νεϛερος εϛιν η τȣ δοξαζειν περι θεων ὁ βȣ-
„λεται.„

*) Da er von dem Zustande der Religion in der heidnischen Kirche, und zu seiner Zeit, spricht, gesteht er: „Was die Gesinnung des „grossen Haufens anlange, so sey dieselbe „unverbesserlich. Selbst unter der bessern „Klasse von Menschen würde man natürli„cher Weise viele finden, die ihrer Ehrfurcht „etwas von Schrecken und Furcht bey ihrem „Gottesdienst zumischten, welches ihnen den „Charakter von Aberglauben gäbe: aber dies „Uebel würde durch die Zufriedenheit, Hof„nung, Freude und Wonne, die mit dem „Gottesdienst verknüpft wäre, tausendfältig „überwogen. Dies, sagt er, erhellet ganz „offenbar, aus den erweislichsten Zeugnis„sen. Denn weder die Gesellschaften oder „öffentlichen Zusammenkünfte in den Tem„peln, noch die Feierlichkeiten selbst, noch „irgend andre Lustbarkeiten, Schauspiele und „Unterhaltungen, sind wonnevoller oder er„freulicher, als was wir selbst beym Got„tesdienst, und bey den heiligen Opfern und „Geheimnissen, die dazu gehören, sehen und „thun. Unsre Gesinnung und Gemütszu„stand ist, in dem Falle, nicht so, als wä„ren

Aber nun, dünkt mich, bin ich auch, zur Vertheidigung einer Sache, die der Ernsthaftigkeit und Gravität gerade entgegengesetzt ist, einmal ernsthaft und gravitätisch genug gewesen. Ich habe die Sache der Lustigkeit und guten Laune als ein feierlicher Sachwalter verfochten: ich habe gegen die Pedanterey in einer gelehrten Sprache deklamirt, und euch der Formalität in gehöriger Form widersetzt. Mich verlangt jetzt wirklich etwas ungeduldig, mich von dem Zwange der Methode loszureissen: und ich bestehe von Rechts wegen darauf, von meinem erwiesenen Privilegio Gebrauch zu machen, nämlich in meiner miscellanischen Manier, meiner jetzigen Profeßion und Charakter ge-

„ten wir in der Gegenwart weltlicher Po-
„tentaten, furchtbarer Regenten und despoti-
„scher Herrn. Auch demüthigen wir uns
„nicht auf eine niedrige Art, kriechen nicht
„aus Furcht und Schrecken, und voller Angst
„und Verwirrung, wie uns in jenem Fall
„natürlich seyn würde. Sondern, wo wir
„die Gottheit uns am nächsten, am unmit-
„telbarsten gegenwärtig glauben, da ist Schre-
„cken und Bestürzung am weitesten verbannt;
„da giebt das Herz dem Vergnügen, der Un-
„terhaltung, dem Spiel, der Lust und Frö-
„lichkeit, selbst bis zur Ausschweifung in die-
„sen Dingen, den freiesten Raum.„

gemäs, von einem Gegenstande und einem Stil zum andern umherzuschweifen.

Indessen wird man mir vermutlich den Vorwurf machen, daß ich mein drittes Hauptstück übergehe. Aber der methodische Leser, wenn ihm sehr daran gelegen seyn solte, mag sichs gefallen lassen, ein wenig zurückzugehen: vielleicht kann ers aus dem zweyten zusammenlesen, und wird mir dann diese Anticipation in einer Schrift, die sich weniger durch Form als Laune beherrschen läst, verzeihen. Ich hatte wirklich schon bey mir beschlossen, eine Menge von Stellen aus unsern angesehensten und gelehrtesten Theologen zu sammlen, um dies letzte Hauptstück ins Licht zu setzen, und durch bessere Autorität, als die meinige, darzuthun, „daß „wir, im Ganzen genommen, eine recht gutlaunige Religion hätten.„ Nachdem ich mich aber ein wenig bedacht hatte, ward ich ganz kurz mit mir selber eins: „daß es besser sey, „ganz und gar nicht, als parteisch zu citiren.„ Hätt' ich nun aber ehrlich beides citiren wollen, was sowol für die melancholische als für die fröliche Seite unsrer Religion gesagt worden, so würde die Wage, wie ich fand, so ziemlich im Gleichgewicht geschwebt haben; und das Resultat würde am Ende dies gewesen seyn: „daß, so oft ein Gottesgelehrter in gu-

„ter Laune ist, die Religion uns als das lieb„lichste, gutlaunigste Ding von der Welt er„scheint; zu andern Zeiten aber (und das „ziemlich oft) die Sache eine ganz andre Ge„stalt bekömmt.„

Solchergestalt werden wir eins ums andre erhoben und erniedrigt, erfreuet und betrübt, je nachdem unser geistlicher Führer selbst gestimmt ist: und dies dient vielleicht zu unsrer Erbauung und zu unserm Nutzen; damit wir nämlich durch diese Widersprüche und Abwechselungen desto geschmeidiger und nachgiebiger werden. Sind wir sehr demüthig niedrig und gebeugt, so werden wir erhoben und aufgerichtet. Sind wir aber hoch und stolz, so werden wir wieder erniedrigt. — Dies ist Zucht. Dies ist Autorität und Kommando. — Erschiene die Religion uns beständig in einer und eben derselben Gestalt, und würde sie uns immer in jedem Betracht vollkommen gleich vorgestelt; so würden wir vielleicht gar zu dreist werden, und uns gar zu vertraulich mit ihr bekannt machen: wir würden uns vielleicht einbilden, eine völlige Einsicht in dieselbe zu haben, und ihres wahren Charakters und Geistes versichert zu seyn. Dies aber würde uns vielleicht gegen die geistlichen Lehrer derselben widerspänstiger und weniger

niger unterwürfig gegen diejenigen machen, die, vermöge öffentlicher Bestellung und Autorität, uns dieselbe in einem solchen Lichte zeigen, wie sies am schicklichsten und dienlichsten finden.

Ich schliesse daher nicht nur kurz abgebrochen, sondern sogar als ein Skeptiker in Ansehung dieses meines letzten Hauptstücks: und verweise meinen Leser auf das, was ich bereits unter den vorigen Hauptstücken gesagt habe, um es blos wahrscheinlich zu machen, „daß „wir, im Ganzen genommen, eine witzige und „gutlaunige Religion haben.„

So viel darf ich indes dreist behaupten: daß es unstreitig einige Seiten oder Anblicke unsrer Religion giebt, die an sich selbst launig und angenehm sind; und daß die traurigern Vorstellungen derselben oft so übertrieben traurig, jammervoll und fürchterlich sind, daß sie leicht eine ganz entgegengesetzte Leidenschaft hervorbringen, als die, welche diese Vorsteller zur Absicht haben.

Miscellanien.

Drittes Stück.

Erster Abschnitt.

Fernere Bemerkungen über den Verfasser der vorhabenden Traktate. — Seine Ordnung und sein Plan. — Seine Bemerkungen über die Geschlechtsfolge des Witzes, und über den Fortgang der Wissenschaften; seine Philosophie. — Von Worten, Verhältnissen, Neigungen. — Landsleute und Vaterland. — Alt-England. — Patrioten des Bodens. — Virtuosen und Philosophen. — Geschmack.

Da ich bereits mein Privilegium, als ein Miscellanien- oder Versuch-Schreiber von der neuern Manier, behauptet habe, nach Belieben über jeden Gegenstand und nach jeder Methode zu schreiben; Ordnung zu beobachten oder bey Seite zu setzen, je nach dem mirs gutdünkt; und von Ordnung und Methode in andern Werken zu handeln, wenn ich gleich selbst mich an keines von beiden binde: so will ich mir hier die Freiheit nehmen, die gegenwärtige Methode und Ordnung der Traktate un-

unsers Autors, wie sie in dieser verbundenen Ausgabe zusammengestellt sind, zu betrachten.

Ungeachtet des hohen Airs von Skepticismus, welches unser Autor in seiner ersten Schrift annimt; kann ich doch nicht umhin mir einzubilden, daß er selbst da sich, im Grunde, als einen wahren Dogmatisten beweiset, und klärlich von sich blicken läst, daß er seine Privatmeinung, seinen eignen Glauben hat, so stark als nur irgend ein Glaubensheld oder Religionist ihn haben kann. Sucht er auch vielleicht etwas darin, andern Hypothesen und Systemen zu Leibe zu gehen, so hat er gleichwol noch etwas Eigenes im Hinterhalt, hat einen gewissen Plan oder ein System, das ihm eigentümlich ist, oder worin er wenigstens bis jetzt wenig Gefährten oder Nachfolger hat.

Aus diesem Grunde scheint er mir völlig auf Art eines ehrgeizigen Baumeisters zu Werke gegangen zu seyn. Verlangt man von diesem, daß er etwa ein Dach aufstützen, eine eingesunkene Wand ausbessern, oder irgend ein besonderes Apartement erweitern soll, so begnügt er sich nicht mit dieser kleinen Probe seiner Geschicklichkeit; er sucht vielmehr die Unbrauchbarkeit und Unbequemlichkeit des alten Ge-

Gebäudes darzuthun, und entwirft den Plan eines neuen; voll Begierde, seine Geschicklichkeit in den Hauptheilen der Architektur und Mechanik zu zeigen.

Unstreitig ist, in Dingen der Gelehrsamkeit und Philosophie, Niederreissen weit angenehmer, und gewährt mehr Unterhaltung, als Bauen und Aufrichten. Viele sind in dem erstern bewundernswürdig glücklich gewesen, die hingegen in dem letztern aufs jämmerlichste gescheitert sind. Man findet wol tausend Ingenieurs, die mit wunderbarer Geschicklichkeit miniren und sprengen können, gegen einen einzigen, der ein Fort erbauen, oder den Plan einer Citadelle entwerfen kann. Und wenn gleich Menschlichkeit und Mitleiden in einem eigentlichen Kriege die zerstörenden Künste weniger angenehm macht, so ist doch nichts gewisser, als daß in gelehrten Kriegen das Auffliegen der Minen, das Sprengen der Thürme, Bastionen und Schanzen der Philosophie, nebst Systemen, Hypothesen, Meinungen und Lehren, ein Schauspiel giebt, das natürlicher Weise lustiger und ergötzender ist, als irgend ein andres.

Unser Autor hätte wohl gethan, dünkt uns, dies zu bedenken. Wir haben ihn ehrlich

lich durch seinen ersten und zweyten Brief hindurchgeführt, und ihn, wie wir hier sehen, in sein drittes Stück gebracht. Bis hieher, dünkt mich, hat er seine minirende Methode und seine aus einander werfende Laune, mit ziemlich gutem Anstande behauptet. Er hat nur einige wenige und flüchtige Winke *) gegeben, daß er weiter zu gehen, oder irgend einen Entwurf oder ein Model aufzustellen gedächte, woraus sich abnehmen liesse, in wie fern er auf den Charakter eines wahren Baumeisters Anspruch machen könnte. Selbst in diesem seinen dritten Stück behält er noch die nämliche skeptische Mine; und was er als Projekt oder Hypothese vorträgt, thut er so scheu, daß er

*) Nämlich in dem Briefe über den Enthusiasmus, welcher den ersten Traktat ausmacht. S. I Band S. 55. bis zu Ende. — Ferner in dem zweyten Traktat, I B. S. 102. 103 und 151. — Und im dritten I B. S. 380. 384., wo die Untersuchung vorgeschlagen und das System und die Genealogie der Neigungen vorläufig abgehandelt wird; nebst einer Apologie (S. 402. 403.) für die untersuchende Manier und die anscheinende Pedanterey der Methode. — Und endlich die Apologie für den vierten Traktat in dem fünften, II B. S. 323. 324. ff.

daß er kaum laut, sondern nur in einer Art von zweifelhaften Geflüster oder verstellten Selbstgespräch, davon spricht. Was er von Form und Methode blicken läßt, hat in der That so viel von dem ungebundenen miscellanischen Wesen an sich, daß es eher für Scherz als für wahren Ernst paßiren kann. Erst in seinem folgenden Traktat *) zeigt er sich unverholen, als ein vollkommner Dogmatist, Formalist und Methodiker, mit Hypothesen und Meinungen bespikt, die so dicht und ordentlich an einander gereihet sind, daß man sich kaum enthalten kann, dabey an die Figur irgend eines präcisen und pedantischen Professors zu denken.

Was sich zu seiner Rechtfertigung werde sagen lassen, wenn wir erst in seiner Gesellschaft diese erhabnen und tiefen Materien untersuchen, scheint noch sehr zweifelhaft. Unterdessen, so wie die Sachen jetzt noch in diesen seinen Erinnerungen stehen, will ich mirs gefallen lassen, mich mit ihm in Ein Joch zu spannen, und jetzt auch, in meiner miscellanischen Manier, angesehenen Leuten meine Erinnerung geben, sie seyen nun Schriftsteller oder Poli-

*) Nämlich im fünften, Untersuchung über die Tugend, im 2ten Bande.

Politiker, Virtuosen oder feine Herrn, wobey ich ihn, den besagten Autor, unter die Zahl derer, die meine Erinnerungen angehen, begreife, ja auch mich selbst (wenn die Gelegenheit es mit sich bringt) nach seinem eignen Beyspiel des Selbstgesprächs und der Selbsterinnerung.

Was nun zuerst die Abhandlung unsers Autors in diesem dritten Traktat betrift, wo seine Betrachtungen über Schriftsteller überhaupt, und über den Ursprung und Fortgang der Künste, den Eingang oder die Einleitung zu seiner Philosophie ausmachen; so können wir bemerken, daß er nicht ohne einigem Schein von gutem Grunde diese Methode eingeschlagen hat. Man muß gestehen, daß, wenn es gleich in den frühesten Zeiten göttliche Männer von ganz ausserordentlichem Genie gegeben hat, die sowol in der Religion als in der Politik, zum grossen Vortheil und zur Vervollkommung des Menschengeschlechts, Gesetze gegeben haben, doch die Philosophie selbst, als eine Wissenschaft und bekannte Profeßion, dieses Namens würdig, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wol eher emporgekommen seyn kann (wie unser Autor zeigt) als bis andre Künste schon vor ihr entstanden und, in einem gewissen Verhält-

*) S. 1 Band, S. 306. 307. 308. ff.

hältniß, emporgebracht waren. Da sie alle andern an Würde und Wichtigkeit übertraf, kam sie auch zuletzt in gehöriger Form. Sie brauchte lange Zeit, sich von dem affektirten Schmuck der Sophisten, oder dem enthusiastischen Air der Dichter loszumachen; und erschien erst spät in ihrer ächten, simpeln und eigentlichen Schönheit.

Der Leser wird vermutlich so billig seyn, und unsern Autor entschuldigen, daß er hier seine Abhandlung mit jenen gewichtigen Autoritäten und alten Citaten so überladen hat, wenn er weis, daß es viele ansehnliche Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften unter den neuern giebt, die sich mit Untersuchung dieser Materie die Köpfe zerbrechen, und in dem, was sie darüber schreiben, sowol sich unter einander selbst, als der offenbaren und natürlichen Beschaffenheit der Sache, widersprechen. Die wahre Abstammung und Geschlechtsfolge des Witzes ist wirklich augenscheinlich in der Natur gegründet; wie unser Autor, beides aus der Geschichte und aus der Sache selbst, zu zeigen gesucht hat. Die Griechische Nation, wie sie für uns, in Betracht dieser feineren Künste und Wissenschaften Original ist, war in der That auch für sich selbst Original. Denn wenn gleich die Aegypter, Phönicier, Thracier,

oder andre Barbaren durch gutes Glück auf diese oder jene Erfindung im Ackerbau, in der Baukunst, in der Schiffart oder in den Wissenschaften, gefallen seyn mögen; wenn gleich irgend eins dieser Völker diesen gottesdienstlichen Gebrauch, diesen Titel einer Gottheit, dies oder jenes musikalische Instrument, diese oder jene Feierlichkeit, Spiel oder Tanz (denn hierüber zanken die Gelehrten sich noch gewaltig herum) eingeführt haben mag: so ist doch so viel ausser allen Zweifel klar, daß die Künste und Wissenschaften in Griechenland selbst gebildet wurden. Da erhielten Musik, Poesie, und die übrigen schönen Künste zuerst eine Art von ordentlicher Form, und wurden in ihre verschiednen Klassen und Grade abgesondert. Was nur irgend in Flor kam, oder zu einigem Grade von Korrektheit, oder wahrer Vollkommenheit in seiner Art, gebracht wurde, geschahe durch Griechenland allein, und in den Händen dieser einzig polirten, höchst civilisirten und vollkommnen Nation.

Wir werden uns auch hierüber nicht sehr wundern, wenn wir die glückliche Konstitution dieses Volks bedenken. Denn wiewol es aus mehrern Nationen bestand, die durch Gesetze und Verfassung unterschieden, durch Meere und Länder getrennt, auf entlegenen Inseln zerstreut

streut waren; so mußt' es doch, da es ursprünglich von gleicher Abkunft, durch eine einzige Sprache verbunden, und von jenem geselligen, patriotischen und freien Geist beseelt war, welcher ungeachtet der Feindseligkeit seiner verschiednen kriegerischen Staaten, es bewog, solche heroische Zusammenkünfte und Obergerichte, dergleichen der Rath der Amphyktionen, die Olympischen, Isthmischen und andern Spiele ausmachten, zu errichten, nothwendig und natürlicher Weise sich unter einander poliren und verfeinern. Solchergestalt brachten die Griechen ihre schöne und reiche Sprache auf einen festen Punkt von Vollkommenheit, und behielten nur so viel Verschiedenheit der Dialekte bey, als ihrer Dichtkunst besonders desto mehr Reiz und Annehmlichkeit gab. In gleichem Verhältnis vervollkommnete man auch die andern Künste. Man machte eine Absonderung; fand und schied die verschiednen Gattungen derselben. Die Künstler und Meister jeder Art wurden geehrt und bewundert; und zuletzt endlich wurden sogar Kritiker als gültige Richter anerkannt und als Meister über alle andern aufgenommen. Von der Musik, der Poesie, der Rhetorik, bis auf die simple Prose der Geschichte, und alle plastische Künste der Skulptur, Bildhauerey, Malerey, Architektur, und so weiter, hindurch, wur-

wurde alles, was von den Musen begünstigt schien, was einnehmend und auserlesen war, mit den höchsten Ehren belohnt, und mit der äussersten Hitze und Nacheiferung betrieben. So hatte also Griechenland, wiewol es die Künste zu andern Nationen ausführte, eigentlich für sich keine Einfuhr dieser Art, höchstens nur rohe Materialien von plumper und barbarischer Form. Und so war dann die Nation offenbar Original in der Kunst; und bey ihr wurde jedes edle Studium, jede edle Wissenschaft (wie der grosse Meister, den unser Autor so oft citirt, von gewissen Arten der Dichtkunst sagt) durch sich selbst gebildet, *) aus der Natur herausgearbeitet, und durch die nothwendige Operation und den natürlichen Lauf der Dinge hervorgebracht, welche gleichsam für sich selbst und nach ihrer eignen Neigung wirkten.

*) Αυτοσχηδιαστικη. In dieser Bedeutung der natürlichen Produktion und Selbstbildung der Künste in diesem Freystaat des alten Griechenlandes braucht der nämliche grosse Meister dies Wort kurz vorher in demselben Kapitel seiner Poetik (nämlich dem 4ten) indem er von den Dichtern überhaupt spricht: Κατα μικρον προαγοντες, εγεννησαν την ποιησιν, εκ των αυτοσχηδιασματων. Und gleich nachher: λεξεως δε γενομενης, αυτη ἡ Φυσις το οικειον μετρον ἑυρε.

ten. Nun muste, dieser natürlichen und Griechenland eigentümlichen Entstehung der Künste gemäs, nothwendig im Anfange, da man die Gewalt der Sprache zuerst kennen lernte; da die bewundernde Welt ihr erstes Urtheil fällte, und an den Schönheiten dieser Art ihren Geschmack versuchte; das Hohe, das Erhabne, das Erstaunen- und Verwundrung-erregende, am beliebtesten seyn und vorgezogen werden. Metaphorische Redensarten, eine Menge von Figuren und hochtönenden Worten musten natürlicher Weise in allgemeinen Gebrauch kommen. Wenn gleich in der Republik selbst, und in Regierungsgeschäften, die Menschen ursprünglich an eine schlichte und ungekünstelte Art zu reden gewohnt waren; so fing doch, als das Reden eine Kunst ward, und durch Sophisten und andre vorgebliche Meister gelehrt wurde, der hochpoetische und figürliche Stil an herrschend zu werden, selbst vor Gericht, und in öffentlichen Versammlungen: so daß der grosse Meister, in dem oben *) angeführten Theil seiner Rhetorik, wo er den tragischen Dichter Euripides erhebt, den Rednern seiner Zeit Vorwürfe darüber macht, daß sie jenen bombastischen Stil beybehielten, welchen sogar die Dichter, selbst die von der tragischen Art, schon weggeworfen

*) 1 Band, S. 318 in der Note.

worfen, oder wenigstens sehr gemildert hatten. Aber der Geschmack der Griechen verfeinerte sich nun immer mehr. Man urtheilte bald richtiger, als ein Demosthenes aufgetreten war, und mit so glücklichem Erfolge geredt hatte. Das Volk selbst (wie unser Autor gezeigt hat) reformirte jetzt seine Komödie und familiäre Manier, nachdem die Tragödie und der höhere Stil unter der letzten Hand eines Euripides zu ihrer Vollkommenheit gebracht waren. Und nun fieng man an, in allen vorzüglichen Werken des Witzes und der Kunst vor allen Dingen Simplicität und Natur zu verlangen: und dies war der Geschmack, welcher so viele Jahrhunderte hindurch, bis zum Ruin aller Dinge, unter einer allgemeinen Monarchie, fortdauerte.

Solte der Leser vielleicht durch seine Neugier getrieben werden, eine Art von Vergleichung zwischen dieser alten Entstehungsart des Geschmacks, und derjenigen, die wir in neueren Zeiten, und in unsrer eignen Nation, erfahren haben, anzustellen; so mag er in die Parlamentsreden unsrer Vorfahren zurücksehen. Er wird finden, daß sie, überhaupt genommen, sehr kurz und simpel, aber plump und roh waren, bis die Gelehrsamkeit in Aufnahme kam, und die Wissenschaften unter uns bekannt wurden. Als unsre Regenten und Senato-

natoren Schulgelehrte wurden, sprachen sie scholastisch. Und der pedantische Stil herrschte, seit dieser ersten Dämmerung der Wissenschaften, um die Zeit der Reformation, bis lange nachher. Das bezeugen die bestgeschriebenen Abhandlungen, die bewunderten Reden, und Predigten, verschiedne Regierungen hindurch, bis auf die letztern im gegenwärtigen Jahrhundert. Man wird ohne Zweifel finden, daß bis ganz vor kurzen im Reden und in witzigen Schriften die figürliche und blühende Manier Mode war. Nichts war so beliebt, als hochklingende Redensarten, weithergeholte Vergleichungen, gekünstelte Pointen, und Wortspiele; und nichts so verächtlich, als das blos natürliche und ungekünstelte. Wir müssen also entweder gestehen, daß unser Geschmack, in Vergleichung mit dem vorigen Jahrhundert, sehr tief gefallen ist, oder daß, wenn wir wirklich weiter gekommen sind, die natürliche und simple Manier, welche die Kunst verbirgt und verdeckt, wirklich die künstlichste, und von den feinesten, wahresten und gebildetsten Geschmack ist: wie schon oben *) umständlicher abgehandelt worden.

Was

*) S. oben 1 St. 3 Abschn. und 1 Band, S. 333. ff.

Was nun also unsers Autors Philosophie selbst betrift, wie sie in diesem Traktat *) versteckt, in dem folgenden **) aber ausdrücklicher und förmlicher zu Tage liegt; so wollen wir dabey, seiner eignen Methode zufolge, allmälig zu Werke gehen: denn es würde sich für einen, der die Rolle eines lustigen und flüchtigen Sekundanten und eines launigen Paraphrasten übernommen hat, nicht schicken, wenn er plötzlich, ohne gute Vorbereitung, seine trocknen Gründe und moralischen Untersuchungen über die geselligen Leidenschaften und natürlichen Neigungen, die er so pünktlich genau untersucht, vornehmen wollte.

Von allen menschlichen Neigungen ist keine so edel, keine der menschlichen Natur so anständig, als die Liebe fürs Vaterland. Dies werden mir vermutlich alle Menschen gern zugeben, die wirklich ein Vaterland haben, und von der Zahl derer sind, die man ein Volk nennt, †) weil sie des Glücks einer wahren Re-

*) Nämlich Selbstgespräch oder Erinnerung an einen Schriftsteller.

**) Untersuchung über die Tugend.

†) Eine Menge, die durch Gewalt zusammengehalten wird, wenn gleich unter einem und dem-

Regierungsform und Verfassung geniessen, vermöge welcher sie frey und unabhängig sind. Nur wenige solcher Landsleute oder freien Menschen sind so ausgeartet, daß sie geradezu diese Leidenschaft oder Liebe für ihre Gesellschaft und National-Brüderschaft lächerlich machen oder verdammen sollten. Die indirekte Art, diesen Grundtrieb zu bestreiten, ist die gewöhnlichste. Wir hören oft die Klagen: „Es sey „wenig oder nichts von dieser Liebe in der „Welt vorhanden.„ Woraus man dann den voreiligen Schlus macht: „daß wenig oder „nichts von freundschaftlicher oder geselliger „Neigung mit unsrer Natur verwebt, oder „unsrer Gattung eigen sey.„ Es ist indes augenscheinlich, daß kaum ein menschliches Geschöpf existirt, welches nicht wenigstens einen geringeren Grad oder eine schlechtere Art dieser

demselben Oberhaupt, ist nicht eigentlich vereinigt: auch macht ein solcher Körper nicht ein Volk aus. Nur gesellschaftlicher Vertrag, Verbündnis und wechselseitige Einwilligung, auf irgend ein gemeinschaftliches Gut oder Interesse gegründet, verbindet die Glieder einer Gesellschaft, und macht ein Volk zu Einem. Unumschränkte Gewalt vernichtet den Staat: und wo kein Staat oder keine Konstitution ist, da ist auch in der That kein Vaterland, keine Nation.

ser natürlichen Neigung für ein Vaterland besitzen sollte.

Nescio qua Natale Solum dulcedine captos
Ducit. — —

Ouid.

Die Menschheit erscheint in einer sehr jämmerlichen verächtlichen Gestalt, wenn wir das Wesen und den Grund dieser edlen Leidenschaft in ein blosses Verhältnis zu dem Boden und Erdreich aufzulösen, und alle Theilnehmung der Empfindung und des Verstandes, oder alles Moralische, davon auszuschliessen suchen. Freilich hängen alle natürliche Neigungen grossentheils von gewissen Verhältnissen oder wechselseitigen Beziehungen ab. *) Und in diesem Gesichtspunkte, ich gesteh' es, kann man nicht leugnen, daß wir allesamt mit der Erde selbst, dem Boden oder die Oberfläche dieses Planeten, auf welchem wir (armseliges Gewürm!) mit andern Thieren verschiedner Art, auch aufgezogen und genährt werden, in gewissem Verhältnis stehen. Aber wäre einer von uns Britten auf der See geboren worden, dürfte man ihn darum nicht eigentlich einen Britten nennen? Dürfte man ihn darum für kei-

*) Τα καθηκοντα ταις σχησεσι παραμετρειται.

keinen Landsmann irgend einer Art erkennen, weil er mit keinem gewissen Boden oder Erdstrich in bestimmten Verhältnis, und nur mit den Wasserbewohnern und Seeungeheuern in ursprünglicher Nachbarschaft stünde? warlich, wären wir von gesetzmäßigen Eltern, die ein gesetzmäßiges Gewerbe treiben und unter dem Schutz der Gesetze stehen, geboren worden; an welchem Orte sie sich auch aufhalten, nach welcher Kolonie sie geschickt, oder in welche Gegend der Welt sie durch Zufall oder in Unternehmungen und Reisen zum Dienst des Staats oder des Menschengeschlechts, verschlagen worden; so würden wir immer finden, daß wir eine Heimat und ein Vaterland hätten, welches Anspruch auf uns machen könnte. Wir würden noch immer genöthigt seyn, uns als Mitbürger zu betrachten, und wären berechtigt, unser Vaterland oder unsre Nation so ehrlich und herzlich zu lieben, als der Bewohner des innersten Landes und der Eingeborne des Bodens. Unsere politische und gesellschaftliche Qualität würde unstreitig in Betrachtung kommen, und für eben so natürlich und unsrer Gattung wesentlich anerkannt werden, als die elterliche und kindliche, aus welcher das, was wir eigentlich natürliche Neigung nennen, entspringt. Oder gesetzt, beides unser Geburtsort und unsre Eltern wären unbe-

bekannt, und wir wären in diesem Betracht gewissermassen jüngere Brüder der Gesellschaft gegen andre Menschen; so würden wir doch, durch die Pflege unsrer Kindheit und unsre Erziehung bestimmt, gewis irgend ein Vaterland erwählen, mit Freuden den Schutz irgend einer Obrigkeit ergreifen, und also nothwendiger Weise, und durch die Natur gezwungen, uns mit der allgemeinen Gesellschaft des Menschengeschlechts, und mit derjenigen besonders, verbinden, mit welcher wir in eine nähere Gemeinschaft der Vortheile und in eine nähere Sympathie der Neigungen getreten wären. Man kann es daher freylich für eine blosse Ausflucht enger Seelen halten, wenn diese natürliche Leidenschaft für die Gesellschaft und ein Vaterland einem solchen Verhältnis zugeschrieben wird, dergleichen das Verhältnis eines blossen Pilzes oder einer andern solchen Excrescenz mit seinem erzeugenden Moder oder nährenden Misthaufen ist.

Das Verhältnis eines Landsmanns, wenn es überhaupt irgend etwas seyn soll, muß nothwendig irgend etwas Moralisches oder Geselliges einschliessen. Der Begrif selbst setzt einen natürlichen bürgerlichen und politischen Zustand des Menschengeschlechts voraus, und bezieht sich auf denjenigen besondern Theil der

Ge-

Gesellschaft, dem wir unsre Hauptvortheile als Menschen und als vernünftige Geschöpfe zu danken haben; als solche vernünftige Geschöpfe die natürlicher und nothwendiger Weise zu gegenseitiger Glückseligkeit und Unterstützung verbunden sind, und zwar zu der höchsten aller Glückseligkeiten: „dem Verkehr der „Seelen, dem freien Gebrauch unsrer Ver„nunft, und der Uebung wechselseitiger Lieb' „und Freundschaft.„

Ein sinnreicher Naturkündiger unter den Neuern, welcher über die Abhängigkeit des Pflanzen- und Thierreichs von ihrer gemeinschaftlichen Mutter Erde seine Betrachtungen anstellt, und die Anmerkung macht, daß beide ihren beständigen Unterhalt aus derselben schöpfen (einige an ihren ersten Wohnplatz gewurzelt und festgebunden, andre uneingeschränkt und umherwandernd von einem Ort zum andern); nennt dem zufolge, wie ich mich besinne, diese letztere thierische Gattung ihre freigelassenen Söhne, filios Terrae emancipatos. Wollen wir nun das Menschengeschlecht blos aus diesem Gesichtspunkt betrachten, so können wir uns freilich Söhne der Erde, aber der ganzen Erde; nicht aber eines besondern Bodens oder Distrikts nennen. Die Abtheilung in Klimata und Erdstriche ist fantastisch

und

und künstlich; vielmehr die Gränzen besonderer Länder und Provinzen. Unser Natale solum, oder Mutter-Erde, muß, von dieser Seite betrachtet, die wahre Erdkugel selbst seyn, die uns trägt, und in Ansehung welcher wir den Thieren, und sogar den Pflanzen aller Art, eine gleiche Brüderschaft mit uns, unter dieser allgemeinen Mutter, zugestehen müssen.

Dieser Berechnung zufolge müssen wir nothwendig unser Verhältnis bis auf die ganze materielle Welt oder das Universum ausdehnen; als wo es allein vollkommen seyn kann. Was aber den besondern Distrikt oder Erdstrich betrift, den wir im gewöhnlichen Sinne unser Vaterland nennen, so können wir, auf diesen Fus, nie ein vernünftiges Verhältnis zu demselben bestimmen, noch folglich irgend eine natürliche oder gebührende Neigung gegen denselben angeben.

Wäre zum Unglück Jemand in einem Wirthshause oder in einem kothigen Dorf gebohren worden; so würd' er, dünkt mich, sich schwerlich so enge Schranken setzen, und einen Namen oder Titel von diesen nächsten Nebenstücken oder Lokalumständen seiner Geburt annehmen. Man würde so weit entfernt seyn, das Dorf oder die Pfarre zum charakteristischen

Kenn-

Kennzeichen in diesem Fall zu machen, daß man schwerlich die Grafschaft selbst, so reich oder blühend sie auch seyn mögte, in den ehrenvollen Namen seines Vaterlandes einbegreifen würde. — „Was sollen wir denn eigentlich unser Vaterland nennen? Ist es „England selbst? — Wo bleibt dann aber „Schotland? — Ist es also Grosbritanni„en? — Wo bleiben dann aber die andern „Inseln, die Orkaden, und Jersey und Guern„sey? Wo die Kolonien und das arme Ir„land?„ Warlich ein Gegenstand, dessen genaue Bestimmung sehr zweifelhaft ist!

Wie aber, wenn nun gar eine Eroberung oder Gefangenschaft dazu kömmt? eine Auswanderung? eine Nationaltrennung, oder eine Verlassung unserer Geburtsörter und Vertauschung derselben mit irgend einem andern Boden oder Klima? Dies war, wie wir wissen, mit unsern Vorfahren der Fall. Und ein so grosses und mächtiges Volk wir auch in neuern Zeiten gewesen, und uns immer unter dem Einfluß freier Rathsversammlungen und eines erträglichen Ministeriums als solches gezeigt haben; so würden wir doch, solten wir einmal wieder in sklavische Grundsätze versinken, oder lange unter solchen Oberhäuptern regiert werden, die, ohne einen Gedanken von Freiheit

für sich selbst, noch viel weniger für Europa oder ihre Nachbarn frey denken können, am Ende vielleicht einen Krieg in unserm Lande und zuletzt eine Eroberung den Sitz desselben werden sehen. Dann würden wir vielleicht mit Freuden den harten Zustand unsrer Vorfahren ergreifen, und unsern geliebten väterlichen Boden gegen irgend einen entlegenen und unbewohnten Theil der Welt vertauschen. Gesetzt nun, dies wäre einmal unser Schicksal; gesetzt, es formirte sich nachmals eine beträchtliche Kolonie oder Gesellschaft aus unsern Ueberbleibseln, oder träfe gleichsam durch ein Wunder in irgend einem weit entlegenen Lande zusammen; würde dann etwa in Zukunft kein Engländer mehr übrig seyn? kein gemeinschaftliches Band der Vereinigung und Freundschaft, vermöge dessen wir noch Landsmänner, wie vorher, heissen könnten? Wie kamen wir denn (ich bitt euch) zu unserm alten Namen **Engländer**? Reist' er nicht mit uns über Land und See? Brachten wir ihn nicht vormals wirklich, aus den entlegensten Theilen von Deutschland, mit uns in diese Insel herüber?

Ich muß gestehen, ich bin zuweilen sehr ungehalten auf unsre Sprache gewesen, daß sie uns den Gebrauch des Worts Patria versagt, und uns dafür kein anders gegeben hat, unsre

ange=

angeborne Gemeinschaft auszudrücken, als das Wort Country, Land, welches bereits zwey, von dem Menschengeschlecht oder der Gesellschaft verschiedene, Bedeutungen hatte. *) Allgemein eingeführte Wörter haben oft eine so grosse Gewalt, daß sie auf unsre Begriffe von den Dingen einen merklichen Einfluß äussern. Ob dergleichen hier nun Schuld ist, weis ich nicht: so viel aber ist gewiß, daß wir Engländer der Idee von einem bürgerlichen Staat oder einer Nation gern etwas mehr als gewöhnlich Grobes und Irdisches beimischen. Kein Volk, das seiner Konstitution so viel, und seinem Boden oder Klima so wenig zu danken hatte, war je so gleichgültig gegen die erstere, und so närrisch verliebt in das andere. Aus den gewöhnlichen Reden unsrer Landsleute solte man schliessen, die schönsten Länder am Euphrat, die Babylonischen und Persischen Paradiese, die reichen Ebnen Aegyptens, das griechische Tempe, das Römische Kampanien, die Lombardey, Provence, Andalusien, oder die bezauberndsten Gegenden in Ost- und Westindien, wären nur elende verächtliche Länder gegen unser Alt-England.

Aber mit Erlaubnis dieser würdigen Patrioten des Bodens, muß ich so frey seyn, und sa-

*) Rus und Regio. Im Französischen Campagne und Païs.

sagen, daß meiner Meinung nach Alt-England in jedem Betracht ein sehr gleichgültiges Land gewesen ist; und daß das neuere England, seit ein bis zwey hundert Jahren, ja noch seit der Regierung der Königin Elisabeth, freilich sehr verbessert worden. Im Anfange der Regierung ihres Grosvaters standen wir unter einer Art von Polnischem Adel, und hatten keine andre Freiheiten, als die damaligen Modemonarchien und Gothischen Herrschaften von Europa. In Ansehung der Religion waren wir freilich hochberühmt vor allen andern Nationen, weil wir zu Hause unsern Geistlichen am tiefsten unterthänig waren, und auswärtig dem heiligen Stuhl den reichsten Tribut lieferten und die treusten Dienste leisteten.

Ich muß noch weiter gehen, und gestehen, daß ich das neuere England, seit der Revolution, noch um viele Grade für besser halte, als Alt-England, und daß wir im Ganzen, eine etwas bessere Figur in Europa machen, als einige wenige Regierungen früher. Aber so sehr auch unser Volk seit kurzem geblüht haben, unser Name oder Kredit gestiegen, unser Handel und Schiffahrt, unsre Manufakturen und unser Ackerbau verbessert seyn mögen; so ist doch gewis unser Land, Klima und Boden, seiner Natur nach, noch immer eben dasselbe. Und zu welcher Höhe von Politur wir auch be-

reits

reits unserm Dünken nach gekommen seyn mögen; so müssen wir doch gestehen, daß wir von den Europäischen Völkern noch am spätesten barbarisch, am spätesten civilisirt oder polirt worden sind. Wir müssen zugeben, daß unsre erste Eroberung durch die Römer uns aus einem Zustande herausbrachte, der kaum den Indianischen Stämmen zu vergleichen war; und daß unsre letzte Eroberung durch die Normänner uns nur eben fähig machte, Künste und bürgerliche Vollkommenheiten von aussen her anzunehmen. Sie kamen allmählig zu uns aus entfernten Gegenden, und aus der zweyten oder dritten Hand; aus andern Staaten, Höfen, Akademien und fremden Pflanzschulen des Witzes und der Sitten.

Dem ungeachtet hegen wir eine so übertriebene Meinung von uns selbst, als wären wir ein Originalvolk und von der Erde geboren. So oft wir auch unsre Herrn verändert und unser Geschlecht mit unsern verschiednen Eroberern vermischt haben, so meinen wir doch eben so rechtmäßige und gemeine Besitzer unsers Bodens zu seyn, als die alten Athenienser von dem ihrigen zu seyn glaubten. Es ist indes merkwürdig an diesem warhaftig alten, weisen und witzigen Volk, daß, so schöne und edle Länder es besas, so ungezweifelt es in allen Wissenschaften, in Witz, Politesse und Sitten

ten Meister war und alle übrigen übertraf; es doch so wenig eine eingebildete, selbstische und lächerliche Verachtung gegen andre hegte, daß es vielmehr auf das entgegengesetzte Extrem verfiel, und „alles bewunderte, was es nur „im geringsten von sinnreichen und vorzügli„chen Dingen bey fremden Nationen fand.„ Seine grosse Männer waren beständig auf Reisen. Seine Gesetzgeber und Philosophen begaben sich nach Aegypten, giengen von da nach Chaldäa und Persien, und ermangelten nicht die zerstreuten Griechischen Staaten und Kolonien auf den Inseln des Aegeischen Meers, in Italien, und an den Küsten von Asien und Afrika zu besuchen. Es wurde als eine Art von Wunder von einem grossen Philosophen angeführt, wiewol er bekanntermassen immer arm gewesen war, daß er nie gereist sey, noch jemals, in der Absicht seinen Geist zu vervollkommnen, Athen verlassen habe. Welch eine bescheidne Bemerkung von Leuten, die selbst Athenienser waren!

Uns im Gegentheil ist eben so wenig daran gelegen, daß Auswärtige uns besuchen, *) als daß

*) Ein schlechtes Zeichen von unsrer vollkommen Civilisirung! denn nach dem Urtheil der Polirten und Weisen, wurde diese ungastfreundliche Gesinnung immer unter die haupt- kenn-

daß unsre eignen Landsleute fremde Länder bereisen. Unsre beste Politik und Lebensart ist,

wie

kennzeichen der Barbarey gezählt. So sagt Strabo, nach andern früheren Schriftstellern, κοινον μεν ειναι τοις βαρβαροις πασιν εθος την ξενηλασιαν. L. 17, p. 802.

Der Ζευς Ξενιος war einer der ehrwürdigsten Charaktere der Gottheit; das eigentümliche Attribut des höchsten Gottes, voller Wolwollen gegen die Menschen, und ermunternd zu allgemeiner Liebe, wechselseitiger Gefälligkeit und Güte zwischen den entferntesten und ungleichsten des menschlichen Geschlechts. So ihr göttlicher Dichter, einstimmend mit ihren heiligen Orakeln, welche bekanntermassen oft diese Lehre bestätigten.

Ξειν', ου μοι θεμις εστ', ουδ' ει κακιων σεθεν ελθοι,
Ξεινον ατιμησαι· Προς γαρ Διος εισιν ἁπαντες
Ξεινοι. — —

Οδυσ. ξ.

— Ουδε τις αμμε βροτων επιμισγεται αλλος.
Αλλ' ὁδε τις δυστηνος ἀλωμενος ενθαδ' ἱκανει,
Τον νυν χρη κομεειν· προς γαρ Διος εισιν ἁπαντες
Ξεινοι. — —

Οδυσ. ζ.

Αφνειος

wie es scheint, die: „sich ausserhalb Landes so „wenig umzusehen, als möglich; seinen Ge„sichtskreis in den engsten Umfang zusammen„zuziehen; und alle Wissenschaft, Gelehrsam„keit und Sitten, die nicht einheimisches Ge„wächses sind, zu verachten.„ Denn schwerlich werden die Alten selbst von denen geachtet werden, die so dreist alles verachten, was nur immer die polirtesten Neuern von irgend einer Nation, ausser ihrer eignen, in der Litteratur, Politesse, oder Philosophie, geleistet haben.

Diese Gesinnung unsrer Landsleute, aus was für Ursachen sie auch entstanden seyn mag, ist, wie ich fürchte, ein sehr nachtheiliger Umstand für unsern Autor, dessen Absicht ist, etwas neues, oder wenigstens etwas ganz anderes auf die Bahn zu bringen, als was gemeinhin in der Philosophie und Moral gäng' und gebe ist. Diese Absicht zu befördern ist er, wie

Αφνειος βιοτοιο, φιλος δ'ην ανθρωποισι·
Παντας γαρ φιλεεσκεν, ὁδῳ επι οικια ναιων.

Ιλιαδ. ζ.

S. auch Odyss. B. 3, V. 34 ff. und 67, ff. B. 4, V. 30, ff. und 60.

Dies war alte heidnische Bruderliebe und Religionspflicht gegen alle Menschen, von verschiednen Nationen sowol, als von verschiednem Glauben und Gottesdienst.

wie es scheint, vornemlich auf diesen einzigen Punkt bedacht: „zu entdecken, wie wir wol „am vortheilhaftesten dasjenige in uns hervor„bringen können, was die feine Welt einen gu„ten Geschmack nennt.„

Er fängt freilich so sehr **zu Hause** an, als nur möglich ist, und schickt uns zu der engsten aller Gesellschaften, nämlich zum Selbstgespräch, oder zur Unterhaltung mit sich selbst. Allein diese Unterhaltung ist, seiner Berechnung nach, ganz unmöglich ohne vorhergegangenen Umgang mit der Welt: und je weiter ausgebreitet dieser Umgang ist, desto leichter und nuzbarer, glaubt er, werde allem Anschein nach der andre seyn. Die Quellen dieser ausbildenden Kunst der Selbstunterhaltung leitet er aus der höchsten Politesse und Eleganz des Dialogs der Alten über Sachen des Wizes, der Erkenntnis und des Scharfsinns ab. Und nichts kann, unserm Autor zufolge, diese Gewohnheit sich mit sich selbst zu unterhalten, so gut wieder in Aufnahme bringen, als das nemliche Studium und Bestreben, auch in unsern neuern gesellschaftlichen Unterhaltungen die höchste Politesse zu erreichen. Hierzu müssen wir uns nothwendig die Mühe geben, etwas über die Gränzen dessen, was wir **zu Hause** nennen, hinauszugehen. Und hieraus er-

erhellet offenbar, daß unser Autor sich wenig Hofnung macht, von irgend einem seiner Landsleute goutirt oder recht verstanden zu werden, der nicht an dem ofnen und freien Umgange mit der Welt Vergnügen findet, und mit Freuden von allen Seiten her neue Aussichten sammlet und Licht annimt, um von allem dem, was in jeder Art vollkommen, einer richtigen Theorie und einem wahren Geschmack gemäs ist, das beste Urtheil fällen zu können.

Es wird nicht unschicklich für uns seyn, zum Vortheil unsers Autors anzumerken, daß das Lächerliche oder der Spot, welcher die Philosophen zu treffen pflegt, von gleicher Art mit dem ist, welcher gemeiniglich die Virtuosen oder schönen Geister unserer Zeit trift. Unter dieser letztern allgemeinen Benennung begreifen wir die feinen Herrn (fine gentlemen) von der ächten Art, die Liebhaber der Kunst und der edlern Wissenschaft; solche, die die Welt gesehen, sich von den Sitten und Gebräuchen der verschiednen Europäischen Nationen unterrichtet, ihre Alterthümer und Geschichte untersucht, ihre Politik, Gesetze und Verfassungen betrachtet, die Lage, Stärke und Schönheiten ihrer Städte, ihre vornehmste Künste, Studien und Zeitvertreibe beobachtet, und sich mit ihrer Architektur, Skulptur, Malerey,

lerey, Musik, und sich mit ihrem Geschmack in der Poesie, Gelehrsamkeit, Sprache und im Umgange bekannt gemacht haben. *)

Bis hieher findet sich durchaus nichts Lächerliches, nicht der geringste Gegenstand für satirischen Witz oder Spot. Treiben wir aber diesen Virtuosencharakter ein wenig weiter, und führen unsern polirten Herrn in noch feinere Untersuchungen; geht unser spekulatives Genie und genauer Untersucher der Werke der Natur, von Betrachtung der Menschen und ihrer Angelegenheiten, mit gleichem und vielleicht noch grösserem Eifer zur Beschauung des Insektenlebens, der Bequemlichkeiten, Wohnungen und Oekonomie einer Gattung von Muscheln, über; hat er ein Kabinet in gehöriger Form angelegt, und es zum wahren Muster seiner Seele gemacht, die mit dem nämlichen Dros und Trödeleyen leerer Begriffe und schimärischer Einbildungen angefüllt ist; so wird er in der That lächerlich genug, und

*) Aus dieser Beschreibung des Virtuosen erhellet, daß man dies Wort auch im deutschen beibehalten muß, und daß es sich selten richtig durch Kunstkenner oder Kunstliebhaber (wie im ersten Theil geschehen (übersetzen läst.

D. d. Uebers.

und macht sich zum Spot der gemeinsten Gesellschaften.

Aber es widerfährt den Virtuosen dieser falschen Art gemeiniglich etwas noch viel schlimmeres, als dies. Da sie so eifrig auf Seltenheiten erpicht sind, so verlieben sie sich endlich in die Seltenheit blos der Seltenheit wegen. Nun sind Misgeburten und Monstra die grösten Seltenheiten in der Welt. Das Studium und der Geschmack dieser unablässig mit solchen Dingen beschäftigten Herrn wird also am Ende wirklich monstruös; und ihr gröstes Vergnügen besteht darin, alles das zu sammlen und zu betrachten, was im höchsten Grade monstruös, zerrüttet, ungewöhnlich und dem Zweck der Natur zuwider ist.

In der Philosophie verhält die Sache sich gerade eben so. Wir wollen einmal einen Menschen setzen, der mit dem Entschlus, von seinem Verstande einen so guten Gebrauch zu machen, als möglich, bey sich selbst überlegt: „Wer oder was er sey; woher er entstanden, „oder sein Daseyn erhalten; zu welchem Zweck „er in die Welt gesetzt worden; und zu was „für einem Verhalten er durch seine natürli„che Beschaffenheit und Konstitution bestimmt „sey?„ der dieserwegen in sich selbst hinabsteigt, und seine innern Kräfte und Eigenschaften

ten untersucht und prüft; oder über sich selbst, seine Gattung, seine Vaterstadt oder Gesellschaft hinaufsteigt, und sein höheres Vaterland (jenes gemeinschaftliche und allgemeine, dessen Mitglied er durch seine Geburt geworden ist) zu entdecken und auszuforschen sucht: so kann ihm warlich nichts von dieser Art vernünftiger Weise die geringste Verachtung oder Spötterey zuziehen. Im Gegentheil muß der feinste Herr, der auch noch so viel von Kenntnis der Welt und des Menschen schwazt, aber sich nie mit einem Gedanken um das Studium oder die Kenntnis seiner selbst, oder der Natur und Regierungsform jenes wahren Vaterlandes, jener wahren Welt, der er sein Daseyn verdankt, bekümmert hat, nach allem dem für einen blossen Idioten gehalten werden.

Quid sumus, et quidnam victuri gignimur?

Pers.

„Wo sind wir? Unter welchem Dache? „oder auf welchem Schiffe? Wohin geht unsre „Reise? Was ist ihr Zweck? Unter welchem „Steuermann, welcher Regierung, wessen „Schuz?„ Dies sind Fragen, die jeder vernünftige Mensch natürlicher Weise thun würde, wenn er sich plözlich in eine ganz neue Scene des Lebens versetzt fände. Man muß wirk-

wirklich erstaunen, wenn man bedenkt, daß es Menschen giebt, die eine lange Zeit, mit Vernunft und Sinnen wolbegabt, in der Welt zugebracht haben, ohne sich jemals im Ernst diese einzige Frage zu thun: „Wo, oder was, „bin ich?„ Die im Gegentheil regelmäßig jede andre Wissenschaft und Untersuchung treiben, und nur diese allein, als die unerheblichste von allen, hintansetzen, oder die Untersuchung derselben andern überlassen, die, wie sie sich einbilden, dazu bestellt worden, statt ihrer diesen Punkt auszumachen, und darüber nachzudenken. In dieser Angelegenheit betrogen, oder durch Afterrathschläge hinters Licht geführt werden, hat, wie es scheint, nicht viel auf sich! Wir lassen uns keine Mühe verdriessen, mit unserm eignen Verstande die Angelegenheiten andrer Leute und die Dinge der Welt, die uns am wenigsten angehen, aufs sorgfältigste und genaueste zu untersuchen: was aber unmittelbarer uns selbst betrift, und unser vornehmstes Selbstinteresse ausmacht, das überlassen wir liebreich andern, es für uns zu untersuchen, und lassen uns gern den ersten den besten gefallen, auf dessen Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit wir uns verlassen zu können glauben.

Hier dünkt mich fällt das Lächerliche mehr auf die Feinde der Philosophie, als auf die

Vir=

Virtuosen oder Philosophen. So lange die Philosophie (wie sie ihrer ursprünglichen Bedeutung nach solte) für Meisterschaft im Leben und in Sitten gilt, wird sie aller Wahrscheinlichkeit nach keine schlechte Figur in der Welt machen, so abgeschmakte Ungereimtheiten auch herrschen, oder so ausschweifend thöricht die Zeiten auch seyn mögen. Aber nun last uns die Philosophie einmal, wie die Virtuoserey, in ihrer gewöhnlichen Gestalt betrachten, so werden wir sehen, daß das Lächerliche vollkommen eben so sehr auf die erklärten Lehrer und Anhänger der höheren, als der geringeren Art fält. Muschelwerk findet man bey beiden im Ueberflus. Viele äussere, nicht in uns selbst vorhandene Dinge, die mit unserm wahren Interesse, oder mit dem Interesse der Gesellschaft und des Menschengeschlechts gar nicht in Beziehung stehen, werden aufs sorgfältigste ausgeforscht; die verstektesten Operationen, die tiefsten Geheimnisse und die schwersten Phänomene der Natur aufs eifrigste untersucht, und auf eine fantastische Art erklärt; Hypothesen und schimärische Systeme aufgeführt; das Weltall anatomirt, und durch irgend einen herrlichen Plan so schön aufgelöst und so klärlich entwickelt, daß es ein leichtes Kunststück oder Geheimnis für diejenigen zu seyn scheint, die den Faden dazu haben. Schöpfung selbst kann, wenn die Gelegenheit es mit

sich

sich bringt, geleistet werden; Verwandelungen, Projektionen, und andre philosophische Arkana, dergleichen in der körperlichen Welt alles mögliche zu Stande zu bringen vermögen: unterdes in der intellektuellen eine gewisse Maschinerey von metaphysischen Phrasen und Distinktionen, alle mögliche Schwierigkeiten aufzulösen im Stande sind, die sich in der Logik, Ethik oder irgend einer andern reellen Wissenschaft, von welcher Art sie sey, nur immer aufwerfen lassen.

Man sieht hieraus, daß die Mängel der Philosophie und der Virtuosenschaft von gleicher Natur sind. Nichts kann gefährlicher seyn, als wenn man in diesen Dingen eine verkehrte Wahl trift, oder auf die unrechten Gegenstände verfällt. So lächerlich aber diese Studia durch sinnlose Behandlung werden; so ist es doch augenscheinlich, daß jedes derselben, seiner Natur nach, zu dem Charakter eines feinen Herrn oder schönen Geistes und eines Mannes von Verstande wesentlich nothwendig ist.

Nicht nur Witz, sondern auch eine wohlgeordnete Gemütsbeschaffenheit, bildet den Mann von guter Lebensart. Auf gleiche Weise macht nicht nur Kopf, sondern auch Herz und Entschlossenheit, den wahren Philosophen. Beide Charaktere trachten nach dem, was vortreflich

ist, streben nach einem richtigen Geschmack, und haben das Muster des Schönen und Anständigen vor Augen. Hiernach richtet und bestimmt sich das besondre Verhalten und äussere Betragen jeder Partey. Der eine hat die vollkommenste Ungezwungenheit, Annehmlichkeit und gute Unterhaltung der Gesellschaft; der Andre das strengste Interesse des Menschengeschlechts und der Societät; der Eine den Rang und die Qualität eines Mannes in seiner besondern Nation; der Andre seinen Rang und seine Würde in der Natur, zum Gegenstande.

Ob nun jeder von diesen Charakteren oder diesen Rollen in der Gesellschaft an sich selbst so nützlich als anständig ist, das ist die grosse Frage, die auf eine oder andre Art entschieden werden muß. Der Mann von guter Lebensart hat sie bereits für sich selbst entschieden, und sich für das erklärt, was schön und edel ist. Denn alles, was er von dieser Art thut, hält er für nichts weiter, als was er blos sich selber schuldig sey, ohne Rücksicht auf irgend einen ferneren Vortheil. Der vorgebliche Philosoph, der entweder nicht weis, wie er diese Sache ausmachen soll, oder, wenn er etwas darüber ausgemacht hat, seine Sache nicht mit Standhaftigkeit und Festigkeit weiter zu treiben versteht, bleibt in Betracht der Philoso-

phie, was ein Bauer oder ein Gek in Betracht der guten Lebensart oder des äussern Betragens ist. Solchergestalt macht das Gefühl fürs Schöne und der Geschmack an dem, was anständig, richtig und liebenswürdig ist, den Charakter des feinen Herrn und des Philosophen vollkommen. Und das Bestreben sich dies Gefühl oder diesen Geschmack zu erwerben, wird vermuthlich immer das grosse Geschäft und die Hauptangelegenheit dessen seyn, der sowol weise und gut, als angenehm und polirt zu seyn wünscht.

Quid Verum atque Decens curo, et rogo, et omnis in hoc sum.
Horat.

Zweyter Abschnitt.

Fernere Erklärung des Geschmacks. — Verspottung desselben. — Witz und Aufrichtigkeit dieser Spötter. — Anwendung des Geschmacks auf Staatssachen und Politik. — Eingebildete Charakter im Staat. — Junger Adel, und Leute von Stande. — Verfolgung des Schönen. — Zubereitung zur Philosophie.

Meine Leser werden nunmehr ohne Zweifel überzeugt seyn, daß ich in den Plan und die Absicht unsers mit sich selbst redenden Autors, dessen

dessen Verteidigung ich unternommen, hinlänglich eingedrungen bin. Sein Vorhaben ist, wie sich in diesem dritten Traktat augenscheinlich zeigt, die Moral auf denselben Fuß zu empfehlen, als das, was man in einem geringeren Sinn Sitten nennt; und die Philosophie (ein so rauhes, herbes Ding sie auch zu seyn scheinen mag) gerade auf das zu bauen, was man annehmlich und polirt nennet. Und in dieser Methode und Behandlung hab' ich, als sein Ausleger oder Paraphrast, mir vorgenommen, ihn nachzuahmen und zu begleiten, in so fern mein miscellanischer Charakter mirs erlauben wird.

Unser gemeinschaftliches Bestreben also geht dahin, zu zeigen: „daß nichts, was in „der feinen Welt für reizend oder annehmlich „gehalten wird, nichts, was für Vergnügen „oder Unterhaltung gilt, von welcher Art es „auch sey, auf irgend eine Weise erklärt, ge„rechtfertigt oder festgesetzt werden kann, oh„ne vorgängige Festsetzung eines gewissen Ge„schmacks.„ Nun kann ein Geschmack oder Urtheil wol schwerlich ganz fertig und gebildet mit uns auf die Welt kommen. Was für Grundstoffe oder Materialien dieser Art wir auch immer mitbringen, was für gute Fähigkeiten, Sinne, oder vorgreifende Empfindungen, auch immer eignes Naturgewächs seyn,

oder von sich selbst, ohne Kunst, Pflege und Beyhülfe, entstehen mögen; so wird doch die allgemeine Idee, die man sich von allen diesen Dingen bildet, und der klare Begrif, den wir von dem, was in allen diesen Gegenständen der Wahl und Schätzung das vorzüglichste und vornehmste ist, erlangen, hoffentlich von Niemanden für angeboren gehalten werden. Gebrauch Uebung und Kultur müssen dem Verstande und Witze, der schon zu solcher Grösse herangewachsen seyn soll, vorhergegangen seyn. Ein rechtmäßiger und richtiger Geschmack kann nicht erzeugt, empfangen oder zur Welt gebracht werden, ohne vorgängige Mühe und Arbeit und Geburtsschmerzen der Kritik.

Aus diesem Grunde wagen wirs nicht nur, die Sache der Kritiker zu verteidigen, sondern auch denjenigen trägen und nachläßigen Schriftstellern, Rednern, Lesern, Zuhörern, Schauspielern oder Zuschauern einen öffentlichen Krieg anzukündigen, die ihre Laune allein zur Regel des Schönen und Annehmlichen machen, und da sie von solcher Laune oder seltsamen Grille keine Rechenschaft zu geben wissen, die kritisirende oder prüfende Kunst verwerfen, welche allein sie fähig macht, die wahre Schönheit und den wahren Werth jedes Gegenstandes zu entdecken.

Gäben wir den affektirten Spöttereyen Gehör, wodurch diese geschmacklosen Regeln-verächter wahre Kritiker lächerlich zu machen suchen, so würde das Vergnügen an allen reellen Künsten oder natürlichen Schönheiten gänzlich verloren gehen. Selbst im Betragen und Sitten würden wir auf diesen Fus eben so barbarisch werden, als in unsern Vergnügungen und Zeitvertreiben. Ich getraue mir indes, von diesen Kritikverächtern zu sagen, daß sie noch nicht so uncivilisirt, oder alles geselligen Gefühls so beraubt sind, daß sie behaupten könnten, „das barbarischeste Leben, „oder das viehischeste Vergnügen sey eben so „wünschenswerth, als das polirteste oder feinste.„

Was mich betrift, wenn ich zuweilen Männer von gepriesenen Talenten in den weibisch klagenden Ton der Invektiven gegen die Kritiker einstimmen hörte, so dacht' ich im Ernst, sie hätten die heimliche Absicht, das aufwachsende Genie ihrer jüngern Nebenbuhler dadurch zu ersticken, daß sie dieselben von derjenigen Prüfung und Untersuchung abhielten, von welcher sowol jedes vortrefliche Werk, als jedes gute Urtheil abhängt. Ich habe manchmal einen Mann von feiner Lebensart, der selbst einen wirklich guten Geschmack hatte, mit boshafter Gefälligkeit der Laune einer Gesell-

sellschaft nachgeben sehen, wo, vornemlich zu Gunsten des zärtlichen Geschlechts, diese weibisch alberne Verachtung der Kritiker und ihrer Arbeiten den Inhalt des Gesprächs ausmachte. „Die elenden Geschöpfe! (sagt einer) „die impertinenten Kerls, diese Kritiker, oder „wie ihr sie nennet! — Gerade, als wüste „kein Mensch ohne sie, was schön oder ein„nehmend wäre! — Es wäre warhaftig was „artiges, wenns einem nicht frey stehen sollte, „zu urtheilen, wie man will! — Und sagten „mir tausend Kritiker, Hrn. A**'s neuestes „Drama sey nicht das witzigste von der Welt, „ich kehrte mich keinen Phifferling an sie.„

Dergleichen hört unser Mann von wirklich ächtem Witz geduldig an; und setzt vielleicht selbst noch hinzu; „er halt' es würklich „für etwas hart, in Dingen, wo es um Ver„gnügen und Unterhaltung zu thun sey, den „Leuten vorschreiben zu wollen, daß sie dasje„nige wählen und schön finden sollten, was „andern, und nicht ihnen selbst, gefiele.„ Kaum hat er dies gesagt, so geht er selbst ins Schauspiel, findet da einen seiner weibischen Gesellschafter, und hört, wie er am unrechten Orte das Stück preist und bewundert. Er wendet sich an den ersten den besten, der neben ihm sitzt, und frägt ihn leise: „Was dünkt „Ihnen von dem Geschmack dieses Herrn?„

So

So gros ist die Bosheit der Welt! Diejenigen, welche durch Fleis und Mühe sich einen wahren Geschmack in den Künsten erworben haben, freuen sich ihres Vortheils über andre, die entweder ganz und gar keinen, oder einen solchen Geschmack haben, der sie lächerlich macht. Auf einer Bücher- oder Gemälde-Auktion hört man diese Herrn Jedem zureden, auf das zu bieten, was ihm am besten gefällt. Zu gleicher Zeit aber würden sie sich gewaltig ärgern, wenn Leute, die sie für gute Richter halten, urtheilten, daß sie selbst nach einer verkehrten Einbildung oder einem schlechten Geschmack gekauft hätten. Eben derselbe, welcher seinem Nachbar den Rath giebt, seinen Garten oder ein Zimmer so einzurichten, wie seine Laune ihn führt, giebt sich doch Mühe, seine eigne so einzurichten, wie die besten Richter es rathen würden. Ist er selbst ein guter Richter, oder hat er nur erträgliche Kenntnis in solchen Dingen, so wird er nicht darauf denken, „das Wesen der Dinge zu verändern, „und Wahrheit und Natur nach seiner Laune „zu bequemen; sondern er wird Natur und „Wahrheit so lassen, wie er sie fand, und sei„ne Laune und Fantasie nach ihrer Regel zu „bequemen suchen.„ Thät' er dies in einem noch höhern Falle, so könnt' er vielleicht wirklich ein so weiser und grosser Mann werden,

als er jetzt ein feiner und polirter Mann ist. Vermöge des einen Geschmacks versteht er die Kunst, seinen Garten anzulegen, den Plan seines Hauses zu machen, seine Equipage zu erfinden, seine Tafel einzurichten: durch den andern lernt er, welchen Werth diese Ergötzlichkeiten fürs Leben haben, von welcher Wichtigkeit sie für die Freiheit, die Glückseligkeit und den Selbstgenuß eines Menschen sind. Denn gäb' er sich ernstliche Mühe, die wahre Wissenschaft oder den wahren Geschmack des Lebens zu erwerben, so würd' er unfehlbar finden, „daß eine rechtschaffene Seele und edelmüthige Neigung mehr Schönheit und Reiz „habe, als jede andre Symmetrie in der Welt.„ Und „daß ein Gran von Redlichkeit und angeborner Tugend mehr Werth habe, als alle „fremden Zierrathen, Güter und Würden; „um derentwillen einige von der bessern Klasse „so oft Schurken werden; indem sie ihre „Grundsätze verlassen, und ihre Ehre und „Freiheit für einen verächtlichen, feigen, veränderlichen Stand glänzender Sklaverey dahin geben.„

Ein etwas (wäre es auch nur ganz wenig) besserer Geschmack in dem, was das Leben selbst betrift, würde, wo ich mich nicht sehr irre, die Sitten einiger unsrer edlen Landesleute, die mit hohen Vortheilen und einem wür-

würdigen Charakter im Staat auftreten, verbessern und ihre Glückseligkeit sichern. Sie fangen aber kaum an, sich mit Staatssachen zu beschäftigen, da sie auch unglücklicher Weise ihre Tugend schon feil geben! Equipagen, Titel, Vorrang, Stäbe, Bänder, und andern dergleichen schimmernden Kram tauschen sie gegen inneres Verdienst, Ehre und Charakter ein.

Dies halten sie vielleicht für einen pfiffigen Handel. Allein die Erfahrung wird sie auf die unangenehmste Art überzeugen, daß sie ein Beträchliches von ihrem vermeinten Gewinnst wieder abziehen müssen. Sie mögen wirklich von noch so ruhmvollen Vorfahren, Patrioten und Märtyrern für die Freiheit und das Wohl der Nation abstammen; sie mögen auf dieser ihnen schon im voraus bereiteten Bahn des Rufs und der Ehre in die Welt hervorgegangen seyn; man mag sie aus diesem Grunde zu Würden erhoben haben, von denen man glaubte, daß sie dieselben verdienten: dem allen ungeachtet aber, wenn sie sich bewegen lassen, ihre rechtschaffenen Maasregeln zu ändern, und ihre Sache und ihre Freunde einem eingebildeten Privatinteresse aufzuopfern; werden sie bald aus der Erfahrung finden, daß sie den Geschmack des Lebens verloren, und für geschmacklose nichtswürdige Ehren, von be-

betrüglich täuschender Art, eine liebenswürdige und süsse Ehre, von wahrem und daurendem Geschmack, dahingegeben haben. Sie mögen, hiernächst, Farcen spielen, wie es ihnen nur beliebt, und sich, unter den Titeln von Gnaden, Excellenzen, Hochwürden, und wie dergleichen falsche Ehrenbenennungen mehr heissen, schöne Eigenschaften und Tugenden beylegen hören; man mag ihnen sogar mit ernsthafter Miene von Ehre und Würde, von ihren Grundsätzen und ihrem Vaterlande vorsagen: so wissen sie doch innerlich besser Bescheid, und haben auch Gelegenheit zu erfahren, daß bey allem dem auch die Welt besser Bescheid weis, und daß ihre wenigen Freunde und Bewunderer entweder sehr seichte Dumköpfe oder sehr tiefe Heuchler sind.

Nicht blos in einer besondern Partey allein wird dieser Kauf und Verkauf mit der Ehre getrieben. Ich erinnere mich eines angesehenen Patrioten, und einer vermeintlichen Grundstütze des religiösen Theils unsrer Konstitution, welcher, nachdem er sich durch viele und lange Dienste, und ein standhaftes gleichmäßiges Verhalten, den Ruhm des wärmesten Eifers für seine Partey, und der Aufrichtigkeit und Ehre selbst gegen seine Feinde, erworben hatte, auf einmal (da die Zeit gekommen war, daß die Fülle seiner Belohnung ihm

vorgelegt wurde) gefällig in den angetragenen Handel willigte, und sich für das, was er werth war, verkaufte, in einem niederträchtigen verabscheuungswürdigen hohen Alter, für welches er die Schande, beides seine Freunde und sein Vaterland verrathen zu haben, aufgespart hat.

Auf der andern Seite kenn' ich einen von der entgegengesetzten Partey, einen berühmten Freund der Freiheit in der Kirche und im Staat, einen Verabscheuer der sklavischen Abhängigkeit von Höfen und der engen Grundsätze der Bigotterie: dieser Mann ließ sich, nachdem er dem Staat manchen wichtigen Dienst geleistet, nach und nach verleiten, Beförderungen am Hofe zu suchen; und dies noch dazu unter dem Charakter eines Patrioten. Da es ihm aber vielleicht auf diesem Wege nicht glücken wolte, sah er sich genöthigt, seinen Charakter zu ändern, und gegen seine Natur ein königlicher Schmeichler, ein Höfling zu werden; und dabey unterwirft er sich um desto tiefer, kriecht um desto niederträchtiger, da seine eigentlichen Grundsätze dem Hofe und seiner neuergrifnen Partey, deren Proselyten er spielt, sehr wol bekannt sind.

Je grösser das Genie oder der Charakter eines solchen Mannes ist, desto grösser ist seine Sklaverey, desto schwerer seine Bürde. Besser

ser wär' es gewesen, er hätte nie solchen Eifer für das Wohl des Staats blicken lassen, oder nie sich in derjenigen Partey hervorgethan, welcher es am wenigsten geziemt, das Nationalinteresse einer Krone oder dem privat Willen, Begehren oder Vergnügen eines Regenten zum Opfer zu bringen. Denn gesetzt, ein solches Genie, wie dieses, hätte seine Hofbetler-Rolle an irgend einem fremden und unumschränkten Hofe gespielt; wie viel weniger schändlich würde sie nicht gewesen seyn! Wie viel weniger sklavisch unter einem Volk, welches aus lauter Sklaven bestünde? Wär' er zum Beyspiel einer von jenem verlohrnen Betteladel gewesen, der in Dännemark oder Schweden, seitdem diese Nationen ihrer Freiheit beraubt sind, existirt; hätt' er ausser einer freien Nation und einer im glücklichsten Gleichgewicht stehenden Konstitution gelebt; wär' er sich keines Talents zu Staatssachen bewust gewesen, oder hätt' er keine Gelegenheit gehabt, es zum Vortheil des Menschengeschlechts zu gebrauchen: wo wäre dann die grosse Schande, wenn er vielleicht einige seiner Fähigkeiten dazu gebraucht hätte, gleich andern zu schmeicheln und die nothwendige Huldigung und Unterthänigkeit zu beweisen, die der Sicherheit und Selbsterhaltung wegen in unumschränkten und despotischen Staaten erfodert wird? Ein solcher Geschmack

würde vielleicht, nach der Strenge genommen, selbst unter diesen harten Umständen, doch verkehrt seyn: aber wie ganz unverzeihlich ist er dann nicht in einer ganz entgegengesetzten Lage! Denn setzen wir, unser Höfling sey nicht nur ein Engländer, sondern von dem Range und Stamm jener alten Englischen Patrioten, welche der Zügellosigkeit unsers Hofes Einhalt zu thun, seine Schmeichler ins Angesicht zu schimpfen, und diese giftige Brut von dem Ohr der Regenten zu verscheuchen pflegten; setzen wir, er habe ein hinlängliches Vermögen und mäßige Begierden, ohne sichtbare Ueppigkeit oder Verschwendung in seinen Sitten: was läst sich dann wol zur Entschuldigung oder Vertheidigung einer solchen Wahl, wie er trift, sagen? Wie läst sich dieser verkehrte Geschmack, dieser seltsame Vorzug, welchen er der Verschlagenheit und krummen Wegen vor wahrer Weisheit, offener Rechtschaffenheit und gerader Aufrichtigkeit giebt, erklären?

Nicht so schwer ists, die Warheit zu gestehen, von dieser Verderbnis des Geschmacks bey irgend einem jungen Edelmann, welcher Aufwand und äussern Glanz liebt, Grund anzugeben. Gesetzt auch, er sey warhaftig gros und von ehrenvoller Abkunft, sowol mit einer edlen freien Seele, als mit einem grossen Ver-

mö-

mögen geboren; so können eben diese Umstände selbst vielleicht Ursach seyn, daß er sich solchergestalt bestricken läst. Sein feiner Geschmack fürs Schöne in äussern Dingen kann ihn verleitet haben, die Würde des innern Charakters und Ebenmasses zu übersehen; und die Liebe zum Grossen und Prächtigen, wenn sie eine verkehrte Richtung bekommen, kann seine Einbildungskraft unwiderstehlich mit solchen Dingen, als Facen von Gebäuden, Gartenparterren, Equipagen, geputzten Schurken in bunten Livereien, und andern in Kavalierkleidung, angefüllt haben. — Gepriesene Merkmale von Ehre, Grosmuth und Freigebigkeit! — „In der Stadt ein Pallast und ihm „entsprechende Möblirung! auf dem Lande dasselbe, und dazu denn noch solche Gebäude und „Gärten, dergleichen unsre Vorfahren nicht „kannten, und die in einem solchen Klima, wie „Grosbritannien, etwas Unnatürliches sind!„

Unterdessen geht das Jahr dahin; aber die Einkünfte des Jahres entsprechen seinem Aufwande nicht. Denn „welcher von diesen „Artikeln läst sich entbehren? wo kann man „still stehen, wenn man einmal diesen Weg „betreten hat?„ Ein königlicher Geschmack hat alles dies hervorgebracht, und eine königliche Sklaverey und Hofunterthänigkeit muß es unterhalten.

Nun

Nun geht unser junger Herr also auf eine Jagd aus, wo er wenig fangen, aber desto mehr arbeiten und schwitzen wird. Er selbst ist gefangen. Auch wird er sich nicht so leicht wieder aus dem Labyrinth herausfinden, welches er lieber betreten wollte, als die geraderen und ofneren Pfade, auf welchen er vormals einherging.

„Nun fahre wol jener edle stolze Geist, „welcher nichts sprach, als was er für gut „und wahr, nichts pries, als was er für „preiswürdig, nichts that, als was er für „recht hielt! Günstlinge müssen jetzt ehrerbie„tig geehrt, kleine Werkzeuge der Macht ge„priesen und garstig geliebkoset, rechtschaffene „Leute gefürchtet, und jede freie Zunge oder „Feder als gefährlich und beschimpfend ver„abscheuet werden.„ Denn so lange unser Mann noch nicht ganz niederträchtig, feil und schamlos geworden, so lang' er noch nicht über patriotische Tugend und über die blosse Idee eines gemeinsamen Wohls lachen gelernt, so lang' er noch nicht öffentlich allen Grundsätzen von Ehre und Rechtschaffenheit aufgesagt hat, muß er aus Politik diejenigen vermeiden, denen er so sehr blosgesetzt ist, und jenen Umgang, jene Vertraulichkeit scheuen, die sonst seine gröste Wonne war.

So gros ist das Opfer, welches derjenige einem verkehrten Stolz und einer unwissenden Selbstschätzung macht, dessen innerer Charakter, auf diese Weise, nothwendig eben so klein und niederträchtig, als sein äusseres Betragen unverschämt und unerträglich, werden muß.

Es giebt noch eine andre Art von Bettlern um Macht und von Verkäufern ihrer innern Würde und Freiheit gegen äussern Gewinn, mit denen ein gutes Herz Mitleiden haben mögte. Sie haben selbst eine menschenliebende, mitleidige und freundschaftliche Gemütsart, wünschen ihrem Vaterlande und dem menschlichen Geschlecht alles mögliche Gute. Sie würden vielleicht gern lieber in Armuth leben, als sich irgend etwas gefallen lassen, was ihre eigne innere Freiheit, oder die Freiheit der Nation schmälern könnte. Aber was sie für sich selbst zu ertragen stark genug sind, das vermögen sie nicht in der Person derer zu ertragen, die nach ihnen kommen werden. Hier werden die besten und edelsten Neigungen durch das Uebermaas der nächstfolgenden besten, der Zärtlichkeit für Angehörige und nahe Freunde, überwältigt.

Dergleichen Gefangene würden es indes verschmähen, sich einem Regenten oder Ministerium zu weihen, dessen Absichten gänzlich

tyran-

tyrannisch und mit dem wahren Interesse ihrer Nation unverträglich wären. In andern weniger ausgearteten Fällen aber werden sie sich vielleicht in dem Tempel des Rimmon beugen, das Gewicht ihrer schläfrigen Herrn unterstüzen, und die Maasnehmungen und den verderblichen Kredit ihrer lasterhaften Gönner aufrecht zu erhalten suchen.

Dis ist Sklavenarbeit genug für solche ehrliebende Gemüther; solche, die nur durch ein hartes Schicksal zu einem unehrliebenden Verhalten gebracht werden konnten. Von Stolz aber oder Unverschämtheit wegen ihrer äussern Beförderung und scheinbaren Erhebung, sind sie so weit entfernt, daß man vielmehr oft gerade das Gegentheil an diesen rechtschaffenern Charakteren bemerkt. Denn wenn sie auch gleich vorhin etwas hart und strenge waren; so sind sie jetzt in der That ganz nachgebend und gefällig. Waren sie gleich vorhin in Gesellschaften, wenn von Staatssachen und von der Regierung die Rede war, dogmatisch und rechthaberisch; so sind sie jetzt äusserst geduldig andre zu hören, massen sich am wenigsten an, entscheidend zu urtheilen, und lassen sich lieber über jede andre unterhaltende Materie ins Gespräch ein, als über öffentliche Angelegenheiten und ihre eigne persönliche Beförderung.

Nichts nähert sich der Tugend so sehr, als dies Verhalten: und nichts ist so weit von derselben entfernt, nichts ein so sicheres Zeichen der verdorbensten, schändlichsten Sitten, als das entgegengesetzte. In einer freien Staatsverfassung ist es so sehr das Interesse jedes Mitgliedes der Regierung, welches aus dem Staat seinen Vortheil zieht, sich bescheiden und demüthig zu betragen, daß derjenige, welcher sich wegen einer solchen Beförderung augenblicklich um desto unverschämter und stolzer beweist, nur eine verächtliche Denkungsart und Mangel an wahrem Verstande, selbst in der engen Sphäre seines eignen Interesse und Privatvortheils, verräth.

Nach allem dem sehen wir also, daß nicht blos das, was wir Grundsätze nennen, sondern vielmehr der Geschmack die Menschen beherrscht. Sie können es vielleicht für gewis halten, dies sey recht, oder jenes unrecht; sie können vielleicht glauben, dies sey ein Verbrechen, oder das eine Sünde, dies strafbar vor Menschen, jenes vor Gott: dennoch, wenn der Geschmack der Dinge der Rechtschaffenheit im Wege liegt, wenn das Wolgefallen an den untergeordneten Schönheiten und den geringern Klassen weltlicher Symmetrien und Ebenmaasse sehr reizend und die Begierde zu denselben

ben sehr stark ist, wird das Verhalten unfehlbar diesen leztern Weg nehmen.

Selbst das Gewissen, fürcht' ich, in so fern Religionsunterricht es erzeugt, wird nur eine schlechte Figur machen, wo dieser Geschmack von verkehrter Art ist. Unter dem Pöbel mag es vielleicht Wunder thun. Ein Teufel und eine Hölle mögen vielleicht da etwas ausrichten, wo Kerker und Galgen nicht hinreichen. Allein der wolgezogene, polirte und verfeinerte Theil der Menschen ist leider einmal so gesinnt, ist so weit entfernt von der reinen Einfalt der Kinder und Säuglinge, daß er, anstatt die Idee von einer künftigen Belohnung und Strafe auf sein unmittelbares Verhalten in der Gesellschaft anzuwenden, lieber durch seinen ganzen Lebenswandel augenscheinlich zeigt, daß er diese frommen Erzählungen für nichts bessers als Kindermärchen oder Wahn des Pöbels ansieht:

Esse aliquos Manes, et subterranea regna,
— — — — — —
Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lauantur.

Iuuen.

Man sollte daher, dünkt mich, zum Behuf unsrer edlen Jünglinge, noch mehr darauf bedacht seyn, ihren Geschmack, oder ihr Urtheil

theil über die Angelegenheiten des Lebens, zu verbessern. Denn dies wird doch am Ende ihr Verhalten bestimmen. Und in diesem Stücke darf man allein auf die Jugend Rücksicht nehmen. Nur von dieser läst sich noch etwas hoffen. Die andern sind in ihrer Denkungsart verhärtet und unverbesserlich. Ein solcher Schurke von mitlerm Alter (so andächtig oder orthodox er auch seyn mag) ist nur ein gewöhnliches Wunder; ein alter ist kein Wunder; aber ein junger ist (Dank sey dem Himmel!) doch noch etwas ausserordentliches. Und ich kann es nie genug bewundern, was einst ein würdiger Mann sagte, als er einen dieser jungen verschlagenen Schurken zum erstenmal auftreten sah. „Mir schaudert, sagt' er, bey „dem Anblick, daß die Natur fähig ist, so „bald verkehrt zu werden; und ich prophezeye „meinem Vaterlande grösseres Elend aus die„sem einzigen Beispiele jugendlicher Nieder„trächtigkeit, als aus allen Kniffen und Kün„sten aller alten Schurken, die jetzt existiren, „zusammengenommen.„

Wir wollen daher mit diesem Gesichtspunkte weiter gehen, und uns blos an die aufgewachsene Jugend unsrer feinen Welt wenden. Unsre Appellation sey an diejenigen gerichtet, deren Urtheil und Gefühl noch verbesserungsfähig ist, und deren moralischer Geschmack

noch

noch gebildet werden kann, so wie er in äussern Sitten und Betragen bereits gebildet zu seyn scheint.

Daß es in der That eine Regel und Richtschnur dieser letztern Art giebt, wird man mir alsobald und auf den ersten Blick zugestehen. Der Streit ist nur, welche die rechte sey: — welches das unaffektirte Wesen, und das richtige Betragen? welches das affectirte und falsche? — Kaum wird es Jemanden geben, der sich nicht anmassen sollte, daß er wisse und entscheiden könne, was wolgezogen und anständig sey. Wenige sind so vorsetzlich bäurisch und ungezogen, daß sie gar keine gute Lebensart anerkennen, und alle Begriffe von Schönheit in äussern Sitten und Betragen verleugnen sollten. Mit solchen, ich mögte sie finden, wo ich wolte, könnt' ich, die Wahrheit zu sagen, mir schwerlich die geringste Mühe geben, sie zu überzeugen, daß es wirklich in innern Gesinnungen und Grundsätzen eine Schönheit gebe.

Wer aber nur den geringsten Begrif von dem hat, was wir Wolgezogenheit oder Politesse nennen, der kennt auch bereits das Dekorum und die Anmuth oder Grazie in den Dingen so gut, daß er gern zugeben wird, schon die blosse Betrachtung der Dinge dieser Art mache uns Vergnügen. Ist nun das Studium

um und die Liebe des Schönen wesentlich nothwendig, um sich zu Vergnügungen der feinern Art fähig zu machen; so muß auch das Studium der Symmetrie und Ordnung, auf welchen die Schönheit beruhet, in eben dieser Rücksicht nothwendig seyn.

Unmöglich können wir es in dem Gefühl oder Geschmack irgend einer äussern Symmetrie und Ordnung im geringsten weit bringen, wenn wir nicht erkennen, daß der proportionirte und regelmäßige Zustand der warhaftig glückliche und natürliche jedes Dinges ist. Die nämlichen Züge, welche Häßlichkeit hervorbringen, verursachen auch Unbequemlichkeit und Krankheit. Und die nämlichen Formen und Proportionen, welche die Schönheit ausmachen, gewähren auch Vortheil, indem sie zur Thätigkeit und zum Gebrauch geschickt machen. Selbst in den nachahmenden oder bildenden Künsten (auf welche unser Autor sich so oft bezieht) mißt man die Wahrheit oder Schönheit jeder Figur oder Statur nach der Vollkommenheit der Natur, da sie jedes Glied und Verhältnis nach der Thätigkeit, Stärke, Behendigkeit, nach der Lebensart und dem Wolseyn jeder besondern Gattung von Geschöpfen, die sie bildet, aufs genaueste abmißt und einrichtet.

Solchergestalt sind Schönheit und Wahrheit offenbar mit dem Begriffe der Nutzbarkeit und Bequemlichkeit verbunden, selbst in der Vorstellung jedes geschickten Künstlers, des Architekten, des Bildhauers, oder Malers. *) Eben das läst sich auch von dem Arzt sagen. Natürliche Gesundheit ist die richtige Proportion, die Wahrheit, und der regelmäßige Lauf der Dinge in einer Leibesbeschaffenheit; die innere Schönheit des Körpers. Und wenn die Harmonie und das richtige Maas der Pulsschlä-

*) In graecis operibus nemo ſub mutilo denticulos conſtituit, etc. Quod ergo ſupra Cantherios et Templa in *Veritate* debet eſſe collocatum, id in Imaginibus, ſi infra conſtitutum fuerit, *mendoſam* habebit operis rationem. Etiamque Antiqui non probauerunt, neque inſtituerunt, etc. Ita, quod non poteſt in *Veritate* fieri, id non putauerunt in Imaginibus factum, poſſe *certam* rationem habere. Omnia enim *certa proprietate*, et a *veris Naturae* deductis *Moribus*, traduxerunt in operum perfectiones: et ea probauerunt, quorum explicationes in *Diſputationibus* rationem poſſunt habere *Veritatis*. Itaque ex eis originibus *Symmetrias* et *Proportiones* vniuscuiusque generis conſtitutas reliquerunt. *Vitruuius*, L. 4, C. 2. dessen Kommentator Philander hier auch nachgelesen zu werden verdient.

schläge, der umlaufenden Säfte, und der bewegenden Lebensgeister gestört wird oder verloren geht, dann stellt Häslichkeit, und mit ihr Elend und Verderben, sich ein.

Sollte denn dies in Ansehung der Seele nicht auch der Fall seyn und eben so gut gelten? Giebt es da nichts, was Zerrüttung und Auflösung nach sich zieht? Giebt es da keinen natürlichen Gang oder Ton, keine natürliche Stimmung oder Ordnung der Leidenschaften oder Neigungen? keine Schönheit oder Häslichkeit in dieser moralischen Art? Oder, wenn man zugesteht, daß es dergleichen wirklich hier giebt, folgt dann nicht nothwendig, daß es auf gleiche Weise Gesundheit oder Krankheit, Wolseyn oder Elend anzeigen muß? Wird man nicht hier, mehr als irgend anderswo, finden, „daß alles Schöne*) auch harmonisch und pro-

„por-

*) Dies ist das Honestum, das Pulchrum, το Καλον, aus welchem unser Autor den Hauptteil der Tugend macht, und worauf er hauptsächlich den Werth seiner Sache gründet; sowol in seinen andern Schriften, als in diesem Selbstgespräch, worüber wir jetzt kommentiren. Diese Schönheit konnte der Römische Redner, in seiner rhetorischen Manier und in der Majestät des Stils, nicht anders, als wie ein Geheimnis, aus-

drü-

„portionirt; alles Harmonische und Propor-
„tionirte auch wahr; und alles zugleich Schö-
ne

drücken. Honestum igitur id intelligimus, quod tale est, vt, detracta omni vtilitate, sine vllis praemiis fructibusque, per se ipsum possit iure laudari. Quod quale sit, non tam definitione qua sum vsus intelligi potest (quamquam aliquantum potest) quam *communi* omnium *iudicio*, et optimi cuiusque studiis atque factis; qui permulta ob eam vnam causam faciunt, quia decet, quia rectum, quia honestum est; etsi nullum consecuturum emolumentum vident. Unser Autor hingegen, welcher wenig vom Redner, und noch weniger von dem Zwange der Formalität, die gewissen ehrwürdigern Charaktern geziemt, an sich hat, kann bey dieser Gelegenheit vertraulicher und herablassender seyn: und da er also ohne das geringste Bedenken jeden Stil oder jede Laune nach Belieben annehmen darf, so ist er weit entfernt, die geringste Schwierigkeit, oder irgend ein Geheimnis aus dieser Sache zu machen. Er wagt es, über diesen Punkt auf den Beifall, nicht nur der Redner, Dichter und der höheren Virtuosen, sondern sogar der Stuzer selbst und derer Anspruch zu machen, die nicht weiter gehen, Annehmlichkeit und Schönheit zu holen, als bis zum Tanzmeister. Er vermißt sich, wie

„ne und Wahre nothwendiger Weise auch an=
„genehm und gut ist?„

Wo

wie wir sehen, diese natürliche Idee aus so altäglichen Vergnügungen, als Kleidung, Equipage, Puzzimmer und Galanterieladen sind, herzuholen. Sonach können wir uns vorstellen, daß er in seiner eignen Manier von Selbstgespräch fortfahre, und vielleicht mit irgend einem besondern System oder einer eingebildeten Stufenleiter der Schönheit anfange, die er, seiner Philosophie gemäs, zu errichten sucht; indem er alle Dinge in lebendige, leblose und vermischte unterscheidet, sondert und abtheilt: etwa so:

In Leblose: erst jene regelmäßigen Figuren und Symmetrien, an denen die Kinder sich ergötzen; und dann stufenweise weiter bis zu den Verhältnissen der Architektur und der andern Künste. — Eben so in Ansehung der Töne und der Musik. Von schönen Steinen, Felsen, Mineralien, bis zu Vegetabilien, Wäldern, zusammengesetzten Theilen der Welt, Seen, Flüssen, Bergen, Thälern. — Die Erdkugel. — Himmlische Körper und ihre Ordnung. Die höhere Architektur der Natur. — Die Natur selbst, als leblos und leidend betrachtet.

In Lebendige: von Thieren, und ihren verschiednen Arten, Charakteren, Trieben und Fähigkeiten, bis zum Menschen. — Und

von

Wo ist denn diese Schönheit oder Harmonie zu finden? Wie läst diese Symmetrie sich

von einzelnen Personen, ihren Privatcharaktern, Verstande, Genie, Gesinnungen, Sitten, bis zu öffentlichen Gesellschaften und Staaten. — Von Haufen, Heerden und andern natürlichen Versammlungen oder Gruppen lebendiger Geschöpfe bis zu menschlichem Verkehr, Umgange, gemeinschaftlicher Mittheilung, oder was sonst noch höheres von der Art ist. Die Uebereinstimmung, Eintracht und Harmonie der Natur selbst, als lebendig und verständig betrachtet.

In vermischte: wie in einer einzelnen Person (einem Leibe und einer Seele) die Verbindung und Harmonie dieser Art, welche eigentlich die Person ausmacht; und Freundschaft, Liebe, oder was sonst irgend für eine andre Neigung gegen einen solchen Gegenstand entstehen kann. Eine Haushaltung, eine Stadt, oder Nation, mit gewissen Ländereien, Gebäuden und andern Zubehörungen, oder Lokalverzierungen, welche zusammengenommen die angenehme Idee des väterlichen Hauses, der Familie, des Vaterlandes, hervorbringen. —

„Und wozu das? (sagt ein lustiger Stu„zer, kein Freund vom Nachdenken oder tie„fen Betrachtungen) was soll dies Verzeich„nis oder diese Stufenleiter, wie ihrs zu nen-

sich entdecken oder anwenden? Ist es wol eine andre Kunst, als die Philosophie, oder das

„nennen beliebt? — Weiter nichts, mein „Herr, als um mich zu überzeugen, daß ich „nicht der einzige bin, der an einem gewis„sen Dinge, das man Schönheit nennt, Be„lieben findet; daß ich fast die ganze Welt „zu Gefährten habe; und daß Jeder von „uns Bewunderern und ernstlichen Verfol„gern der Schönheit (dergleichen wir gewis„sermasser Alle sind) wenn wir zum Unglück „keine feine Nase mitbringen, uns gewaltig „verirren, wie Narren umherstreifen, und „immer einer falschen Spur nachrennen müs„sen. Wir werden vielleicht (wie der Jäger „sagt) manchen Hasen aufjagen, aber kein „wahres Wildpret finden, und am Ende „nichts fangen, das uns behagen könnte.

„Man sehe, mit welcher Hitze, welchem „Ungestüm der junge Mann, seines eignen „Geschlechts und seiner Nebenmenschen un„eingedenk, und vergessend, was in mensch„lichen Dingen schicklich, geziemend oder an„ständig ist, diesen Eigenschaften in jenen „gewöhnlichen Gegenständen seiner Neigun„gen, einem Pferde, einem Jagdhunde, ei„nem Falken, nachjagt! — Wie sterblich „verliebt ist er in diese Schönheiten! — „Wie sehr bewundert er die Thierart selbst! „Und für das besondere Thier, welche Sor„ge,

das Studium des innern Wolklangs und Ebenmasses, welche diese Schönheit und Sym-
metrie

„ge, und gewissermassen welche Abgötterey; „wenn das geliebte Vieh, wie oft geschieht, „sogar von allem Gebrauch abgesondert, und „nur unterhalten wird das Auge zu weiden, „und die verliebte Fantasie mit höchster „Wonne zu füttern! — Sehet da in einem „andern Jüngling, der des menschlichen Ge„schlechts nicht so ganz vergist, oder doch auf „eine verkehrte Art desselben eingedenk ist, „einen φιλοκαλος von andrer Art, einen „Chärea. Quam elegans formarum specta„tor! — Man sehe, wie man sich in Be„tracht andrer Schönheiten beträgt, wo kein „Besitz, kein Genus, keine Belohnung, son„dern blosses Beschauen und Bewundern „statt findet! wie in der Virtuosen-Leiden„schaft, der Liebe zur Malerey und den bil„denden Künsten jeder Art, wie man so oft „bemerkt. — Wie geht es mit unserm kö„niglichen Genie, unserm grossen Herrn, „welcher alle diese Schönheiten versammelt, „und innerhalb der Gränzen seines prächti„gen Pallasts alle diese Annehmlichkeiten „tausendfältiger Art einschliest! — Welche „Arbeit! welch mühsames Studium! wel„che weitläuftige Wissenschaft! — Man be„trachte die Einrichtung und Ordnung jener „feinern Arten von Zimmern, Gärten, Land-
„häu-

metrie im Leben darstellen kann? Wenn es aber keine andre ist; wer kann dann einen Ge-

„häusern! — Die Art von Harmonie fürs
„Auge, die aus den verschiednen Figuren
„und Farben entspringt, lieblich vermischt
„und in Linien gereihet, die sich ohne Ver-
„wirrung durchkreuzen und aufs glücklichste
„in einem Punkt zusammentreffen. — Ein
„Parterre, Cypressen, Lustwäldchen, Wild-
„nisse. — Statuen, hier und da, von der
„Tugend, Tapferkeit, Mäßigkeit. — Hero-
„enbüsten, Philosophenköpfe, mit passenden
„Mottos und Aufschriften. — Feierliche
„Vorstellungen tiefverborgener natürlicher
„Dinge. — Hölen, Grotten, Felsen. —
„Urnen und Obelisken an abgelegenen Plä-
„zen, und in gehörige Entfernungen und Ge-
„sichtspunkte gestellt: mit allen jenen Sym-
„metrien, welche stillschweigend herrschende
„Ordnung, Frieden, Harmonie und Schön-
„heit ausdrücken! — Aber was entspricht
„nun diesem allen in den Seelen der Besi-
„zer? Was für einen Besiz, was für ein
„Eigenthum haben die? Welche Dauerhaf-
„tigkeit oder Sicherheit des Genusses? wel-
„chen innern Frieden, welche innere Har-
„monie?„ —

So unser Monolog ist, oder mit sich selbst redende Autor, in seinem gewöhnlichen Ton; wenn er zur Untersuchung der Schönheit und des

Geschmack dieser Art haben, ohne dafür der Philosophie verbunden zu seyn? Wer kann die

des Decorum angespornt wird durch die allgemeine Bewunderung und Anerkennung der Sache selbst in äussern Dingen und in den geringern und untergeordneten Gegenständen. Unser strenger Untersucher verschmäht es, wie es scheint, sich durch diese geringeren Gattungen anlocken zu lassen; was ihn fesseln soll, darf nichts geringeres, als von der höheren, ursprünglichen und ächten Art seyn; und so wandelt er ganz gemächlich und gelassen, ohne Gemütsbewegung, in tiefer philosophischer Zurückhaltung, durch alle diese prachtvollen Scenen hindurch; geht jene glänzenden Höflinge, die hochangesehenen und vielbeneideten Potentaten des Orts, unbekümmert vorbey; übersieht die Reichen, die Grossen, und selbst die Schönen; und fühlt kein andres Erstaunen, als was zufälliger Weise der Anblick dieser Betrügereien und dieser verführerischen Fallstricke in ihm erregt. Denn hier bemerkt er, daß diejenigen Herrn am leichtesten gefangen und am festesten gehalten werden, die dergleichen Betrachtungen, als die seinigen sind, am meisten lächerlich zu machen suchen, und die doch mitten in ihrem ausschweifendsten Spot sich als ohnmächtige Verächter einer Sache beweisen, die sie, sie mögen wollen oder nicht, aufs hitzigste verfolgen: einige in einem Gesicht,

die äussern Schönheiten bewundern, und nicht augenblicklich den innern Zueilen, welche die wahresten und wesentlichsten sind, uns natür-

licher

sicht, und gewissen regelmäßigen Linien oder Zügen; andre in Pallästen und Zimmern; andre in Equipagen und Kleidungen. — „O „weibische, unmännliche Denkungsart; Wer „würde sich einbilden, daß dies das Laster „solcher seyn könnte, die keine unbeträchtli- „che Leute zu seyn scheinen! — Doch die „Person ist ein Gegenstand der Schmeiche- „ley, welcher über die Blüte der Jugend „hinausreicht. Der erfahrne Senator und „betagte General kann in unsern Tagen der „Toilette überhoben seyn, und seine äusserli- „che Gestalt auf eine ganz ausserordentliche „Art herausstaffiren. — Alle möglichen Ver- „schönerungen sucht man, nur nicht die wah- „ren. Und unterdes wir also, durch das „Beispiel verführt, nach Eleganz und Sau- „berkeit streben, der Schönheit nachjagen, „und unsrer Person, wie wir wähnen, mehr „Glanz und Werth ertheilen; werden wir „in unserm wahren Charakter und eigentli- „cherm Selbst, häslich und monstruös, skla- „visch und verächtlich, indem wir uns, um die „Gunst des Hofes zu erlangen, die niederträch- „tigsten Bedingungen gefallen lassen, und al- „les innere Ebenmaas, alle innere und wah- „re Schönheit und Würde für Dinge auf- „opfern, die kaum einen Schatten von der „Art an sich haben.„

licher Weise am stärksten rühren, und sowol das höchste Vergnügen, als den größten Nuzen und Vortheil gewähren?

So klein ist der Umfang derjenigen Gelehrsamkeit und Wissenschaft, auf welcher die Sitten und das Leben beruhen. Wir selbst schaffen und bilden unsern Geschmack. Sind wir entschlossen, daß er richtig seyn soll, so steht es in unsrer eignen Macht. Wir können schätzen und hochachten, billigen und misbilligen, wie wir nur wünschen. Denn wer würde sich nicht freuen, sich immer gleich, immer übereinstimmend mit sich selbst zu seyn, und beständig diejenige Meinung von Dingen zu haben, welche natürlich, proportionirt und angemessen ist? Aber wer hat Muth genug, seine Meinungen bis auf den Grund zu untersuchen, oder seinen alten und einmal herrschenden Geschmack in Zweifel zu ziehen? Wer ist so gerecht gegen sich selbst, daß er seine Fantasie aus der Gewalt der Mode und Erziehung zurückziehen, und sie der Herrschaft der Vernunft unterwerfen solte? Könnten wir uns indes hierzu entschliessen; so würden wir bald in uns selbst eine solche Meinung von dem, was gut sey, festsetzen, die uns einen unveränderlichen, angenehmen und richtigen Geschmack im Leben und Sitten sichern würde.

So hab' ich mich also bemüht unserm Autor auf dem Fusse nachzugehen, und den

Leser zu der ernsthaften und unverholnen Philosophie zu bereiten, die unser Autor selbst in diesem zulezt kommentirten Traktat noch als ein Geheimnis zurückhält, und nicht förmlich zu bekennen und vorzutragen wagt. Sein Vorgeben war, Schriftstellern guten Rath zu geben und den Stil zu poliren; aber seine eigentliche Absicht war, Sitten zu verbessern und das Leben zu bilden. Er thut, als red' er blos mit sich selbst und gedächte blos sich selbst zu tadeln; aber er nimmt Gelegenheit, auch andre in seine Gesellschaft zu ziehen, und scheuet sich nicht, gegen Personen und Charaktere von nicht geringem Range sich Freiheiten herauszunehmen. Er hat dem Spot und der Laune ziemlich oft den Zügel schiessen lassen, und grosse Streifereien in unser, der Miscellanienschriftsteller, Gebiet gethan. Aber der Leser wird ihn nun gleich in einer ganz neuen Gestalt erblicken, als einen förmlichen und erklärten Philosophen, einen Systemschreiber, einen Dogmatiker und Ausleger. — Habes confitentem reum.

Seiner Philosophie also überantwort' ich ihn. Doch gedenk' ich ihn, je nachdem mein Genius und meine jedesmalige Laune mirs erlauben wird, ihn noch ferner in einiger Entfernung zu begleiten, ihn im Auge zu behalten, und ihn durch die gefährlichen Meere, die er nun zu befahren im Begrif ist, zu geleiten, so gut ich kann.

Mis=

Miscellanien.

Viertes Stück.

Erster Abschnitt.

Zusammenhang und Einheit der Traktate unsers Autors. — Philosophie in Forma. — Metaphysik. — Das Ich. Identität. — Grund, auf dem der Moralist fussen kann. — Prüfung und Zucht der Fantasien. — Festsetzung der Meinung. — Zergliederung der Seele. — Eine Fabel.

Wir haben bereits, im Anfange unsers vorigen Stücks, von dem Plan unsers Autors, und dem Zusammenhange und der wechselseitigen Beziehung seiner in den beiden vorigen Bänden enthaltenen Abhandlungen, Erwähnung gethan. Wir sind jezt, in unsrer Qualität als Kommentatoren, endlich bis zu seinem zweyten Bande vorgerückt, auf welchen die drey Abhandlungen des ersten vorbereiten sollen. Daß sie hierzu wirklich bestimmt waren, beweist die Nachricht vor der ersten Ausgabe seines Selbstgesprächs zur Genüge. Er nahm hier in ein Paar Zeilen unter dem Namen seines Druckers, oder (wie er ihn sonst nennt)

nennt) seines Amanuensis, Gelegenheit, uns auf eine ausgearbeitetere und methodischere Schrift, welche nachfolgen solte, vorzubereiten. Wir haben dies System jetzt vor uns. Und wir dürfen uns bey seiner Beschaffenheit nicht wundern, daß es so schwer in die Welt kam, und daß unser Autor mit so vieler Mühe und Schwierigkeit, und erst nach so langer Zeit, von demselben entbunden worden. Sein Amanuensis und er müssen, wie es scheint, vormals nicht in so gutem Vernehmen mit einander gestanden haben. Denn sonst würde ein so ungestalter Fötus, eine so unreife Geburt, als die, worüber unser Autor sich auf dem Titel dieses vierten Traktats beschwert, *) nicht vorher ans Tageslicht gekommen seyn. Auch würd' er nie in seiner anständigeren Gestalt wieder erschienen seyn, wäre nicht zufälliger Weise der erste Brief unsers Autors herausgegeben worden, welcher, durch eine nothwendige Reihe von Folgen, die Wiederauferweckung dieses abortiven Traktats veranlaste, und seine Gefährten ins Publikum einführte.

Man

*) Es steht nämlich auf dem Titel der Englischen Ausgabe der Untersuchung über die Tugend, daß sie vorher nach einer unkorrekten und mangelhaften Abschrift abgedruckt bey der neuen Ausgabe aber verbessert worden.

Man wird also in dieser vollständigen Ausgabe der fünf Traktate unsers Autors sehen, daß die drey ersten auf den vierten, den wir jetzt betrachten wollen, vorbereiten; und daß der fünfte, welcher den Schlus macht, eine Art von Apologie für diesen wieder aufgelebten Traktat über Tugend und Religion ist.

Was seine Apologie betrift (besonders in Ansehung der geoffenbarten Religion und eines künftigen Lebens) so verweis' ich den Leser auf die disputirenden Theologen, und die Herrn, welche unser Autor in diesem seinem Schlus-Dialog oder seiner philosophischen Rhapsodie, eingeführt hat. Unterdessen bleibt uns hier nichts anders übrig, als uns in die trokne Philosophie und die strenge Manier unsers Autors einzulassen; ohne die geringste Ausschweifung in verschiedne Felder der Litteratur; ohne Hülfe von der komischen oder tragischen Muse, oder von den Blumen der Poesie und Beredsamkeit.

Von dieser Beschaffenheit ist nun einmal unser Muster, und unser streng moralisches Tagewerk; und da unser aufgewekterer Leser dies vorher weis, so mag er nur gleich, wenns ihm beliebt, umschlagen, und (wie es bey manchen ernsthaften Werken sehr gewöhnlich ist) einen oder ein Paar Abschnitte überhüpfen.

Wir

Wir werden uns, um ihn dafür schadlos zu halten, in unserm folgenden Stücke bemühen, ihm etwas angenehmeres aufzutischen, und ihm ein Desert zu geben, das seinen Gaumen wieder besänftigen und zuletzt noch einen guten Nachgeschmack auf seiner Zunge zurücklassen soll.

Dem geduldigen und ernsthaften Leser demnach, dem es nicht zuwider ist, sich, wenn es auf moralische Betrachtungen ankömmt, nicht anders als zu frommen und andächtigen Religionsübungen, in sein Kämmerlein einzuschliessen, wagen wir es, hier einige wenige Bemerkungen, zur Unterstüzung der tiefsinnigen Untersuchung unsers Autors, vorzulegen. Wir wollen uns also vorstellen, unser Autor spräche, wie folget.

So wenig Achtung man auch immer für diejenige moralische Spekulation oder Untersuchung beweisen mag, die wir das Studium unser selbst nennen; so muß man doch, im strengsten Sinne, zugeben, daß alle Erkenntnis, von welcher Art sie auch sey, von dieser vorhergehenden Erkenntnis abhängt; „und „daß wir in der That von nichts in der Welt „versichert seyn können, so lange wir nicht „erst gewis wissen, was wir selbst sind.„ Denn hierdurch allein können wir wissen, was Gewisheit und Sicherheit ist.

Daß

Daß unstreitig etwas vorhanden ist, welches denkt, das beweisen sogar unsre Zweifel und Bedenklichkeiten selbst. In welchem Gegenstande aber dieses Denken wohnt, und wie dieser Gegenstand einer und ebenderselbe bleibt, so daß er beständig der Folge von Gedanken oder Betrachtungen, die so harmonisch durch ein langes Leben fortzulaufen scheinen, entspricht, immer mit demselben Verhältnis zu einer einzigen und nämlichen Person; das ist eine Sache, die sich von denen, welche feine Selbstuntersucher oder Forscher nach Wahrheit und Gewisheit sind, nicht so leicht und hastig ausmachen oder entscheiden läßt.

Es wird uns hier nicht genug seyn, die scheinbare Logik eines berühmten Neuern *) zu gebrauchen, und zu sagen: „Wir denken, also „sind wir.„ Ein Sprüchelchen, das offenbar nach dem Model jenes ähnlichen philosophischen Satzes: „Was ist, ist„ erfunden worden. — Bewundernswürdig geschlossen! „Wenn ich bin, so bin ich.„ — Nichts ist gewisser! Denn da das Ich in dem ersten Theil des Satzes festgesetzt worden, so muß das also ohne Zweifel es auch in dem letztern darthun. Aber die Frage ist: „Was macht „das Wir oder Ich aus?„ Und: „Ist das „Ich

*) Deskartes.

„Ich des gegenwärtigen Augenblicks dasselbe „mit dem Ich irgend eines vorhergehenden „oder künftigen?„ Denn wir haben weiter nichts, als das Gedächtnis, was uns dafür Bürge ist; und das Gedächtnis kann falsch seyn. Wir können vielleicht glauben, daß wir so oder so gedacht und geschlossen haben; aber wir können uns irren. Wir können uns dessen als einer Wahrheit bewust seyn, was vielleicht nichts mehr als ein Traum war; und das für einen vergangenen Traum halten, wovon uns vorher nie das geringste auch nur geträumt hatte.

Dies ist die Meinung der Metaphysiker, wenn sie sagen, die Indentität könne nur durch Bewustseyn bewiesen werden; dabey aber könne das Bewustseyn, in Betracht vergangener Dinge, sowol falsch, als wahr seyn. So daß, aus diesem Grunde, die Identität des succeßiven Wirs oder Ichs immer unentschieden bleiben muß.

Der Gewalt dieses Räsonnements muß ich, die Wahrheit zu gestehen, in so fern nachgeben, daß ich hiemit erkläre, ich nehme mein Daseyn auf guten Glauben an. Andre mögen darüber philosophiren, so gut sie können: ich werde ihre Stärke bewundern, wenn sie in Ansehung dieser Materie, dasjenige zu widerlegen ver-

vermögen, was geschickte Metaphysiker einwerfen, und Pyrrhonianer für sich anführen.

Unterdessen weis man von keiner Verhinderung, Störung oder Suspension der Handlungen, wegen dieser wunderbarfeinen Spekulationen. Vernunftschlüsse und philosophische Untersuchungen gehen ihren Gang fort. Das Verhalten wird bestimmt. Regeln und Vorschriften werden gegeben und angenommen. Und wir tragen kein Bedenken, auf die blosse Voraussetzung, daß wir existiren, eben so entschlossen zu handeln, als hätten wirs tausendmal, zu vollkommner Befriedigung unsrer metaphysischen oder pyrrhonischen Gegner, bewiesen.

Dies, dünkt mich, ist ein hinlänglicher Grund worauf ein Moralist fussen kann. Und mehr fodr' ich nicht, wenn ichs unternehme, die Realität der Tugend und Sitlichkeit zu beweisen.

Ist es gewis, daß ich bin; so ist es auch gewis und der Demonstration fähig, wer und was ich seyn solte, sogar um mein selbst, um meiner eignen Privat-Glückseligkeit und Wolfart willen. Denn ich schliesse nun weiter, wie folget.

Die Gemütsbewegungen, deren ich mir bewust bin, sind entweder Schmerz oder Freude; Begierde oder Abscheu. Denn was ich sonst

sonst auch immer für blosse Empfindungen haben mag, so sind sie mir völlig gleichgültig, afficiren mich gar nicht, wenn sie nicht zu einer von den genannten Gemütsbewegungen gehören.

Dasjenige, was Freude und Vergnügen verursacht, wenn es vorhanden ist, verursacht Schmerz und Misvergnügen, wenn es abwesend ist: und das, was durch seine Anwesenheit Schmerz und Misvergnügen verursacht, verursacht eben so nothwendig durch seine Abwesenheit Freude und Vergnügen.

Solchemnach muß Liebe (welche Begierde und Hofnung des Guten einschliest) Gelegenheit zu Schmerz und Misvergnügen geben, wenn sie nicht erlangt, was sie eifrig sucht. Und Haß (welcher Abscheu und Furcht vor Bösen einschliest) muß auf gleiche Weise Schmerz und Elend verursachen, wenn das, was er ernstlich scheuete oder dem er zu entgehen wünschte, gegenwärtig bleibt, oder ganz unvermeidlich ist.

Dasjenige, bey dessen Anwesenheit die Seele nie ruhig seyn kann, sondern welches nothwendiger Weise Abscheu verursachen muß, ist ihr Uebel. Das aber, was sie ohne irgend einen nothwendigen Abscheu oder Widerwillen ertragen kann, ist nicht ihr Uebel; sondern bleibt seiner eignen Natur nach gleichgültig;

in-

indem das Uebel blos in der Gemütsbewegung liegt, die einer Verbesserung bedarf.

Auf gleiche Weise ist dasjenige, bey dessen Abwesenheit die Seele nie ruhig, oder ohne Verdrus und Misvergnügen seyn kann, nothwendiger Weise ihr Gut. Dasjenige aber, was abwesend seyn kann, ohne irgend ein gegenwärtiges oder künftiges Misvergnügen der Seele, ist nicht ihr Gut, sondern bleibt seiner eignen Natur nach gleichgültig. Woraus dann nothwendig folgt, daß die Neigung zu demselben, als einem vermeintlichen Gut, eine böse Neigung ist, und nur Misvergnügen und Uebelbefinden nach sich ziehen kann. Da also die Gemütsbewegungen Liebe und Haß, Wolgefallen und Misfallen, worauf die Glückseligkeit oder das Wolseyn der Person so sehr beruhet, unter dem Einflus und der Herrschaft der Meinung stehen; so muß das höchste Gut oder die höchste Glückseligkeit von richtiger, und das höchste Elend von verkehrter Meinung abhangen.

Dies zu erklären, betracht' ich, zum Beyspiel, die Einbildung oder Vorstellung, die ich vom Tode habe, so wie ich finde, daß dieser Gegenstand natürlicher Weise meiner Seele erscheint. Mit dieser Einbildung find' ich vielleicht eine Meinung oder Besorgnis von Uebel oder Elend verknüpft. Je mehr nun meine Be-

Besorgnis dieses Uebels zunimt, desto grösser find' ich mein Misvergnügen, nicht nur bey Annäherung des vermeinten Uebels, sondern schon bey den entferntsten Gedanken an dasselbe. Ungerechnet, daß der Gedanke selbst nothwendiger Weise um desto öfter wiederkommen wird, je heftiger der Widerwillen oder die Furcht ist, und je mehr sie zunimmt.

Vor diesem vermeintlichen Uebel muß ich gleichwol um desto angelegentlicher fliehen, je mehr meine Meinung von dem Uebel zunimmt. Kann nun die Vermehrung des Widerwillens keine Ursach von der Verminderung oder Abnahme des Uebels selbst seyn, sondern vielmehr das Gegentheil: so muß die Vermehrung des Widerwillens nothwendig auch das Misvergnügen vermehren. Und eben so muß, auf der andern Seite, die Verminderung des Widerwillens (wenn diese auf einige Weise bewirkt werden kann) nothwendig auch das innere Misvergnügen vermindern und zur Befestigung der innern Ruhe und Heiterkeit beytragen.

Ferner überleg' ich bey mir selbst, daß ich die Einbildung von etwas Schönen, Grossen und Anständigen in den Dingen habe. Diese Einbildung wend' ich vielleicht auf solche Gegenstände, als Tafelgeschirre, Juwelen, Zimmer,

mer, Band und Stern, Ehrenpatente, Titel oder Vorrang. Ich muß also natürlicher Weise diese Dinge suchen, nicht als blosse Bequemlichkeiten, Mittel oder Hülfen im Leben (denn als solche betrachtet könnte meine Leidenschaft nicht so ausnehmend stark gegen sie seyn) sondern als vortreflich an sich selbst, als etwas, das nothwendiger Weise meine Bewunderung an sich zieht, und geradezu und unmittelbar meine Glückseligkeit verursacht und mir Zufriedenheit gewährt. Ist nun die Leidenschaft, die auf diese Meinung hin entsteht (man nenne sie Geiz, Stolz, Eitelkeit oder Ehrsucht) wirklich alles wahren Vergnügens, aller innern Zufriedenheit unfähig, selbst bey dem erwünschtestem Lauf von ununterbrochenem Wolergehen, ist sie selbst dann mit beständiger Furcht vor Verlust und Vereitelung verknüpft; wie kann die Seele anders als elend seyn, die von derselben besessen wird? Wenn wir aber, anstatt uns eine solche Meinung vom Guten zu machen; anstatt Würde und Vortreflichkeit in diese äussern Gegenstände zu setzen, sie vielmehr in das setzen, wo sie sich wirklich befindet, in die Neigungen oder Gesinnungen, in den herrschenden Theil und innern Charakter des Menschen; dann haben wir den vollen Genuß derselben in unsrer Gewalt: die Einbildung oder Meinung bleibt fest und unwandelbar: und die Liebe und

Be-

Begierde wird befriedigt, ohne Furcht und Verlust oder Vereitelung.

Hier also bekommen wir Arbeit und Beschäftigung in uns selbst: „die Einbildung zu „ordnen, und die Meinung *) zu berichtigen, „worauf alles ankömmt.„ Denn wenn unsre Liebe, Begierden, Haß und Verabscheuungen sich selbst überlassen werden, so sind wir nothwendig endlosen Plagen und beständigem Elend ausgesetzt. Finden wir aber, daß sie der Verbesserung fähig, oder nur einigermaassen biegsam oder durch Meinung veränderlich sind; so solten wir, dünkt mich, wenigstens die Probe machen, in wie fern wir vielleicht auf diesem Wege Glückseligkeit und Zufriedenheit erlangen könnten.

Fin-

*) Ὁτι παντα ἡ ὑποληψις· και αυτη επι σοι. Αρον ουν ὁτε θελεις την ὑποληψιν, και ὡσπερ καμψαντι την ακραν γαληνη, ςατθαρα παντα και κολπος ακυμων. M. Αντ. βιβ. ιβ΄.

Οἱον εςιν ἡ λεκανη του ὑδατος, τοιουτον ἡ ψυχη. Οἱον ἡ αυγη ἡ προσπιπτουσα τῳ ὑδατι, τοιουτον αἱ φαντασιαι. Ὁταν ουν το ὑδωρ κινηθῃ, δοκει μεν και ἡ αυγη κινεισθαι· ου μεν τοι κινειται· και ὁταν τοινυν σκοτωθῃ τις, ουχ αι τεχναι και αἱ αρεται συγχεονται, αλλα το πνευμα εφ᾽ οὑ εισι καταςαντος δε, καθιςαται κᾀκεινα. Αῤῥ. β. γ΄. κεφ. γ΄.

Finden wirs demnach, auf der einen Seite, als eine unstreitige Wahrheit, daß, wenn wir irgend einer verkehrten Begierde, (zum Beispiel der Wollust, Bosheit oder Rachsucht) nachhängen, die Meinung von dem falschen Gut zunimmt, und die Begierde, die ein wahres Uebel ist, um so viel stärker wird: so können wir, auf der andern, völlig versichert seyn, daß, wenn wir diese Begierde oder Neigung einschränken und statt ihrer eine ihr entgegengesetzte nähren, nothwendig das Uebel vermindern und unsre eigentliche Glückseligkeit, unser wahres Wohl vermehren müssen.

Aus diesem Grunde können wir den vernünftigen Schlus machen, „daß es uns dienlich ist, vermöge der Macht, die wir haben, „auf unsre eigne Seele zu wirken, die Einbildung oder Meinung von Gutem und Bösen „von demjenigen abzuziehen, womit sie nicht „eigentlich und nothwendig verknüpft ist; und „sie mit stärkster Entschlossenheit auf das zu „wenden, worauf sie natürlicher Weise paßt.„ Denn wenn die Einbildung oder Meinung von Gutem mit demjenigen verbunden ist, was keine Dauer hat, dessen Erwerb oder beständiger Besitz nicht in meiner Macht steht; so muß ich desto mehr der Vereitelung und dem Elende ausgesetzt seyn, je mehr eine solche Meinung herrschend wird. Betrift aber meine Meinung

oder Einbildung vom Guten solche Dinge, wobey die Einbildung gleichmäßiger und unwandelbarer, und das Gute dauerhafter, gründlicher ist, und in meiner Macht steht; dann muß ich nothwendig um desto mehr Zufriedenheit und Glückseligkeit geniessen, je mehr eine solche Meinung in mir herrschend wird.

Verknüpf' ich nun die Meinung von Gutem mit den Besitzungen der Seele; find' ich in den Neigungen oder Gesinnungen selbst meine höchste Freude, und in jenen Gegenständen innerer Würde und Schönheit (als Edelmuth, Treue, Rechtschaffenheit, Freundschaft, Ehre); so kann offenbar, in diesem Betracht, meine Freude nie verkehrt seyn, ich kann mich dem Genuß dieser Güter nie zu sehr überlassen. Je mehr ich mich ihnen überlasse, desto weniger hab' ich Ursach, Verlust oder Vereitelung zu befürchten.

Dies, weis ich, verhält sich ganz anders bey einer entgegengesetzten Lebensordnung. Die Herrschaft der Einbildung und des Vergnügens, und die gemächliche Philosophie, das für gut anzunehmen, was mir gefällt, oder was ich mir blos als gut einbilde, wird mir mit der Zeit Unbehaglichkeit genug machen. Es erhellet klärlich aus unsrer Untersuchung, daß je weniger einbilderisch in Dingen, die meine Zufriedenheit und Glückseligkeit betreffen, ich

bin, desto mächtiger und unumschränkter im Selbstgenuß und im Besitz meines Wohls ich seyn muß. Und da es blos Einbildung ist, was Dingen des Zufalls und äusserer Abhängigkeit die Kraft des Guten oder die Macht, dafür gehalten zu werden, ertheilt, so ist nichts einleuchtender, als daß ich um desto mehr mich selbst bereichre, je mehr ich in diesem Stück meiner Einbildung entziehe. Da meine Einbildung mich weniger verführt, dasjenige zu schätzen, was von andern abhängt; so bin ich desto unwandelbarer in der Schätzung dessen, was nur von mir selbst alleine abhängt. Und hab' ich nur erst den Geschmack der Freiheit erworben, so werd' ich leicht die Kraft dieses Räsonnements einsehen, und beides mein wahres Selbst und mein wahres Interesse kennen.

Die Methode, die ich demnach bey dieser meiner innern Oekonomie befolgen muß, ist die, daß ich jene Neigungen selbst zu Gegenständen meines Abscheues mache, die es mit Recht verdienen, weil sie die Ursach einer verkehrten Schätzung und eines falschen Maasstabes des Guten und Bösen, und folglich die Ursach meines Misvergnügens und Unglücks sind.

Dem zufolge solten wir (wie die gelehrten Meister in dieser Wissenschaft uns rathen) viel-

mehr mit den verabscheuenden, als mit den begehrenden, hinstrebenden Gesinnungen den Anfang machen. *) Wir solten vielmehr vermittelst

*) Ἆρον ȣν την εκκλισιν απο παντων των ȣκ εφ' ἡμιν, και μεταθες επι τα παρα φυσιν των εφ' ἡμιν. Εγχ. κεφ. ζ'.

Ὀρεξιν αραι σε δει παντελως, εκκλισιν επι μονα μεταθειναι τα προαιρετικα. Αρρ. βιβ. γ. κεφ. κβ. Diese gebändigte oder gemäßigte Bewunderung oder Eifer für die höchsten Gegenstände der Tugend oder Religion, nennt der Philosoph συμμετρον και καθισαμενην την ορεξιν; die entgegengesetzte Gesinnung, το αλογον και ωςικον. Βιβ. γ. κεφ. κς. Die Ursach, warum diese übermäßige Hitze und Verfolgung hoher Gegenstände natürlicher Weise in Enthusiasmus und Verwirrung ausartet, wird in dem gezeigt, was auf die erste der hier angeführten Stellen folgt: Των δε εφ' ἡμιν, ὁσον ορεγεσθαι καλον αν, ȣδεν ȣδεπω σοι παρεςι. Und daher die wiederholte Lehre: Αποχȣ ποτε παντaπασιν ορεξεως, ἱνα ποτε και ευλογως ορεχθῃς· ειδ' ευλογως, ὁταν εχῃς τι εν σεαυτῳ αγαθον ευ ορεχθησῃ. Βιβ. γ. κεφ. ιγ. Hierauf spielt Horaz in einem seiner letztern Briefe von der tiefphilosophischen Art an:

Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Vltra quam satis est Virtutem si petat ipsam. *Ep.* 6, *L.* 1.

Und

telst der entwöhnenden, als der anlockenden Leidenschaften arbeiten; denn wenn wir vornehmlich der Zuneigung nachgeben, wenn wir lieben, preisen und bewundern was Gros und Gut ist, so können wir leicht, wie es scheint, durch

Und im Anfange dieses Briefes:

Nil admirari prope res est vna, Numici,
Solaque quae possit facere et seruare beatum.

Denn wiewol diese ersten Zeilen (wie viele andre Stellen im Horaz, über philosophische Materien) die Mine der Epikurischen Schule und des Lukrezischen Stils haben; so sieht man doch, wenn man alles zusammennimmt, deutlich genug, nach welchem System alter Philosophie dieser Brief geschrieben wurde. Auch war dies Verbot, daß junge Lehrlinge nicht so leicht anstaunen und bewundern solten, nicht blos einer Art von Philosophie allein eigen. Die Pythagoräer hielten ihre Jünger genugsam im Zaum, da sie ihnen in den Jahren, da sie sich der Philosophie widmeten, Stilschweigen auflegten. Und wenn gleich die Bewunderung in dem obgedachten peripatetischen Sinne mit Recht der erste Antrieb oder Sporn zur Philosophie genannt werden mag; so lehrt doch diese Gebieterin, wenn wir uns ihr einmal völlig ergeben haben, uns auf eine ganz andre Art bewundern, als wir vorhin thaten.

durch einige hohe Gegenstände dieser Art so sehr eingenommen und verzükt werden, daß wir uns selbst aus den Augen verlieren, und, aus Mangel eines unwandelbaren und festen Ziels, unsern eigentlichen Zweck verfehlen. Da wir hingegen in dem, was unser Uebel ausmacht, sicherer und unfehlbarer sind, so sollen wir, sagen sie, den Anfang damit machen, unsern Abscheu gegen diejenige Seite zu richten, und unsern Unwillen gegen dasjenige Niedrige und Verächtliche in Meinungen und Gesinnungen zu erregen, was unsre Unterwürfigkeit und Verlegenheit verursacht.

Solchergestalt muß die habsüchtige Einbildung, wenn man sie als eine Ursach des Elendes betrachtet (und folglich sie als ein wahres Uebel verabscheuet) nothwendig schwächer werden: und die ehrgeizige Einbildung, wenn man sich ihr auf gleiche Weise mit Entschlossenheit durch bessere Gedanken widersetzt, muß sich ergeben, und die Seele frey, und in Verfolgung besserer Gegenstände ungestört und ungehindert lassen.

Nicht anders verhält sichs mit der Leidenschaft der Feigheit oder der Furcht vor dem Tode. Denn wenn wir diese Leidenschaft sich selbst (oder der Regierung gewisser andern Aufseher an unsrer Statt) überlassen, so wird sie uns in den allerängstlichsten und quälendsten

Zustand des Lebens stürzen. Widersetzt man sich ihr aber durch eine gesundere Meinung und eine richtige Schätzung der Dinge, so muß sie natürlicher Weise abnehmen; und Befreiung der Seele von unzähligen Bekümmernissen und vielfachem Elende andrer Art, muß das Resultat eines solchen Verfahrens seyn.

Solchergestalt wird eine Seele dadurch, daß sie sich selbst und ihre eignen Kräfte und Tugenden kennet, endlich frey und unabhängig. Sie sieht ihre Hindernisse und Fesseln, und findet, daß sie gänzlich aus ihr selbst und aus verkehrt gefaßten Meinungen entspringen. Je mehr sie in dieser Rücksicht besiegt (sey es auch nur im kleinsten besonderen Stücke) desto mehr wird sie ihr eigner Herr, fühlt ihre natürliche Freiheit, und freut sich innerlich ihrer Erhöhung und ihres Wolseyns.

Ob gewisse Leute, die man Philosophen nennt, einen solchen Weg mit ihren Betrachtungen eingeschlagen sind, daß sie das geringste von dieser Sprache verstehen, weis ich nicht. Aber gewis bin ich versichert, das mancher ehrliebende und freiherzige Biedermann von der gemeinen Klasse des Volks von Natur eine Art von Gefühl oder Begrif von diesem Selbstgenuß hat, wenn er sich weigert, des Gewinns oder äussern Vortheils willen etwas zu thun, was er im Herzen verabscheut und zu klein für

sich hält. Er geht mit mehr Mühe und Arbeit, aber auch mit mehr Zufriedenheit, auf seinem geraden ebenen Wege fort. Er ist sicher und ruhig in sich selbst; frey von dem, was die Welt Politik oder heimliche Absicht nennt; und singt nach der alten Ballade:

Mein Geist ist mir ein Königreich, rc.

Welches zu Lateinisch etwa also lauten mögte:

— — — — Et mea
Virtute me inuoluo, probamque
Pauperiem sine dote quaero.
Horat.

Doch ich vergesse, wie es scheint, daß ich jetzt in der Person unsers ernsthaften Untersuchers rede. Ich solte bedenken, daß ich kein Recht habe, von dem Muster, welches er mir gegeben, abzugehen; und daß ich, so lang' ich ihn in diesem besondern Traktat begleite, keinen Augenblick von der Heerstrasse der Demonstration auf die ergötzlichern Pfade der Poesie oder Laune abschweifen darf.

Für so ernsthaft indes die Moral ihrer Natur nach gehalten wird, so halt' ich es doch für etwas wesentlich nothwendiges in ihrem Vortrage, daß sie dann und wann das ungezwungene und vertrauliche Wesen des Scherzes annehme. Die ersten moralischen Lehren,

die

die man je in der Welt vortrug, waren in Parabeln, Erzählungen oder Fabeln enthalten. Und die neuesten und vollkommensten Moralisten, in den allerpolirtesten Zeiten, waren geschickte Histörchenerzähler und Nachfolger des ehrlichen Aesopus.

Nach allen den regelmäßigen Demonstrationen und Deduktionen unsers ernsthaften Autors, getrau' ich mich zu sagen, daß es eine besondere Erleichterung und kein geringes Vergnügen für seinen Leser seyn würde, eine Fabel zu hören, die gut erzählt und mit solcher Laune gewürzt wäre, daß es keiner sentenziösen Moral am Ende bedürfte, um die Anwendung derselben zu machen.

Als einen Versuch in diesem Falle wollen wir uns jezt gleich einmal einbilden, unser ernsthafter Untersucher bemühte sich, uns das unnatürliche und unglückliche Umherlaufen, Rennen, Jagen und Suchen unsrer ungezähmten Einbildungen und Meinungen durch eine Welt von Reichthümern, Ehren und andern in beständiger Ebbe und Flut getriebenen Gütern, der Länge nach vorzustellen. Er thut dies, wollen wir annehmen, mit grossem Scharfsinn, so daß er unsre ganze Aufmerksamkeit beschäftigt und anfült. So voll oder satt wir indessen am Ende von ernsthaften und gründlichen Demonstrationen seyn mögten, so wolt'

wolt' ich doch wetten, daß wir noch Raum genug übrig haben würden, eine etwas anders zubereitete Belehrung zu uns zu nehmen. Und ich getraue mich, für den guten Erfolg einzustehen, wenn ein aufgewekterer Moralist aus der Aesopischen Schule, der von dieser durch unsern Philosophen beschriebenen Jagd hörte, aufträte, und um Erlaubnis bäte, sie durch ein Paar schlechte Gassenhunde von seines Meisters gewöhnlicher Zucht nach dem Leben vorzustellen.

„Zwey von dieser Race, (würd' er uns „sagen) die sehr zärtlich und mit hohen Begriffen „von dem, was sie Vergnügen und Wolleben „nannten, aufgezogen waren, reisten einst zu„sammen, um ein Wildpret und andre Selten„heiten aufzusuchen, bis sie von ungefähr „an die Seeküste kamen. Hier sahen sie, in „einiger Entfernung vom Ufer, einige schwim„mende Trümmern eines gescheiterten Schifs, „die ihre Einbildung ihnen gleich als den aller„köstlichsten Leckerbissen, köstlicher als Am„bra, oder als das reichste Produkt des „Oceans, vormalte. Sie bewiesen es durch „ihr Schmachten, ihre Sehnsucht, daß es „nichts geringeres seyn müsse, als die Quint„essenz des Meers, eine ambrosische Substanz, „eine Speise der Seegottheiten, die alles über„träfe, was die Erde nur zu erzeugen ver-

mag.

„mag. — Durch diese rhetorischen Gründe, „nachdem sie sich lange einander in diesem blu„menreichen Ton etwas vordeklamirt hatten, „verfielen sie von der einen Thorheit der Ein„bildung auf die andre; bis sie endlich zu fol„gendem Entschlus kamen. Da sie im Schim„mer nicht geübt waren, so wolten sies aus „Klugheit, wie es scheint, nicht wagen, so „weit über ihre Tiefe hinauszugehen, als zu „Erreichung ihrer vermeintlichen kostbaren „Beute nöthig war: dagegen aber waren sie „starke Trinker, und sie dachten daher bey sich „selbst, sie mögten wol alles, was ihnen im „Wege lag, ja die See selbst, auszutrinken im „Stande seyn; und auf diese Weise würden sie „dann in kurzem ihre Güter sicher aufs Trok„ne bringen. Sie machten sich also daran, „und soffen so lange, bis sie beide zerbarsten.„

Ich bin völlig überzeugt, daß sich mehr als einer oder zwey solcher Seetrinker unter den Hauptpersonen des Menschengeschlechts finden lassen; und daß, wenn diese unsre Hunde in der Fabel dumme Tröpfe waren, viele, die unter uns Menschen für weise gehalten werden, wenig klüger sind; so daß man gar füglich von ihnen sagen könnte, sie gedächten die See auszutrinken.

Es ist ziemlich klar, daß diejenigen, welche in der höchsten Sphäre menschlicher Dinge leben,

leben, von dem, was man Glückseligkeit oder Gut nennt, einen sehr unsichern ungewissen Anblick haben. Es liegt weit in die See hinaus, vom Ufer entfernt, wo diese Herrn es nur sehr undeutlich und unvollkommen sehen: und die Mittel, die sie gebrauchen, dazu zu gelangen, passen sich gar nicht für die Sache, bringen sie ihrem vorgesetzten Ziel um kein Haarbreit näher. — „Erst eine allgemeine „Bekanntschaft. — Besuche, Levees. — Aufwartung bey Grossen und Kleinen. — Popularität. — Eine Stelle im Parlement. — „Dann eine andre am Hofe. — Dann Intrigue, Bestechung, feile Niederträchtigkeit. „— Dann eine höhere Stelle. — Dann ein „Titel. — Dann Abdankung. — Ein neuer „Minister! — Brüche am Hofe. — Schifbruch der Ministerien. — Das neue: das „alte. — Mit dem einen sich einlassen; mit „dem andern eins werden. — Geschlossener „Handel; Verlust; neue Versuche; Ersetzung „des Verlusts.„ — Heist das nicht, die See austrinken?

At ſi diuitiae prudentem reddere poſſent,
Si cupidum timidumque minus te; nempe ruberes,
Viueret in terris te ſi quis auarior vno.

Horat.

Doch,

Doch, damit ich nicht in Versuchung gerathe, in eine Manier zu verfallen, die ich in diesem Theil meines miscellanischen Werks habe verleugnen müssen; so brech' ich hier diese Abhandlung ab, und verschieb' es bis auf den folgenden Abschnitt, wo ich den Faden wieder aufnehmen werde, einen neuen Versuch in ernsthaften Betrachtungen und tiefsinnigem Nachdenken zu wagen.

Zweyter Abschnitt.

Ueberfahrt aus der Terra incognita in die sichtbare Welt. — Meisterschaft und Allgewalt der Natur. — Thierisches Bündnis, Stufenfolge, Subordination. — Der Mensch, das vornehmste der Thiere. Privilegium seiner Geburt. — Ernsthafte Miene des Autors.

So schwerfällig es, in dem tief philosophischen Theil unsers vorigen Abschnitts, herging; und so nothwendig wir noch jetzt verbunden sind, die nämliche ernsthafte Untersuchung, und Nachforschung in diesen verborgenen finstern Quellen, zu verfolgen: so wird doch, hoffentlich, der noch übrige Theil unsrer Philosophie in einem etwas leichtern Strom fortfliessen, und der zweyte Ausflus unsrer Quelle etwas klärer befunden werden, als der erste. Sey dem wie ihm wolle, so können wir uns wenig-

nigstens Glück wünschen, daß wirs mit jenem metaphysischen Theil der Untersuchung so kurz abgemacht haben. Wir haben ihm, dünkt mich, Achtung genug bewiesen; und ich trage kein Bedenken zu erklären, daß ich der Meinung bin, „es sey gewissermassen nothwendig „für einen, der mit Nuzen philosophiren will, „von diesem Theil der Philosophie so viel „Kenntnis zu haben, als hinreichend ist ihn „zu überzeugen, daß keine Kenntnis oder Weisheit aus demselben zu holen ist.„ Denn von dieser Wahrheit wird nichts anders, als Erfahrung und Studium, ihn völlig zu überzeugen im Stande seyn.

Sind wir aber auch schon durch diese leeren Reviere und Schatten der Philosophie glücklich hindurchgedrungen; so wird es doch vielleicht noch eine sehr melancholische Sache zu seyn scheinen, jene andern unsichtbaren idealischen Welten zu durchwandern, dergleichen das Studium der Moral, wie wir sehen, uns zu besuchen nöthigt. Man muß eine ganz besondere und starke Fertigkeit erlangen, seine Augen einwärts zu kehren, um die innern Regionen und Schlupfwinkel der Seele, die dunkeln Hölen des tiefen Nachdenkens, die verborgenen Wohnsitze der Phantasie, und die Wüsten und Wildnissen sowol, als die fruchtbarern und an-

angebauteren Gegenden dieses finstern Klimas, auszuforschen.

Aber was soll man thun? Oder wie können wir dieser dunklern Untersuchungen, dieser Reisen beym Mondenlicht überhoben seyn, wenn wir mit einer Art von blinden mondsüchtigen Philosophen zu thun haben, die, wenn sie gleich in ihrer Art sehr scharfsinnig und geschickt sind, doch dem Tageslicht entsagen, und gewissermassen die sonnenhelle, sichtbare äussere Welt auslöschen, indem sie uns nichts zu wissen erlauben, als was wir durch strenge und förmliche Demonstration beweisen können.

Solchen strengen Untersuchern also Genüge zu thun, haben wir uns genöthigt gesehen, den innern Weg einzuschlagen, und haben in unserm vorigen Abschnitt nur auf solche Gründe gebauet, die blos aus unsern Begriffen, Einbildungen, Vorstellungen, Neigungen, und Meinungen selbst hergenommen sind, ohne Rücksicht auf irgend etwas von einer äussern Welt, ja sogar mit der Voraussetzung, daß gar keine solche Welt vorhanden sey.

So trocken und unfruchtbar ist das Werk, womit wir eben beschäftigt waren. Kein Wunder, wenn es eine so dürre und rauhe Gestalt hat. Man kann es, in der Philosophie, als etwas noch schlimmeres betrachten, als einen blossen Aegyptischen Frohndienst.

Denn

Denn Ziegel ohne Stroh oder Stoppeln zu machen, ist vielleicht nicht so schwer, als Sittenlehren ohne eine Welt zu beweisen, und Lebensvorschriften oder Verhaltungsregeln festzusetzen, ohne vorauszusetzen, daß, ausser unsrer unmittelbaren Fantasie und eingebildeten Welt, irgend etwas Lebendiges vorhanden sey.

Doch, da wir dies geheimnisvolle Werk nunmehr vollbracht haben, so kommen wir jezt wieder ans Tageslicht und in den Sonnenschein; und sind jezt im Begrif, wie ein Dichter sich vielleicht ausdrücken würde, die „unsichern Labyrinthe und Pyrrhonianischen Cellen, voll von Cimmerischem Dunkel,„ zu verlassen. Wir können, von nun an, unsern Augen trauen, und die ganze Schöpfung nebst allen den schönen Formen, die wir vor uns sehen, für etwas Reelles halten. Wir können der Zergliederung unsers eignen Körpers, und in verhältnismäßiger Ordnung, auch den Gestalten, Formen, Fertigkeiten und Einrichtungen andrer Thiergeschlechter, Glauben beymessen. Ohne uns bey der tiefsinnigen neuern Hypothese der thierischen Unempfindlichkeit aufzuhalten, können wir fest und entschlossen Glauben, „daß andre Geschöpfe so gut ihre Sinnen „und Empfindungen, ihre Leidenschaften und „Neigungen haben, als wir selbst.„ Und auf diese Art gehen wir denn nunmehr nach dem

Plan

Plan unsers Autors weiter, und untersuchen, „was jedem Geschöpf wahrhaftig natürlich; „und ob das, was jedem natürlich, und seine „Vollkommenheit ist, nicht zugleich seine Glück„seligkeit oder sein wahres Gut sey.

Leugnen, daß es etwas eigentlich natürliches gebe, würde (nach dem, was bereits zugestanden worden) ohne Zweifel sehr verkehrt und ungereimt seyn. Giebt man zu, daß eine Natur und eine äussere Welt existiren, so folgt das übrige nothwendig von selbst. Die Zergliederung der Körper, die Ordnung der Sphären, der zweckmäßige Mechanismus tausend verschiedner Arten, und die unendlichen Zwecke und dazu dienlichen Mittel, die sich in der allgemeinen Einrichtung und Ordnung der Dinge befinden; hat man alles dies einmal eingestanden, und für gewis und unzweifelhaft anerkannt, so ist es nachher eben so vergebens und thöricht, gegen den Ausdruck natürlich und unnatürlich Einwendungen zu machen, und die Schicklichkeit dieser Benennungen, auf die besondern Formen und Wesen in der Welt in Zweifel zu ziehen, als es seyn würde, wenn man die gewöhnlichen Benennungen von Flor und Verwelkung bey Pflanzen, Gesundheit oder Krankheit bey Körpern, Vernunft oder Verrüktheit bey Seelen, Wohlseyn oder Verderbnis bey irgend einem veränderlichen Theil

der bekannten Schöpfung, nicht gelten lassen wollte.

Wir können vielleicht zum Spas, oder nach der gewöhnlichen Art erbitterter Disputanten, denen es darum zu thun ist, irgend eine seltsame Hypothese zu behaupten, dies natürliche oder unnatürliche in den Dingen zu leugnen affektiren. Indessen können wir doch augenscheinlich, so sehr auch unsre Laune oder unser Geschmack durch eine solche Affektation verdorben seyn mag, unserm natürlichen dem Nachdenken vorgreifenden Gefühl *) zum Behuf

*) Man sehe, was oben über das Wort Sensus communis in dem Traktat dieses Namens, 1 B. S. 133. ff. und S. 144. ff. 180, 181. 182. ff. und in demselben Bande, S. 433. ff. und 452. 453. 454. ff. gesagt worden; und im 2ten Bande S. 381. ff. und S. 510. 511. 512. ff. von den natürlichen Ideen und den Verempfindungen oder vorgreifenden Gefühlen dieser Art; den ὑπολήψεις, deren ein gelehrter Kritiker und Meister in aller Philosophie, sowol der neuern als der alten, in seiner vor kurzem erschienenen Ausgabe Sokratischer Gespräche Erwähnung thut; wo er folgende Reflexion über gewisse philosophische Begriffe, die noch vor kurzem unter uns sehr im Schwange giengen, hinzufügt: Obiter dumtaxat addemus,

huf der Natur, nicht widerstehen. Nach ihrem vorausgesetzten Richtscheid und Maasstabe billigen und misbilligen wir immer; auf sie beru-

demus, Socraticam, quam exposuimus, Doctrinam magno vsui esse posse, si probe expendatur, dirimendae inter viros doctos controuersiae, ante paucos annos, in Britannia praesertim, exortae, de *Ideis innatis*, quas dicere possis εμφυτας εννοιας. Quamuis enim nullae sint, si adcurate loquamur, notiones a natura animis nostris infixae; attamen nemo negarit, ita esse facultates animorum nostrorum natura adfectas, vt quam primum ratione vti incipimus, *Verum* a *Falso*, *Malum* a *Bono* aliquo modo distinguere incipiamus. Species *Veritatis* nobis semper placet; displicet contra *Mendacii:* imo et *Honestum Inhonesto* praeferimus; ob *Semina* nobis indita, quae tum demum in lucem prodeunt, cum ratiocinari possumus, eoque vberiores fructus proferunt, quo melius ratiocinamur, adcuratioreque institutione adiuuamur. *Aesch. Dial. cum Siluis Philol. Io. Cler. ann.* 1711. *pag.* 176 In der That scheinen diejenigen nur schwache Philosophen, wenn gleich geschickte Sophisten und künstliche Verwirrer der Worte und Begriffe, welche die Natur und das gemeine Menschengefühl (Sensus communis) gern widerlegen mögten. Aber die Natur wird

 im-

berufen wir uns unfehlbar in allen natürlichen Erscheinungen, aller moralischen Handlungen (der Gegenstand unsrer Betrachtung oder Untersu-

immer im Stande bleiben, sich selbst zu helfen, und jene Systeme übern Haufen zu werfen, die keiner andern Widerlegung bedürfen, als des einzigen Horazischen Verses:

Dente lupus, cornu taurus petit. Vnde, nisi *intus*
Monstratum?

Ein Esel, wie ein Englischer Schriftsteller sagt, stößt nie mit den Ohren; aber ein Geschöpf, das zu einer bewafneten Stirne geboren ist, übt seine Stoskraft schon lange vorher, eh' ihm die Hörner ausgebrochen sind. Und vielleicht würde der Philosoph, wenn er auf diese Art sich selbst untersuchen, und seine natürlichen Leidenschaften betrachten wolte, solche bey sich wahrnehmen, welche die Natur zu seinem Vortheil ausgedacht, und wozu sie ihm schon lange vorher, ehe irgend eine besondere Uebung oder Erfahrung von seiner Seite dazugekommen, die Ideen gegeben. Er hätte auch nicht Ursach, sich über die Vergleichung mit einem Bock oder einem Eber, oder irgend einem andern von Horazens vorempfindenden Thieren zu ärgern, da sie, wie es scheint, mehr natürlichen Witz haben, als unser Philosoph; wenn wir ihn anders nach seiner eignen Hypothese beurtheilen dürfen, welche eben das eingepflanz-

suchung sey welcher er wolle) ihr huldigen wir unaufhörlich mit dem sichtbarsten Eifer mit der wärmsten Leidenschaft.

Hier können wir, mehr als je, mit größtem Rechte sagen:

Naturam expellas furca, tamen vsque recurret.
Horat.

Die flüchtigen Herren, denen es nie eingefallen ist, die Natur in ihrer eignen Gattung zu studieren; die, voll von einer andern Art von Liebe, ihre Talente und ihr Genie auf das nämliche Studium an einem Pferde, einem Hunde, einem Kampfhahn, einem Falken, oder irgend einem andern Thiere dieser Art verwandt haben; wissen sehr wol, daß jeder Gattung eine besondre Laune, Gemütsart und innere Neigung zukömmt, die ihr so wesentlich und eigentümlich ist, als die Figur und äussere Gestalt, die man mit so grosser Neugier betrachtet und so sehr bewundert. Findet sich nur noch

pflanzte Gefühl, eben die natürlichen Ideen seinem eignen Geschlechte abspricht.

Cras donaberis hoedo
Cui frons turgida cornibus
Primis, et Venerem et praelia destinat.
Od. 13. *L.* 3.

Und:

Verris, obliquum meditantis ictum.
Ibid. Od. 22.

noch so wenig Fehlerhaftes oder Verkehrtes in der innern Gemütsbeschaffenheit, der Laune oder dem Naturel des Geschöpfs, so nennt man es gleich böse; oder, wenn es ganz ungewöhnlich verkehrt ist, unnatürlich. Die Launen dieser Thiere werden sehr aufmerksam beobachtet, um sie zu bessern; zuweilen wird ihnen nachgesehen und geschmeichelt; zu andern Zeiten werden sie im Zaum gehalten und mit dienlicher Strenge gezüchtigt. Kurz, ihre Neigungen, Leidenschaften, und Begierden, ihre Abneigungen und Antipathien, werden eben so sorgfältig beobachtet, gehütet und gewartet, als bey Menschen, die unter der strengsten Zucht und Erziehung stehen. So stark ist das Gefühl innerer Proportion und Regelmäßigkeit der Neigungen, sogar bey unsern jungen Edelleuten, die in diesem Stück bekanntermassen oft erfahrne und geschickte Meister in der Erziehung abgeben, wiewol sie selbst der Zucht und Kultur nicht eben so empfänglich sind, nachdem man ihnen jene frühe Nachsicht bewiesen hat, wozu ihre Grösse sie berechtigte.

So wenig günstig indes, wie man glaubt, diese spielenden Herrn sich der Pflege und Kultur ihrer eignen Gattung beweisen; so weit man ihre Betrachtungen von der Natur und Philosophie entfernt zu seyn wähnt: so bestätigen und befestigen sie doch offenbar unsere philo-

losophische Grundlage von den natürlichen Klassen, Ordnungen, innern und äussern Proportionen der verschiednen besondern Gattungen und Formen animalischer Wesen. Fragt einmal einen dieser Herrn, wie von ungefähr, wenn er eben ängstlich sorgfältig mit den grossen Angelegenheiten seines Stalls oder Hundelochs beschäftigt ist, ob seine Jagd- oder Windhündin, welche ihre Jungen frist, eben so natürlich ist, als die andre, welche sie pflegt und säugt? und er wird euch für verrückt halten. — Fragt ihn ferner, ob er glaubt, daß das unnatürliche Geschöpf, welches so handelt, oder das natürliche, welches das Gegentheil thut, das beste in seiner Art ist, und seines Daseyns am frohesten wird? und er wird nicht besser von eurem Verstande denken. Oder solt' er euch vielleicht einer bessern Belehrung würdig halten, so wird er euch sagen: „seine „besten Thiere, und von der ächtesten Race, „seyen immer von dem edelsten und grosmüthig„sten Naturel; dies mache eben den Unter„schied zwischen einem Pferde von gutem Ge„blüt und dem elenden Karngaul von gemeiner „Zucht; zwischen dem tapfern Kampfhahn und „dem Mistkrazer; zwischen dem wahren Fal„ken und dem gemeinen Hühnergeier; und zwi„schen dem ächten Doggen, Jagd- oder Hüh„nerhunde, und dem schlechten Bastard.„ Zugleich

gleich würd' er vielleicht mit der Miene eines Professors in dieser Viehwissenschaft hinzusetzen: „die Furchtsamen, die Feigen, die Faullenzer und Schlucker unter seinen Hunden, „wären diejenigen, die er entweder im Verdacht hätte, daß sie von einer unächten Race „abstammten, oder die durch irgend einen Zufall „in ihrer Jugend und in der Erziehung verdorben wären: denn dies sey ihnen nicht natürlich. In jeder Art wären diejenigen, welche solchergestalt verdorben worden, immer „die elendesten Geschöpfe. Jeder habe seine „eigne Jagd oder seinen besondern Beruf, und „wenn sie also träge und faullenzend zu Hause „lägen, so wär' es nicht anders, als wären sie „in ein fremdes Element versetzt. Die elendesten und grämlichsten Hunde seyen die, deren einziges Vergnügen der Küchenheerd und „die Bratpfanne wäre; und der wahrhaftig „glückliche Hund (sollte man selbst ein Hund „seyn) sey nur der, welcher in seinem eigentlichen Spiel und Zeitvertreibe, seinem natürlichen Beruf zu jagen und zu verfolgen, alle „Beschwerlichkeiten ertrüge, und in seiner Lebensart und im Felde so viel Vergnügen fände, daß er darüber der Heimat und seiner „Belohnung vergäße.„

Sonach kennt man also die natürlichen Fertigkeiten und Neigungen der geringeren Geschöp-

schöpfe; so wie auch ihren unnatürlichen und ausgearteten Charakter. Man gesteht, daß es eben so wahre Verderbnis und Verschlimmerung ihrer Neigungen giebt, als Verunstaltungen und Zerrüttungen ihres Körpers. Und ungeachtet man viel von dieser innern Verderbnis an denjenigen Geschöpfen wahrnimmt, die von dem Menschen gezähmt, und blos zu seinem Dienst und Vergnügen aus ihrer natürlichen Lebensart herausgerissen und an ein ganz andres Leben und andre Fertigkeit gewöhnt worden: ungeachtet auf diese Weise diejenigen Geschöpfe, welche sich von Natur in Heerden zusammen halten, ihre gesellige Neigung, und diejenigen, welche sich von Natur paaren und einander beständig treu bleiben, ihre Art von ehelicher Verbindung und Liebe verlieren; so werden sie doch nicht sobald aus der menschlichen Sklaverey erlöst, kehren nicht sobald in ihre natürlichen Wildnisse und ihre ländliche Freiheit zurück, als sie augenblicklich ihre natürlichen und regelmäßigen Fertigkeiten und Neigungen, die zur Vermehrung und zum Wolseyn ihrer Gattung beitragen, wieder annehmen.

Ein Glück ist es vielleicht für die Menschen, daß, so viel Thiere es auch giebt, die sich natürlicher Weise der Gesellschaft wegen, und aus gegenseitiger Zuneigung, zusammenhalten, doch so wenige sich finden, die der Kon-

venienz wegen und aus Noth zu einer genauen Verbindung und einer Art von Konföderation gezwungen sind. Diejenigen Geschöpfe, die vermöge der Oekonomie ihrer Art genöthigt sind, sich Wohnungen zum Schuz gegen die Witterung und andre Ereignisse zu machen; diejenigen, welche in gewissen Theilen des Jahrs alles Unterhalts beraubt, und daher gezwungen sind, in einem andern Theil desselben zu sammlen, und zugleich für die Sicherheit ihres gesammelten Vorraths zu sorgen, sind vermöge ihrer Natur wirklich eben so fest, und mit eben so dienlichen Neigungen gegen ihren Staat und ihr gemeines Wesen, verbunden, als die ungebundenern Arten, denen ihr Unterhalt leichter wird, in dem verbunden sind, was blos ihre Jungen und die Fortpflanzung ihres Geschlechts betrift. Unter diesen vollkommen vereinigten und konföderirten Thieren giebt es keine, so viel ich weis, die grösser oder stärker sind, als der Bieber. Die meisten dieser politischen und in bürgerlicher Gesellschaft lebenden Geschöpfe, sind nicht erheblicher, als die Ameisen oder Bienen. Hätte aber die Natur einem so mächtigen Thier, wie zum Beispiel der Elephant ist, eine solche Oekonomie angewiesen, und ihn eben so fruchtbar gemacht, als jene kleinern Geschöpfe gewöhnlich sind; so würd' es vielleicht übel um das menschliche Ge-

Geschlecht aussehen: und hätte blos diese einzige Gattung von Thieren, die durch ihre angeborne Stärke und Tapferkeit oft das Schicksal der grösten Schlachten, die von Menschen geliefert worden, entschieden haben, sich in eine bürgerliche Gesellschaft vereinigt, mit einem verhältnismäßigen Genie zur Baukunst und Mechanik, wie wirs bey jenen kleinern Geschöpfen finden; so würden wir mit allen unsern erfundenen Maschienen es schwer gefunden haben, ihnen die Herrschaft des festen Landes streitig zu machen.

Betrachteten wir aus einem unintereßirteren Gesichtspunkte, oder mit etwas weniger Selbstsucht als gewöhnlich, die Oekonomie, die Fähigkeiten, das Interesse, den Zustand und die Lebensart, welche die Natur den verschiednen Gattungen von Geschöpfen um uns her zugetheilt und angewiesen hat, so würden wir nicht so geneigt seyn zu glauben, daß sie mit uns sehr hart umgegangen. Doch, ob unser Loos in diesem Betracht gerecht oder billig sey, ist hier jetzt nicht die Frage. Genug, wir wissen: daß es wirklich „eine Anweisung und „Austheilung der Natur giebt: daß jede sol„chergestalt angewiesene Oekonomie oder Le„bensart an sich selbst gleichförmig, bestimmt „und unwandelbar ist; und daß, wenn irgend „etwas in dem Geschöpfe zufälliger Weise ver„dorben; wenn irgend etwas in der innern Form

„oder

„oder Einrichtung, in der Gemütsart oder den „Neigungen, der besondern Oekonomie, oder Le„bensart zuwider oder nicht angemessen ist, das „Geschöpf elend und unnatürlich ist.„

Die geselligen oder natürlichen Neigungen, die unser Autor als wesentlich für die Gesundheit, Einheit, oder Aechtheit und Unverfälschtheit des besondern Geschöpfs ansieht, sind so beschaffen, daß sie zu dem Wolseyn und der Glückseligkeit desjenigen Ganzen, oder derjenigen Gattung beytragen, mit welcher es von Natur verbunden ist. Alle Neigungen dieser Art begreift unser Autor unter dem einzigen Namen **natürliche Neigungen.** Da aber die Absicht oder der Zweck der Natur in jedem Animal-System sich vornehmlich in der Erhaltung und Fortpflanzung der besondern Gattungen offenbart; so unterscheidet man daher jene Neigungen der frühesten Verbindung und wechselseitigen Liebe zwischen Alten und Jungen besonders durch den Namen natürliche Neigungen. *) Da gleichwol jeder Fehler, jede Verderbnis der Neigungen, die der ursprünglichen Einrichtung und Oekonomie des Geschöpfs entgegenwirkt oder widersteht, unnatürlich ist; so folgt daraus: „daß bey Geschöpfen, welche „durch ihre besondre Oekonomie zur genauesten „Gesellschaft und zur Mitwirkung zu einem ge-

*) Στοργη. Wofür wir kein besonderes Wort in unsrer Sprache haben.

„gemeinsamen Wol, gemacht sind, die unna„türlichsten aller Neigungen diejenigen seyn „müssen, welche von diesem gemeinen Wesen „absondern; die natürlichsten und edelsten aber „diejenigen, welche auf den Dienst des gemei„nen Wesens, und auf das Interesse der Ge„sellschaft im Ganzen, abzwecken.„

Dies ist das Hauptproblem, welches unser Autor, in seiner Untersuchung über die Tugend, in philosophischern Ausdrücken beweist, „daß nämlich ein Geschöpf, dessen natürlicher „Zweck bürgerliche Gesellschaft ist, nur dann, „wenn es, der Anweisung der Natur gemäs, „zum Wohl dieser seiner Gesellschaft oder sei„nes Ganzen, wirkt, in der That sein eignes „natürliches, bestimmtes und angemessenes „Wohl verfolgt; daß es hingegen, wenn es „auf die entgegengesetzte Art, oder nach solchen „Neigungen wirkt, die von diesem gemeinsa„men Wohl oder öffentlichen Interesse abson„dern, in der That zu seinem eignen natürli„chen und eigentlichen Uebel arbeitet.„

Wird nun der Mensch, wie es bewiesen worden, mit Recht unter die Zahl derjenigen Geschöpfe gerechtet, deren Oekonomie auf ein gemeines Wesen und öffentliches Wohl eingerichtet ist; sieht man zu gleicher Zeit ein, daß der einzige Zustand seiner Neigungen oder Gesinnungen, welcher diesem gemeinschaftlichen öffent=

öffentlichen Wohl gehörig entspricht, der regelmäßige, wolgeordnete oder tugendhafte Zustand ist; so folgt nothwendig, „daß die Tugend sein natürliches Gut, und das Laster „sein Elend und Uebel ist.„

Was jene fernere Untersuchung anlanget, „ob die Natur die verschiednen Oekonomien „Oder Lebensarten ordentlich und nach Recht „und Billigkeit ausgetheilt; und ob die Mängel, Fehler oder Uebel besonderer Systeme „zum Vortheil aller im Ganzen betrachtet gereichen, und zur Vollkommenheit des Einen „gemeinschaftlichen und allgemeinen Systems „beitragen;„ so müssen wir dieserhalb auf unsers Autors tiefere Spekulationen, sowol in dieser seiner Untersuchung als in seinem darauf folgenden philosophischen Gespräch, verweisen. Ist aber das, was er über diese Sache behauptet, wahr, oder wenigstens ungleich wahrscheinlicher als irgend ein anderes System oder irgend eine andre Vorstellung, die sich von der allgemeinen Natur und der Urquelle der Dinge machen läßt; so wird daraus folgen: „daß, „da der Mensch, vermöge des vernünftigen „Theils seines Wesens, also eingerichtet worden, daß er sich dieser seiner unmittelbaren „Beziehung auf das allgemeine System und „das Principium der Ordnung und des Verstandes bewust ist, von Natur, nicht nur in„ner=

„nerhalb der Gränzen seiner Gattung oder „Art, sondern noch auf eine edlere und ausge„breitetere Art, gesellig ist. Er ist nicht nur zur „Tugend, Freundschaft, Ehrliebe, Redlichkeit „und Treue, geboren, sondern auch zur Religion, „Frömmigkeit, Anbetung und edelmüthigen Un„terwerfung seiner Seele unter alles das, was „von jener höchsten Ursach, oder Ordnung der „Dinge, die er für höchst gerecht und vollkom„men erkennt, herrührt und ihm begegnen mag.„

Dies sind unsers Autors förmliche und ernsthafte Gesinnungen. Wären sie es nicht wirklich, und hätt' er sie nicht aufrichtig, als das wahre Resultat seiner besten Beurtheilungskraft und Einsicht angenommen, so würd' er sich eines mehr als gewöhnlichen Grades von Betrügerey schuldig gemacht haben. Denn, seiner eignen Regel zufolge, *) ist eine affektirte Gravität und verstelte Ernsthaftigkeit, womit man eine ganze Materie solchergestalt abhandelt, daß keiner die Fiktion oder den abgezielten Spot merken kann, in der That ganz und gar kein Spot oder Witz, sondern eine grobe, unsittliche und niederträchtige Art von Misbrauch, die mit dem Charakter eines guten Schriftstellers, eines Mannes von Lebensart oder Verdienst, gar nicht bestehen kann.

So haben wir also jetzt diesen ernsthaften Theil unsrer Betrachtungen zurückgelegt, vor

*) S. 1 Band, S. 79.

vor welchem wir den Leser vorher gebührend gewarnt hatten; und er mag uns von jezt an nur wieder in unsrer miscellanischen Manier und Qualität erwarten. In dieser ist, wie wir ihm bereits erklärt haben, Spot und Laune erlaubt; Flüge, Sprünge und Abschweifungen jeder Art sind hier angenehm und nothwendig. Ohne dies mögte das Denken vielleicht etwas gefährlich werden. Jede flüchtige Reflexion mögte uns in den mislichen Zustand der Meditation hinabstürzen. Und in der That ist tiefes Nachdenken oft die Quelle seichter Gedanken. Diese Fertigkeit im Nachdenken, diesen kontemplativen Charakter, den wir so wenig Nutzen in der Welt stiften sehen, zu verhüten, haben wir vielleicht Ursach, die unterhaltende lustige Manier im Schreiben und im Reden zu lieben und allen andern vorzuziehen; vornehmlich wenn die Materie von der feierlichen Art ist. In diesem Falle ist es besonders nöthig, den langgesponnenen Faden des Räsonnements zu unterbrechen, und dasjenige durch mancherley verschiedne Anblicke und unterbrochene Gesichtspunkte in die Seele zu bringen, was durch eine ununterbrochene Richtung des Blicks oder anhaltende Anstrengung des Gesichts nicht so leicht und gemächlich hineingebracht werden kann.

Mis=

Miscellanien.

Fünftes Stück.

Erster Abschnitt.

Vergleichung über das Ceremoniel zwischen Autor und Leser. — Falscher Anspruch des erstern auf die Oberhand. — Mancherley Ansprüche auf Inspiration. — Barden; Propheten; Sibyllinische Schrift. — Geschriebne Orakel; in Versen und Prosa. — Gemeinschaftliches Interesse der alten Litteratur und des Christentums. — Zustand des Wizes, der Eleganz, und der Korrektheit. — Poetische Wahrheit. — Zubereitung zur Kritik über unsern Autor in seinem lezten Traktat.

Von allen künstlichen Verhältnissen, die unter den Menschen aufgebracht sind, ist keins wunderlicher, und unveränderlicher, als das zwischen Autor und Leser. Unser Autor hat an dem Orte *), wo er den neuern Schriftstellern seinen Rath ertheilt, seine Meinung hierüber erklärt. Und wiewol er voraussezt, daß jeder Autor in Forma, in Ansehung der be-

*) Nämlich in seinem 3ten Traktat im 1sten Bande.

besondern Materie, die er abhandelt, seinem Leser an Verstande überlegen sey; so verstattet er doch nicht, daß irgend ein Autor sich die Oberhand anmassen oder sichs herausnehmen soll, sich jener nothwendigen Unterwerfung unter fremdes Urtheil und fremde Kritik zu entziehen, die den Streit über den Plaz der Ehre zum Vortheil des Lesers entscheiden muß.

Offenbar wendet ein Autor alle seine Kunst und Mühe blos für seinen Leser an. An seinen Leser wendet er sich und sucht seine Gunst, wo nicht öffentlich und ausdrücklich, doch wenigstens durch verstekte Kunstgriffe. Die Dichter freilich, besonders die von einer neuern Art, haben eine eigentümliche Manier, diese Sache mit einer hohen Hand auszumachen. Sie massen sich an, sich über das Menschengeschlecht hinauszusetzen. „Ihre Federn sind heilig; ihr „Stil und Ausdruck göttlich.„ Sie schreiben oft gleichsam in einer den Menschenkindern fremden Sprache, und würden es sehr übel nehmen, wenn man sie an jene armseligen Elemente der Sprachkunst, ihre Fibel und Grammatik, erinnern wolte.

Aber hier vermessen sich oft geringere Sterbliche, sie in ihrem Fluge aufzuhalten, und ihnen den fehlbaren und menschlichen Theil ihres Wesens zu Gemüte zu führen. Wären jene Dichter, die zuerst diesen Anspruch auf

Inspiration machten, in einer besondern Kunst unterrichtet worden, ihre entzückten Gedanken und hohen Ideen durch irgend ein anderes Medium, als der Schrift und der Sprache, mitzutheilen; so mögte die Sache sich wol anders verhalten. Da aber die begeisternde Gottheit oder Muse, in der Offenbarung ihrer selbst, ihren Witz und Verstand den mechanischen Regeln von menschlicher willkührlicher Erfindung unterworfen hat; so muß sie natürlicher und nothwendiger Weise sich auch dem Gutdünken des menschlichen Willkührs und dem Urtheil der litterarischen Welt unterwerfen. Sonach bleibt also der Leser noch immer der vornehmste, und behauptet die Oberhand.

Es ist warlich keine kleine Ungereimtheit, zu behaupten, ein in menschlicher Sprache geschriebenes Werk sey über menschliche Kritik oder menschlichen Tadel erhoben. Denn wenn die Kunst zu schreiben aus den grammatischen Regeln von menschlicher Erfindung und Bestimmung entspringt; wenn selbst diese Regeln nach zufälliger Gewohnheit und veränderlichen Brauch gemacht worden; so kann es unmöglich eine Schrift geben, die sich nicht nothwendiger Weise der schärfsten Untersuchung und dem strengsten Urtheil des Lesers unterwerfen müste; es sey denn, daß eine Sprache und Grammatik, von jeder andern von menschli-

cher Erfindung verschieden, vom Himmel herab mitgetheilt und wunderbarer Weise zum Gebrauch und zu den Fähigkeiten der Menschen akkommodirt wäre.

Es verhält sich mit der grammatischen Kunst der Charaktere und der gemalten Sprache nicht anders, als mit der Kunst der Malerey selbst. Ich habe in gewissen christlichen Kirchen ein oder ein Paar alte Gemälde gesehen, von denen man mir, auf den ehrwürdigen Glauben der priesterlichen Ueberlieferung, versicherte, daß sie auf übernatürliche Weise, durch eine englische oder göttliche Hand, und mit einem heiligen Pinsel gemalt worden. Wäre das Stück von einer Meisterhand, wie etwa Raphaels, gewesen, so hätt' ich dieser Ueberlieferung nichts Gewisses entgegensetzen können. Da ich aber fand, daß der ganze Stil und die ganze Manier des vergeblichen himmlischen Werks so schlecht war, daß es in vielen Stücken von der Wahrheit der Kunst abwich, so nahm ich mir die Freiheit, die Tradition um Verzeihung zu bitten, und zuversichtlich zu behaupten, daß, wenn der Pinsel von einer himmlischen Hand geführt wäre, er unmöglich so stümperhaft hätte arbeiten können. Denn es ist ein offenbarer Widerspruch gegen alle göttliche und moralische Wahrheit, daß eine himmlische Hand, wenn sie sich zur

Ausübung einer menschlichen Kunst herablieſſe, gegen die Kunst selbst sündigen, und Falschheit und Irthum, statt Richtigkeit und wahrem Ebenmaas, ausdrücken solte.

Man wird vielleicht sagen: „Es gebe „gleichwol gewisse Schriftsteller, die, ungeach„tet sie weder für sich selbst auf das Vorrecht „einer göttlichen Inspiration kühnlich An„spruch machen, noch in ihrem Stil oder ih„rer Ausarbeitung den geringsten Schein von „Vollkommenheit haben, dennoch den Leser „überwältigen, die Herrschaft über seine Ge„danken und sein Urtheil gewinnen, und eine „Art von unbedingter Ehrfurcht und Hochach„tung von ihm erzwingen.„ — Hierauf kann ich nur antworten, „daß, wenn das Ding „nicht mit Hexerey oder Bezauberung zugeht, „dies offenbar nichts anders, als bloſſer En„thusiasmus seyn kann;„ auſſer vielleicht, wo unsre Obern irgend einer Religionsurkunde oder frommen Schrift ihre Sanktion gegeben haben: und in diesem Falle ist derjenige freilich ein unmoralischer und profaner Mensch, welcher die heilige Autorität der geringsten Zeile oder Silbe, die darin enthalten ist, leugnet oder streitig macht. Solte aber die Urkunde nicht einfach, kurz und gleichförmig, sondern mannichfach, voluminös und höchst schwer zu verstehen und zu erklären seyn; so

wär'

wär' es wirklich etwas hart, wo nicht ganz unpraktikabel, wenn die Obrigkeit diese Urkunde in jedermanns Händen lassen, und doch zugleich verhindern wolte, daß sie von den verschiednen Denkungsarten und entgegengesetzten Urtheilen der Menschen nicht auf verschiedne Art verstanden und ausgelegt würde.

Es ist merkwürdig, daß man unter den polirtesten aller Nationen keine Schriften für so heilig hielt, als die Werke ihrer grossen Dichter. Diese Werke waren freilich, in Betracht ihrer Kunst, und der Vollkommenheit ihrer Ausarbeitung und Komposition, wahrhaftig göttlich. Aber man schrieb ihnen noch mehr Göttliches zu, als in diesem leztern Sinn enthalten ist. Die Begriffe der Volksreligion waren auf ihre wundervollen Erzählungen gebaut. Die Weisen und Besseren selbst bewiesen ihnen in diesem Betracht Achtung; wiewol sie dieselben freilich mehr allegorisch erklärten. Sogar die Philosophen, welche sie noch am strengsten kritisirten, waren nicht ihre kältesten Bewunderer, wenn sie ihnen jene göttliche Begeisterung, jenen erhabnen Enthusiasmus zuschrieben, wovon unser Autor anderswo *) umständlich gehandelt hat.

Es

*) Nämlich in dem Briefe über den Enthusiasmus, und oben im 1sten und 2ten Abschnitt des

Es würde dem, der auf ein göttliches Schreiben Anspruch machte, wahrlich übel geziemen, sein Werk unter dem Charakter des Göttlichen herauszugeben, wenn er mit aller seiner Mühe nichts Vollkommnes und Fehlerfreies zu Stande gebracht hätte. In diesem Betracht war die Kumäische Sibylle nicht so unbesonnen oder wahnsinnig, als sie vielleicht scheinen mögte, wenn sie ihre prophetischen Warnungen und vorgeblichen Inspirationen auf zusammengefügte Blätter schrieb, welche, sobald sie ihre ausgearbeitete Ueberschrift bekommen hatten, in Stücken zerrissen und durch den Wind zerstreut wurden.

Insanam vatem aspicies, quae rupe sub ima
Fata canit, foliisque notas et nomina mandat.
Quaecunque in foliis descripsit carmina virgo,
Digerit in numerum atque antro seclusa relinquit.
Illa manent immota locis, neque ab ordine cedunt.
Verum eadem, verso tenuis cum cardine ventus
Impulit, et teneras turbauit ianua frondes:

Nun-

des zweiten Stücks dieser vermischten Betrachtungen.

Nunquam deinde cauo volitantia prendere ſaxo,
Nec reuocare ſitus, aut iungere carmina curat,
Inconſulti abeunt, ſedemque odere Sibyllae.

Virg.

Es war unmöglich, die Göttlichkeit solcher Schriften zu widerlegen, so lange sie nur fragmentweise gelesen werden konnten. Hätte ihre Schwester, die Priesterin von Delphos, die ihre Orakel in hörbaren gewöhnlichen Versarten von sich gab, nur einmal gegen die Regeln des Verses verstoßen, so würd' es in jenen Zeiten schwer gehalten haben, solche stümperhafte Dichterey dem Apollo selbst vor die Thür zu legen. Aber wo die Erfindung der Blätter verhinderte, daß man keine einzelne Zeile ganz lesen konnte, da mogte man diese zerbrechliche und flüchtige Schrift auslegen und deuten, wie man immer wolte, so konnte man doch nie dem Originaltext selbst die geringste Unvollkommenheit Schuld geben.

Von was für Art jene Bände gewesen seyn mögen, welche die unwillige Sybille oder Prophetin ins Feuer warf; oder von was für Art die übrigen waren, die der Römische König von ihr erhielt und als ein Heiligtum aufbewahr-

bewahrte, *) maß' ich mir nicht an zu entscheiden: wiewol die alten christlichen Kirchenväter es als eine Wahrheit annahmen, daß diese Schriften in so fern heilig und göttlich gewesen, als sie von der Geburt des Stifters unsrer Religion geweissagt, und derjenigen heiligen Schrift Zeugnis gegeben, die uns sein Andenken aufbewahrt hat, und mit Recht unter den Christen im höchsten Grade heilig gehalten wird.

Das alte Rom hatte indes die Politik, daß es die Autorität seiner Religion nicht einzig und allein auf irgend ein litterarisches Werk gründete. Die Sibyllinischen Bücher wurden sorgfältig verschlossen gehalten, und nur von denen nachgesehen, die dazu verordnet oder deputirt waren. In dieser Politik ist das neuere Rom seinem Beispiel gefolgt; da es Bedenken trägt, der

*) Libri tres in Sacrarium conditi, Sibyllini appellati. Ad eos quasi ad Oraculum Quindecemuiri adeunt cum Dii immortales publice consulendi sunt. *Aul. Gell. L.* 1, *c.* 19, *et Plin. L.* 13, c. 13. Besonders aber sehe man von dieser ersten Sibyllinischen Schrift, und andern kanonisirten Büchern und hinzugefügten heiligen Schriften unter den Römern, was Dionysius von Halikarnas aus Varros Römischer Theologie in seiner Geschichte anführt, L. 4, c. 62.

der Schrift selbst die höchste Autorität und den heiligen Charakter der Unfehlbarkeit zuzuschreiben; und sich weigert, diese Schrift dem öffentlichen Urtheil, oder irgend einem Auge oder Ohr zu unterwerfen, das nicht zur Einsicht solcher heiligen Geheimnisse qualificirt worden.

Die Muhammedanische Geistlichkeit scheinet eine ganz andere Politik zu haben. Sie gründet dreist die Autorität ihrer Religion auf ein Buch; ein Buch, welches (ihrem Vorgeben nach) nicht nur vollkommen, sondern unnachahmlich ist. Wär' es einem wahren Gelehrten und ächten Kritiker vergönnt, diese Schrift nach den bekannten Regeln der Kunst zu untersuchen; so würd' er diese Behauptung vielleicht bald widerlegen. Aber so barbarisch ist die Politik und Denkungsart dieser morgenländischen Religionisten, daß sie alle wahre Gelehrsamkeit, Wissenschaft und schönen Künste, zugleich mit den alten Autoren und Sprachen, die sie gänzlich bey Seite setzen, verachten, abschrecken und in der That vertilgen; und also, durch diese unfehlbare Methode ihre heilige Schrift zum einzigen Muster und Masstabe aller litterarischen Arbeit machen. Denn da sie mit nichts als mit sich selbst, oder mit schlechteren Werken, verglichen wird, so mus sie unfehlbar für unvergleichlich gehalten werden.

Man

Man wird gewis, zur Ehre der christlichen Welt, zugeben, daß ihr Glaube (besonders der protestantischen Kirchen) auf einem viel edelmütigern Grunde beruhet. Sie erlauben nicht nur Vergleichung der Schriftsteller, sondern sie tragen auch kein Bedenken, ihre Beweise für die Gültigkeit ihrer heiligen Urkunde und Offenbarung selbst aus denjenigen Schriftstellern, die man profane nennt, herzunehmen; indem sie (der Maxime unsers göttlichen Stifters *) gemäs) völlig überzeugt sind, „daß, „wenn wir nur von uns selbst zeugen, unser „Zeugnis nicht wahr ist.„ So daß wir, da es jezt an unmittelbaren Zeugnissen durch Wunder und Zeichen zum Behuf der heiligen Schrift fehlt, und sie in ihrer eigentümlichen Ausarbeitung oder Schreibart nichts wunderbares oder durch sich selbst überzeugendes hat, — wenn das gleichzeitige Zeugnis andrer alten Urkunden, Geschichten und fremden Schriftsteller vernichtet oder gänzlich verloren gegangen wäre, weniger Grund haben würden, worauf wir gegen die so genannten Skeptiker fussen könnten, wenn sie uns jene natürliche Vermutung entgegensetzen, daß die heiligen Urkunden selbst nichts anders seyen, als eine blosse Erfindung oder künstliche Kompilation irgend einer intereßirten Partey, zum Behuf der reichsten Kor-

*) Joh. V, 31.

Korporation und des einträglichsten Monopols, die nur je in der Welt errichtet werden konnten.

Sonach hängt also das Interesse unsrer frommen Geistlichkeit mit dem der alten Litteratur und der schönen Wissenschaften nothwendig sehr genau zusammen. Durch diese widerlegen sie beständig die arglistigen Gründe jener verschlagenen Gegner. Verlassen sie diese, so verlassen sie ihre eigne Sache. Greifen sie dieselben an, so greifen sie die Wurzel und den Grund unsers heiligen Glaubens an, und untergraben den Hauptpfeiler, auf welchem das ganze Gebäude unsrer Religion beruhet.

Blos Enthusiasten und Fanatiker können sich auf die Hinlänglichkeit eines mehrmals hinter einander übersetzten Texts berufen, welcher ihnen durch so mancherley Kanäle zugeführt worden und so mancherley Veränderungen ausgesetzt gewesen, von denen sie ganz und gar nichts wissen. Doch mögten sie uns gern überreden, daß sie hieraus allein den göttlichen Geist erkennen und ihn in sich selbst empfangen können, ihn, der (ihrer Einbildung nach) keinen Regeln unterworfen, und weit über das, was sie oft den todten Buchstaben und unfruchtbare Wissenschaft nennen, erhaben ist. — Dies heist, wie Jeder leicht sieht, Schlösser in die Luft bauen, und sie dann nach Belieben

wider niederreissen; das Spiel einer luftigen Fantasie oder erhizten Einbildungskraft.

Doch die vernünftigen Gottesgelehrten der gesetzmäsigen christlichen Kirchen haben diese Verfahrungsart hinlänglich verdammt. Sie sind weit entfernt, ihre Religion auf die äusserliche Gestalt oder gewöhnliche Form ihrer gemeinen Bibel, so wie sie in der gedrukten Kopie oder in der neuern Version erscheint, zu bauen. In dem Original selbst stellen sie uns dieselbe nicht als ein Meisterstück der Schreibart, als durchaus vollkommen in der Reinigkeit und Richtigkeit des Stils oder der Ausarbeitung vor. Sie geben zu, daß die heiligen Verfasser nach ihren besten Fähigkeiten und nach den Kräften ihres natürlichen Genies geschrieben haben: „ein Schäfer, wie ein Schäfer; und ein König, wie ein König. Ein „Mann von Belesenheit und Geschicklichkeit in „den Wissenschaften, als ein Meister in seiner „Art; und ein Mann von geringerer Geschicklichkeit und Belesenheit, als einer von gewöhnlichem Schlage, in seiner eignen gemeinen Sprache und unvollkommnen Art zu erzählen.„

Nur die Substanz des Erzählten, und die Hauptfakta, welche die Autorität der Offenbarung bestätigen, glauben unsre Gottesgelehrten, mit den besten Gründen, deren die Materie

selbst fähig ist, beweisen zu müssen. Und da die heiligen Schriftsteller selbst nicht nur auf die Annalen und Geschichten der heidnischen Welt, sondern sogar auf die philosophischen Werke, die Gedichte *), selbst die Schauspiele und Komödien **) der gelehrten und polirten Alten anspielen; so muß man eingestehen, daß, je nachdem diese alten Schriften verdorben oder verloren gegangen sind, nicht nur das Licht und die Klarheit der heiligen Schrift, sondern auch die Gewisheit ihrer Hauptbegebenheiten selbst verhältnismäßig vermindert und zweifelhaft werden muß. Wie unbesonnen waren also nicht jene alten frommen Kirchenväter, †) die in der Hitze ihres Eifers sich alle mög-

*) Aratus, Ap. Gesch. XVII, 28. Und Epimonides, Tit. I. 12. Ihr eigner Prophet. Denn so würdigt der heilige Apostel einen heidnischen Dichter, Phisiologen und Theologen zu nennen, welcher künftige Begebenheiten vorhersagte, Wunder that, und in den vornehmsten Städten und Staaten von Griechenland als ein inspirirter Schriftsteller und ein Verfasser von Offenbarungen aufgenommen wurden.

**) Menander, 1 Kor. XV. 33.

†) Selbst im sechsten Jahrhundert war der berühmte Gregorius, Bischof von Rom, der so hoch gepriesen wird, weil er durch seine mißio-

mögliche Mühe gaben, alle Spuren der heidnischen Litteratur, und folglich auch allen fernern

missionarischen Mönche in unsrer Englischen Nation von heidnischen Sachsen das Christenthum gepflanzt, so weit entfernt, ein Freund oder Beförderer der Künste und Wissenschaften zu seyn, daß er vielmehr mit einer Art von allgemeiner Niedermezelung über jedes Produkt des menschlichen Witzes herfiel. Seine eigene Worte in einem Briefe an einen der französischen Bischöfe, einen Mann von höchstem Ansehen und Verdienst (wofür ein berühmter neuerer Kritiker und satirischer Kopf dieser Nation ihn erkennt) sind folgende: Peruenit ad nos, quod sine verecundia memorare non possumus, fraternitatem tuam *Grammaticam* quibusdam exponere. Quam rem ita moleste suscepimus, ac sumus vehementius aspernati, vt ea, quae primus dicta fuerunt, in gemitum, et tristitiam verteremus, quia in vno se ore cum *Iouis* laudibus *Christi* laudes non capiunt. — Vnde si post hoc euidenter ea, quae ad nos perlata sunt, falsa esse claruerint, nec nos *nugis* et *saecularibus literis* studere contigerit, Deo nostro gratias agimus, qui cor vestrum maculari blasphemis nefandorum laudibus non permisit. *Gregorii Opera*, *Epist*. 48, *Lib*. 9, *Paris*. *An*. 1533. Und in seiner Dedikation

nern Gebrauch der Gelehrsamkeit und des Alterthums, zu vertilgen!

Aber

kation oder ersten Vorrede zu seiner Moral versetzt er nach einigen sehr abgeschmackten rhetorischen Floskeln und verblümten Deklamationen gegen das Studium und die Kunst der Sprache, den klaßischen Autoren und dem Unterricht nach denselben einen andern Hieb, wodurch er seinen eingewurzelten Haß gegen die alte Gelehrsamkeit sowol, als die natürliche Wirkung dieser Zelotenleidenschaft, in seiner eignen Barbarey beydes des Stils und der Sitten, zu Tage legt. Seine Worte sind: Vnde et ipsam artem loquendi, quam magisteria disciplinae exterioris insinuant, seruare despexi. Nam sicut huius quoque epistolae tenor enunciat, non Metacismi collisionem fugio; non Barbarismi confusionem deuito, situs motusque praepositionum casusque seruare contemno: quia indignum vehementer existimo, vt verba caelestis Oraculi restringam sub regulis Donati. Er trieb diesen seinen barbarischen Eifer so weit, daß er, wie man durchgehends glaubte, damit umging, die ganze Gelehrsamkeit mit allen damals vorhandenen klaßischen Schriftstellern, so viel an ihm lag, zu zerstöhren. Und (was noch notorischer und unnatürlicher von einem Römischen Bischof war) die Zerstöhrung der Statuen, Skulptur-

Aber zum Glück ist dieser Zeloteneifer verschwunden, und man erkennt jezt, daß er blos jenen

turarbeiten und der schönsten Ueberbleibsel des Altertums in Rom wurde ihm durch seinen Nachfolger auf dem heiligen Stul zur Last gelegt; wie, ausser dem Platina, ein andrer seiner Biographen, ohne ihn im geringsten zu vertheidigen, eingesteht. S. in der oben angeführten Ausgabe seiner Werke gleich im Anfange sein Leben von Joh. Laziardus. Es ist daher kein Wunder, wenn andre Schriftsteller von diesem Feldzuge des Zelotischen Prälaten gegen die Schriften und die Gelehrsamkeit der Alten Nachricht gegeben und dafür den höchst seltsamen Grund angegeben haben, „daß die heilige Schrift „besser goutirt werden und ein viel grösseres „Ansehen erlangen würde, wenn diese Nebenbuler vertilgt wären.„ Sie musten wol, wie es scheint, keine sehr hohe Idee von der heiligen Schrift haben, wenn sie befürchteten, daß sie durch eine Vergleichung so sehr verlieren würde. Indessen hielten andre Väter (die gleiche Absicht hatten) es für rathsam, neue litterarische Werke, nach dem Model jener zum Untergange verdammten Alten, zu verfertigen. Daher jene lächerlichen Versuche neuer heroischen, epischen und dramatischen Gedichte, neuer Homere, Euripiden und Menander, die durch die zelotische Priester-

jenen verachteten und unwissenden neuern Enthusiasten gezieme, die wir beschrieben haben.

Die

sterschaft mit so vieler Mühe und so schlechtem Erfolg im Publiko ausgebreitet wurden, als Unwissenheit herrschte und die hierarchische Gewalt so allgemein war. Aber wiewol ihre Macht beinahe den Untergang jener grossen Originale zu Stande gebracht hätte, so wolt' es ihnen doch bey weitem nicht gelingen, ihren jämmerlichen Nachahmungen die geringste Aufnahme zu verschaffen. Diese Aftergeburten haben bisher in ihrer verdienten Dunkelheit begraben gelegen; und nicht besser wird es andern Versuchen dieser Art ergehen, über welche unser Autor bereits (im ersten Bande, S 460, ff.) seine Meinung erklärt hat. Was aber die schlechte Politik sowol, als die Barbarey dieser Zelotenfeindschaft gegen die Werke der Alten betrift, so drückt ein auswärtiger protestantischer Theologe und sehr gelehrter Vertheidiger der Religion, indem er die griechischen Kirchenväter, so gut er kann, zu entschuldigen, und diesen allgemeinen Vorwurf der gegen die Wissenschaften verübten Verwüstung und Zerstöhrung von ihnen abzuwälzen sucht, sich darüber folgendergestalt aus: Si cela est, voilà encore un nouveau sujet de mépriser les Patriarches de Constantinople, qui n'étoient d'ailleurs rien moins que gens de bien;

Die Römische Kirche selbst ist von diesem ihrem ursprünglichen Fanaticismus so sehr zurückgekommen, daß ihre Grossen, und selbst ihre Päpste, zu Beförderung aller alten und schönen Gelehrsamkeit mit Vergnügen ihre hülfreiche Hand darbieten und freigebig ihre Schätze

bien; mais j'ai de la peine à le croire, parcequ'il nous est resté des Poetes infiniment plus sales que ceux, qui se sont perdus. Personne ne doute, qu' Aristophane ne soit beaucoup plus sale, que n'étoit Menandre. Plutarque en est un bon témoin, dans la comparaison qu'il a faite de ces deux Poetes. Il peuvoit être neanmoins arrivé, que quelques Ecclesiastiques ennemis des belles lettres, en eussent usé comme dit Chalcondyle, sans penser, qu'en conservant toute l'Antiquité Grecque, ils conserveroint la Langue de leurs Prédecesseurs, et une infinité de faits, qui servoient beaucoup à l' intelligence et à la confirmation de l'histoire sacrée, et même de la Religion chretienne. Ces gens-là devoient au moins nous conserver les Histoires anciennes des Orientaux, comme des Chaldéens, des Tyriens et des Egyptiens; mais ils agissoient plus par ignorance et par négligence, que par raison. *Bibl. Chois. T. XIV, p.* 131. 132. 133.

Schätze anwenden. Sie bemerken mit Recht, daß ihre Ueberlieferungen selbst einiges Nebenbeweises bedürfen. Sie urtheilen, daß die Erhaltung dieser andern alten und unintereßirten Schriftsteller zur Glaubwürdigkeit jener Hauptbegebenheiten, auf welchen die ganze Religionsgeschichte und Ueberlieferung beruhet, wesentlich nöthig sey.

Es würde in der That zu nichts nützen, einen Pontius Pilatus in unser Glaubensbekenntnis zu bringen, und zu erzählen, was sich unter ihm im Jüdischen Lande begab, wenn wir nicht wüsten, unter wem er selbst, in diesem entfernten Lande und in einem fremden Volk, regierte, wessen Macht und Autorität er hatte, oder was für einen öffentlichen Charakter er besas. Eben so unnütz würd' es seyn, wenn ein Römischer Papst seinen Anspruch auf geistliche Herrschaft von der Residenz, dem Einflus, der Macht und der Schenkung der Römischen Kaiser und ihrer Nachfolger herleiten wolte; wenn man nicht aus der Geschichte oder einem andern Nebenzeugnis wüste, wer die ersten Kaiser gewesen, und wie sie zum Besitz jener allgemeinen Macht, und langen Residenz der Herrschaft, gelanget seyen.

Mein Leser wird sich ohne Zweifel jetzt zu wundern anfangen, durch was für ein Labyrinth von Spekulationen und seltsames Gewebe

webe von wunderlichen Reflexionen ich ihn herdurch führe. Er wird aber, hoffentlich, nicht ganz ungehalten auf mich seyn, wenn ich ihm zu verstehen gebe, daß ich jetzt, da ich in das letzte Stück meiner Miscellanien gekommen bin, und wol einsehe, wie wenig Höflichkeit ich ihm, in Vergleichung dessen, was andre neuere Schriftsteller zu thun pflegen, erwiesen habe, willens bin, um meinen Fehler wieder gut zu machen, ihm meine Unterthänigkeit oder Huldigung zu bezeugen, und durch meine natürlichen Gesinnungen und Grundsätze darzuthun, welch eine besondere Unterwürfigkeit und hohe Ehrerbietung ihm, meiner Meinung nach, gebürt.

Das Resultat dieser langen Deduktion ist also, fürs erste, mit den gebührenden Verbeugungen, in meiner Qualität als Autor, und im Namen aller bescheidnen Arbeiter, die sich willig mit mir zu dieser ehrerbietigen Erklärung vereinigen, unserm Englischen Leser zu einer Anordnung Glück zu wünschen, die für ihn so vortheilhaft ist; ich meine jenes gegenseitige Verhältnis zwischen ihm und uns, welches natürlicher Weise so sehr zu seinem Vortheil gereicht, und uns ihm in der That dienstbar und unterwürfig macht. Und in diesem Betracht kann man hoffen, daß er noch lange seiner rechtmäßigen Oberherrschaft und Vorrechte

rechte über seine unterthänigen Diener, die blos um seinetwillen schreiben und arbeiten, geniessen werde. Das Verhältnis muß, aller Warscheinlichkeit nach, noch ferner fortdauern und immer vollkommner werden. Unsre gemeinschaftliche christliche Religion, die sich auf die Wissenschaften und die Schrift gründet, verspricht uns dies. Auch wird diese Hofnung uns nicht leicht fehlschlagen, so lange es den Lesern wirklich frey steht, zu lesen, das heist, mit Verstande zu prüfen, zu erklären und ihre Anmerkungen zu machen. Gelehrsamkeit und Wissenschaft müssen nothwendig blühen, so lange die Sprache der weisesten und gelehrtesten Nation den vornehmsten und wesentlichsten Theil unsrer heiligen Offenbarung enthält. Und Kritik, Prüfungen, Beurtheilungen, litterarische Arbeiten und Untersuchungen müssen immer geschätzt und getrieben werden, so lange die alten Schriftsteller, die zur Unterstützung der heiligen Schrift so nothwendig sind, gesucht werden, und uns Neuern von jeder Art, die wir uns durch irgend etwas Grosses in den Wissenschaften hervorzuthun, und als Erforscher und Beförderer der Erkenntnis und der Verfeinerung angesehen zu seyn wünschen, so unendlich viel zu thun geben.

Man wird mir, kraft meines vorigen Arguments zum Behuf der Kritik, ohne Zweifel erlau-

erlauben, ohne mich der Schmeicheley oder nur der blossen Gefälligkeit in Verdacht zu haben, daß ich des Lesers Vorrecht vor dem Autor behaupte, und ihm, wie ich gethan habe, die Oberhand und den Platz der Ehre anweise. Wenn es auf Thatbeweise ankömmt, so wissen wir zuverläßig, daß der gröste der Philosophen, der Stifter der Philosophie selbst, kein Autor war. Auch der göttliche Urheber und Stifter unsrer Religion ließ sich nicht herab, ein Autor zu seyn. Er, der uns am besten die Geschichte seines eignen Lebens, mit den unverstümmelten Reden und göttlichen Lehren, die er öffentlich vortrug, hätte geben können, überließ es andern, „dies zu unternehmen:„ *) wie

*) Lukas, I. 1. 2. 3. 4. „1) Sintemal sichs „viele unterwunden haben, zu stellen die Rede (Darstellung oder Erzählung, Διηγησιν) „von den Geschichten, so unter uns ergangen „sind (oder geglaubt werden, oder erfüllt „sind); 2) wie uns das gegeben haben, die „es vom Anfange selbst gesehen, und Diener „des Worts gewesen sind: 3) Hab ichs auch „für gut angesehen, nachdem ich alles von „Anbegin erkundet habe (oder in die frühesten Zeiten zurückgegangen bin und alles „aufs genaueste untersucht habe, παρηκολουθηκοτι ανωθεν πασιν ακριβως) daß ichs zu „dir,

wie denn auch, erst lange nachher, viele thaten, und sichs unterwanden, „ordentlich, und wie

„dir, mein guter Theophilus, mit Fleis or„dentlich schriebe, 4) auf daß du gewissen „Grund (oder Gültigkeit, richtige Ausein„andersetzung, ασφαλειαν) erfahrest der Leh„re, in welcher du unterrichtet (oder kateche„sirt) bist, περι ων κατηχηθης.„ Ob die Worte πεπληροφορημενων εν ἡμιν, im ersten Verse, durch unter uns geglaubt oder durch unter uns erfüllt übersezt werden müssen, hängt wol von der verschiednen Lesart des Grundtexts ab; denn in einigen Handschriften fehlt das εν. Die genauesten Ausleger oder wörtlichen Uebersetzer geben es indes durch erfült. S. Ar. Montan. Edit. Plant. 1584. Im 4ten Verse soll das Wort ασφαλεια so viel heissen, als ακριβεια, Gültigkeit, Richtigkeit, sicherer Grund. S. die vor kurzem erschienene Ausgabe unsers gelehrten Dr. Mill, ex recensione Kusteri, Rot. 1710. Was das Wort katechesirt, κατηχηθης. (das lezte des 4ten Verses) betrift, so giebt Robert Konstantinus folgende Erklärung desselben: „Priscis Theologis apud Aegyptios „mos erat, vt Mysteria voce tantum, veluti „per manus, posteris relinquerent. Apud „Christianos, qui Baptismatis erant candi„dati, iis, viua voce, tradebantur fidei „Christianae Mysteria, sine scriptis; quod „Pau-

„wie sies für gut ansahen, zu besserer „Belehrung besonderer Personen, dasjenige zu „schreiben, was damals unter den Initiirten „oder Katechesirten, nach der Ueberlieferung „und dem frühen Unterricht in ihrer Jugend, „geglaubt wurde; oder was ihnen durch „mündliche Erzählung von solchen überliefert „war, die, wie man voraussetzte, vormals „Hörer und Augenzeugen dieser Dinge gewe„sen waren.„

Ob jene heiligen Bücher, die man dem göttlichen Gesetzgeber der Juden zuschreibt, und die von seinem Tode, Begräbnis und Nachfolger *) sowol, als von seinem Leben und seinen Thaten handeln, im strengsten Verstande unmittelbar von der Feder dieses heiligen Stifters herrühren, oder ob sie nicht vielmehr durch eine andre, durch denselben Geist geführte heilige Hand geschrieben worden; will ich mir nicht anmassen zu untersuchen. Ueberhaupt aber finden wir durchgehends, daß sowol in Sachen der Religion als der Philosophie die handelnden Hauptpersonen einen höheren Rang hatten, als die Haupt-Schriftsteller. Der be-

„Paulus et Lucas κατηχειν vocant. Vnde „qui docebantur, Catechumeni vocaban„tur; qui docebant, Catechistae.„

*) 5 B. Mose, XXXIV. 5. 6. 7. ff.

berühmte Athenienſiſche Geſetzgeber war zwar ein poetiſches Genie, kann aber doch wegen einiger wenigen Verſe, die er gelegentlich gemacht haben mag, nicht für einen Schriftſteller gehalten werden. Auch der groſſe Stifter des Spartaniſchen Staats war nicht ſelbſt Dichter, wiewol Wiederherſteller und Auferwecker des gröſten und beſten der Dichter, welcher gewiſſermaſſen ſeine Form und ſein Daſeyn den genauen Nachforſchungen und Samlungen dieſes groſſen Gönners zu danken hatte. Die Staatsmänner und politiſchen Weiſen, die in allem Betracht für die groſſe Scene der bürgerlichen Geſchäfte gemacht waren, hatten, wie es ſcheint, keine Luſt dieſelbe zu verlaſſen, um ſich ſtatt deſſen mit den kleinern, unbedeutendern Geſchäften der Litteratur und Schulwiſſenſchaft abzugeben.

Es iſt freilich wahr, daß ohne Talente zum Handeln, und ohne Kenntnis der Welt und des Menſchen, kein Autor natürlicher Weiſe geſchickt ſeyn kann, mit Würde zu ſchreiben, oder irgend einen edlen und groſſen Entwurf auszuführen. Allein es giebt viele, die zwar mit den gröſten Talenten zu öffentlichen Geſchäften begabt ſind, denen aber ihr Schickſal die Vorrechte dieſer höheren Sphäre verſagt. Andre giebt es, die, nachdem ſie einmal in derſelben thätig geweſen ſind, nachmals durch

mancherley Verhinderungen und Einschränkungen gezwungen werden, sie wieder zu verlassen, und ihr Genie in dieser geringeren Sphäre zu gebrauchen.

Irgend einer Katastrophe dieser Art verdanken wir die edelsten Geschichtschreiber (selbst die beiden Fürsten und Väter der Geschichte) sowol als die grösten Philosophischen Schriftsteller, den Stifter der Akademie, und andre, die auch in Betracht ihrer Geburt edel und zu den höchsten Aemtern im Staat geschikt waren, aber durch Widerwärtigkeiten, die entweder sie selbst oder ihre nächsten Freunde erdulden musten, von öffentlichen Geschäften abgeschreckt wurden.

Der frühen Verbannung und langen Entfernung eines heroischen jungen Mannes aus seinem Vaterlande verdanken wir ein Originalsystem von Werken, welche die polirtesten, weisesten, nützlichsten und (für die, welche das Göttliche einer wahren Simplicität zu fühlen fähig sind) die liebenswürdigsten, *) ja die geisterhebendsten von allen sind, die von uninspirirten und blos menschlichen Schriftstellern herrühren.

Einem gleichen Schicksal verdanken wir einige der grösten alten Dichter. Es erzeugte
die

*) Τον ἡδιστον και χαριεστατον Ξενοφωντα, wie Athenäus (Lib. II.) ihn nennt.

die Muse eines erhabnen Griechischen Lyrikers, *) und seines Nachfolgers Horaz **), dessen Charakter, so leicht er sich auch aus der Geschichte und seinen eignen Werken entdecken läst, doch von seinen Kommentatoren fast gar nicht bemerkt wird. Die allgemeine Idee, die man sich gewöhnlich von ihm macht, ist vornehmlich aus seinen prekären und niedrigen Umständen am Hofe, nach Verlust seiner väterlichen Güter, und unter der Usurpation und Eroberung eines Oktavius und dem Ministerio eines Mäcenas, abstrahirt; nicht von seinen bessern Umständen und edlern Beschäftigungen in früheren Zeiten, unter der Gunst und Freundschaft grösserer und besserer Männer, so lange die Römische Republick und Freiheit noch existirte. Denn, so sehr Hofmann er nachmals auch zu seyn schien, so giebt er doch selbst

*) Et te sonantem plenius aureo,
Alcaee, plectro dura nauis,
Dura fugae mala, dura belli.
Horat.

**) — — — Age, dic Latinum
Barbite, carmen,
Lesbio primum modulate ciui;
Qui ferox bello, etc.
Horat.

selbst diese Veränderung hinlänglich zu verstehen. *)

Die

*) Dura sed emouere loco me tempora grato,
Ciuilisque rudem belli tulit aestus in arma,
Caesaris Augusti non responsura lacertis,
Vnde simul primum me dimisere Philippi,
Decisis humilem pennis, inopemque paterni
Et Laris et Fundi, paupertas impulit audax
Vt versus facerem.
Ep. 2, *L.* 2.

— — — — At olim
Quod mihi pareret Legio Romana Tribuno.
Sat. 6, *L.* 1.

Nämlich unter dem Brutus. Weshalb er sich mit Recht rühmen konnte:

Me primis vrbis *belli* placuisse domique.
Ep. 20.

Und:

— Cum *Magnis* vixisse inuita fatebitur vsque
Inuidia.
Sat. 1, *L.* 2.

Wo das vixisse deutlich zeigt, wen er vornehmlich unter seinen Magnis verstand, nämlich

Die Schriftsteller mögen also künftig sich selbst kennen, und wenn sie gleich einer Würde, und

lich seine frühern Gönner und die grossen Männer der Republik. Seine Apologie und Vertheidigung, sowol hier, als in der 4ten und 6ten Satire seines ersten Buchs, und in dem 2ten Briefe seines zweyten, und anderswo, wird noch mehr unterstüzt durch die ofne und dreiste Behauptung seiner guten Erziehung (den höchsten Senatoren gleich, und unter den besten Lehrern) durch seine sowol zu Hause als auswärtig verwalteten Stellen, und seinen frühen und vertraulichen Umgang mit vormaligen grossen Männern, vor diesen seinen neuen Freundschaften und dieser späteren Verbindung mit dem Hofe, die ihm jezt von seinen Feinden beneidet wurde.

Nunc quia, Maecenas, tibi sum conuictor: at olim
Quod mihi pareret Legio Romana Tribuno.

Die Ursach der Feindschaft war jezt seine Verbindung mit dem Mäcenas oder Augustus; vormals, mit dem Brutus und den andern ersten und Hauptpersonen der damaligen Zeit. Den Vorwurf, den man ihm machte, daß er ein neuer Aufkömmling oder Günstling des Mäcenas und Augustus sey, konnt' er nicht durch ein vixisse, in Beziehung

und Tugend und eines Genies sich bewust sind, welches sie mit Recht über Schmeicheley oder nie-

ung auf die nämlichen Personen, beantworten; eben so wenig als sein placuisse, in Verbindung mit dem belli domique sich auf diejenigen beziehen konnte, unter denen er nie in den Krieg gieng und von denen er nie die geringste Ehrenstelle annehmen wolte. Denn so unterscheidet er selbst in seiner 6ten Satire an den Mäcenas:

— Quia non vt forsit honorem
Iure mihi inuideat quiuis, ita te quoque
amicum.

Er war vormals ein Geschäftsmann und hatte an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Theil; jezt nur der Freund eines Ministers, und selbst immer ein von der Welt abgezogener Privatmann. Daß er die vom Augustus ihm angebotene Sekretärstelle ausschlug, ist bekannt. Aber die Politesse und Kunst des Horaz in diesen Umständen ist bewundernswürdig, indem er in jenen beiden Stellen, wo er seiner Vertraulichkeit mit den Grossen und ihrer Gunst gegen ihn erwähnt, die Nachwelt als redend einführt, damit gewissermassen Raum übrig bleiben mögte (wiewol es im strengsten Sinne kaum möglich war) einen Oktavius und Mäcenas mit einzuschliessen. S. 1 Band, S. 349 und 350. in der Anmerkung.

niedrige Gunstbetteley gegen ihre Leser hinaussetzen kann, doch bedenken, daß sie, als blosse Schriftsteller betrachtet, nur den zweiten Rang unter den Menschen einnehmen. Und der Leser bedenke, „daß, wenn er niederträchtiger Weise „seinen Vorrang abtrit, und seinen Geschmack „oder seine Beurtheilungskraft irgend einem „Autor, er habe einen noch so grossen Namen, „oder ein noch so ehrwürdiges Alterthum, „überantwortet, und nicht blos der Vernunft „und Wahrheit, es koste auch was es wolle, „er nicht nur an sich selbst, sondern zugleich „an der gemeinschaftlichen Sache der Schrift„steller und Leser, dem Interesse der Wissen„schaften und der Erkenntnis, und den Haupt„freiheiten und Vorrechten des vernünftigen „Theils der Menschen, zum Verräther wird.„

Die Geschichte erzählt von den Kappadociern, daß sie, als die Römer ihnen die Freiheit anboten, und ihnen erlaubten, sich selbst nach ihren eignen Gesetzen und Anordnungen zu regieren, sehr über diesen Antrag erschraken, und nicht anders, als ob man ein grosses Unglück über sie verhängen wollte, die demütige Bitte eingaben, „daß die Römer sie durch will„kürliche Gewalt regieren, und unverzüglich „einen uneingeschränkten Gouverneur nach ih„rem Belieben über sie bestellen mögten.„ Denn so gros war ihre Neigung zu blosser

Skla=

Sklaverey und Unterwerfung, daß sie sich nicht einmal so viel anzumassen wagten, ihren eignen Herrn zu wählen. Für so wesentlich nothwendig hielten sie die Sklaverey und für ein so göttliches Ding das Recht der Oberherrschaft, daß sie sich nicht getrauten, nur so frey zu seyn, um sich selbst dieses hohe Gut zu ertheilen, sondern es lieber aus den Händen der Fürsehung, des Schicksals, oder eines Eroberers empfangen wollten. Sie wagten es nicht, einen König zu machen, sondern wollten lieber von ihren mächtigen Nachbarn einen annehmen. Wären sie wider ihren Willen zu einer Wahl gezwungen worden, so würde vielleicht der Abscheu vor einem solchen Gebrauch der Freiheit in Staatssachen sie bewogen haben, blindlings zu wählen, oder die Wahl der Entscheidung durchs Loos, oder durch Würfel, überlassen haben, oder was sie sonst am dienlichsten befunden hätten, den entsetzlichen Vorwurf, sich der geringsten Vorsicht, Wahl oder Klugheit in solch einer Angelegenheit bedient zu haben, von sich abzuwälzen.

Ich würd' es für ein grosses Unglück halten, wenn unter meinen Lesern einer seyn solte, der auf gut Kappadocisch über den Antrag, ihm seine Freiheit zu geben, und ihn zu seinem eignen Richter zu machen, erschrecken könnte. Ich habe mir, die Wahrheit zu sagen, alle

mögliche Mühe gegeben, ihm sein rechtmäßiges Vorrecht in diesem Stücke zu zeigen, ihm das schärfste und wachsamste Auge über seinen Autor zu geben, und ihn einzuladen, ehrlich, ohne Gunst oder Parteilichkeit, und mit äusserster Anstrengung seiner Talende und Beurtheilungskraft, zu kritisiren. In diesem Betracht wird man mir vielleicht einwerfen, „daß ich, sowol „für mich selbst als für meinen Autor, nicht „wenig Eitelkeit und Vermessenheit beweise, da „ich solchergestalt meinen Leser gleichsam her„ausfodre, seinen schärfsten Witz an uns zu „versuchen.„

Hierauf antwort' ich; Solt' ich das Glück haben, den meisterlichen Geist der ächten Kritik in meinen Lesern anzufachen, und sie, wäre es auch noch so wenig, über den trägen, furchtsamen, übertrieben bescheidnen oder unterwürfigen Zustand, worin die meisten von ihnen sich noch befinden, zu erheben; und solte dann dieser Geist auch über mich selbst das Verdammungsurtheil bringen: so würd' ich mir doch zu diesen meinen niedern Flügen nicht wenig Glück wünschen, würde stolz darauf seyn, die Pfeile besserer Genies befiedert, und jene Mächte, denen ich selbst zum Opfer geworden wäre, mit Artillerie oder Ammunition irgend einer Art versorgt zu haben.

— Fungar vice cotis. — *Horat.*

Ich

Ich könnte meinen Ehrgeitz in diesem Stücke mit dem, was ich meine pflichtmäßige Unterthänigkeit gegen den Leser nenne, aussöhnen, und von seiner Erhebung in der Kritik und Beurtheilungskraft sagen, was eine Römische Prinzeßin von der Erhebung ihres Sohns zur Kaiserwürde sagte: Occidat, dum imperet. *)

Wär ich ein Spanischer Cervantes gewesen, und hätte mit gleichem Glück, wie dieser komische Schriftsteller, den herrschenden Geschmack des Gothischen oder Maurischen Ritterwesens zerstört, so hätt' ich nachmals mit Zufriedenheit mein burleskes Werk selbst verachtet und bei Seite gesetzt sehen können; wenn es seine abgezielte Wirkung gethan, und jene Riesen und Ungeheuer der Fantasie, gegen die es ursprünglich gerichtet war, vertilgt hätte. Ohne Rücksicht daher auf den herrschenden Geschmack, welchen ich für meine Person vielleicht zu meinem Unglück erfahren werde, wenn man diese meine miscellanischen Werke mit ruhiger Ueberlegung prüfen solte, werd' ich ferner in meinen Bemühungen, den Gaumen meines Lesers zu verfeinern, fortfahren, und ihn, so gut ich nur kann, zum richtigen Gebrauch, an geringern Gegenständen wetzen und schärfen, da-

*) Tacit. Annal. L. 14.

damit er durch diese Uebung immer grössere Schärfe erlange und sich an Gegenständen höherer Art, die seine vornehmste Glückseligkeit, seine Freiheit und Mannheit betreffen, um desto wirksamer beweise.

Vorausgesetzt also, ich sey nichts weiter, als ein komischer Humorist, in Betracht jener geringern Gegenstände, die ich auf Art meines vertraulichen prosaischen Satirs zu kritisiren mir anmasse; darf ich dann nicht so frey seyn, und fragen: „ob nicht unter uns ädlen Britten „noch etwas von jenem ursprünglich Barbari„schen und Gothischen Geschmack übrig sey; „ob dieser Sauerteig wol schon ganz ausgefegt „worden; da, selbst bis auf diese Stunde, Rit„terbücher und Romane von gleicher Art, nebst „eben so ungeheuren Werken von andrer Art, „unter uns gäng und gebe und selbst bey den „Leuten, die unsre gepriesene feine Welt aus„machen, sehr beliebt sind?„ Brauch' ich mich dieserwegen wieder auf unsern Autor zu beziehen *), wo er von dem Stil und der Manier unsrer Schriftsteller überhaupt, von dem Gottesgelehrten bis auf den Komödienschreiber, handelt? Wer, der nur die geringste Beurtheilungskraft und gesunden Menschenverstand hat, bemerkt nicht leicht von selbst, und ohne Hülfe eines

*) In seiner Erinnerung an einen Schriftsteller.

eines Theologen oder strengen Moralisten, den jämmerlichen Zustand unsrer englischen Bühne? Und diese ist gleichwol der Sammelplatz und die vornehmste Unterhaltung unsrer besten Gesellschaften, und aus ihr werden aller Wahrscheinlichkeit nach unsre Jünglinge ferner ihre Begriffe von Sitten und ihren Geschmack im Leben schöpfen, wenigstens unmittelbarer und natürlicher, als aus den Vorträgen und Deklamationen eines ernsthaftern Theaters.

Diejenigen, deren Geschäft dies ist, mögen so gut sie können, jene heilige Beredsamkeit zu befördern suchen, die, wie wir vor kurzem gesehen haben und vermuthlich noch ferner sehen werden, sich zu verschiednen Zwecken, und zu noch andern Absichten, als blos uns in Religion oder Sitten zu unterrichten, gebrauchen läst. Sie mögen sich auf dieser hohen Scene bemühen, unsern Geschmack und unsre Urtheilskraft in heiligen Dingen zu verfeinern. Dem guten Kritiker kömmt es zu, daß er unsre gemeine Bühne zu verbessern sucht; und gewis solten jene Kritiker aus einer höheren Sphäre diese dramatischen Darstellungen nicht verschreien oder verdammen. Die Kunst und die Ausübung derselben hat an sich selbst nichts Unanständiges oder Unsittliches. Unser Grund ist sehr gut gelegt. Und überhaupt genommen ist unsre Englische Bühne (wie unser Autor be-

merkt

merkt hat) der höchsten Verbesserung fähig, sowol wegen des gegenwärtigen Genies unsrer Nation, als wegen der reichen Fundgruben unsrer ersten Dichter dieser Art. Aber Fehler lassen sich leichter nachahmen, als Schönheiten.

In der That ist unser Theater seit kurzem der Gegenstand einer sich allmählig hervorthuenden Kritik geworden. Wir hören öffentlich die Klage, „daß in unsern neuern Schauspie„len sowol als in den ältern, in Lustspielen so„wol als in Trauerspielen, die Bühne im ei„gentlichsten Verstande ein Schauplatz des Tu„mults und Aufruhrs sey. Man schlägt sich „in Zweykämpfen herum; geht scharenweise „mit gezogenen Degen auf einander los; man „verwundet sich, und verbindet auch die Wun„den; der Chirurgus wird hereingerufen, und „die Wunden des Patienten auf der Stelle un„tersucht und sondirt. In unsrer Tragödie, „sagt man, ist nichts gewöhnlicher, als Fol„tern, Galgen und Räder, mit ihren gebühren„den Zierrathen; Exekutionen werden mit al„lem Anstande vollzogen; Rümpfe ohne Kö„pfe, und Köpfe ohne Rümpfe zur Schau ge„stelt; Schlachten geliefert; Mordthaten be„gangen; und am Ende die todten Leichname in „grosser Zahl von der Bühne geschlept.„ — Schöne Merkmale von unsrer Verfeinerung!

Auch

Auch werden diese Schauspiele dieserwegen nicht weniger häufig von beiden Geschlechtern besucht; und dies macht mich geneigt, dem Einfall unsers Autors *) wegen der gegenseitigen Uebereinstimmung und nahen Verwandschaft zwischen unserm königlichen Theater und dem gemeinen Kampfplaze oder Bärengarten, beyzustimmen. Denn in der ersten dieser Versammlungen enthalten unleugbar die beiden obern Regionen oder Gallerien solche Zuschauer, die jeden Ort ohne Unterschied besuchen, wo es nur was zu sehen gibt. Es ist daher kein Wunder, wenn wir bey den Siegen eines Almanzor einen so lauten Beifall erschallen hören, da dieselben Personen vielleicht erst den Tag vorher dem siegreichen blutgierigen Mörder, dem Helden einer andern Bühne, ihren Beifall eben so freigebig zugeklatscht hatten: Denn auf dieser andern Bühne, mitten unter Kämpfen mancherley Art, Strömen von Thier- und Menschenblut, Wunden und Niedermetzelungen, sieht man das eine Geschlecht eben so häufig und eben so vergnügt, als das andre, und zuweilen sind sie nicht blos Zuschauer, sondern zeigen sich selbst dem Publiko als Kämpfer. — Diese öffentliche Versammlungen, die wir vielleicht heidnisch zu nennen geneigt sind, (wiewol sie in der That unter den feinern Hei-

*) S. im 1sten Bande S. 351.

Heiden ganz unbekannt waren) werden in unsrer Christlichen Nation gleichgültig erlaubt und geduldet, als etwas, das dem Interesse der Religion auf keine Weise nachtheilig sey; was für Wirkungen sie auch sonst immer auf Nationalsitten, Menschlichkeit und bürgerliches Leben haben mögen. Ueber dergleichen Duldungen und Erlaubnisse hören wir keine Klagen. Und keine Versammlungen, wären sie auch von der barbarischsten und abscheulichsten Art, sind, wie es scheint, den frommen Eiferern so verhaßt und ärgerlich, als Religionsversammlungen von anderm Zuschnitt, als ihre eignen.

Es thut mir leid, daß ichs sagen muß, aber es dünkt mich gewis, daß, wenn wir gleich in den mannichfaltigen Theilen der Dichtkunst hohe und edle Versuche gemacht haben, es doch im Ganzen genommen um den Geschmack in Sachen des Witzes und der schönen Wissenschaften nicht viel besser steht, als um unsre Bühne:

Gern räum' ich unserm Brittischen Genie das ein, was Horaz vormals dem Römischen einräumte:

— — Natura sublimis et acer:
Nam spirat Tragicum satis, et feliciter audet.

Aber

Aber dann muß ich auch hinzusetzen, daß die übertriebene Nachsicht und Gunst, die man unsern Schriftstellern wegen dessen beweist, was ihr blosses Genie und ihre leichtfliessende Ader hervorbringt, sie unerträglich nachläßig, eingebildet gemacht, und mit Bewunderung ihrer selbst angefüllt hat. Da das Publikum ihnen einmal eine so grosse Gewalt über sich eingeräumt hat, so können sie endlich, gleich geschmeichelten Prinzen, gar keinen Widerspruch, keine Erinnerung leiden. Sie halten es für einen Schimpf, kritisirt zu werden, wär' es auch von einem Freunde; oder, auf sein Verlangen, etwas auszubessern, was, nach ihrer eignen Ueberzeugung, nachläßig und unkorrekt ist.

Sed turpem putat in scriptis, metuitque
Lituram.
Horat.

Der limae labor *) ist unsern Landsleuten eine unausstehliche Last. Ein Englischer Autor will ganz Genie seyn. Er mögte gern die Früchte der Kunst pflücken, aber ohne mühsames Studieren, ohne Arbeit und Fleis. Er hält es indes für nöthig (damit man seine Gelehrsamkeit nicht in Zweifel ziehe) der Welt zu zeigen, daß er wissentlich gegen die Regeln der Kunst sün=

*) Horat. Ars Poet.

ſündige. Und aus dieſem Grunde ermangelt er ſelten, jedem Werke, das er herausgiebt, eine Art von Apologie vorzuſetzen, und darin von Kritik und Kunſt auf eine Art zu ſprechen, die den gewöhnlichen Leſer verblenden, und ihn verhindern kann, ſein Recht zu behaupten, welches ſonſt dem ohnmächtigen und elenden Werke gefährlich werden mögte.

Es wäre zu wünſchen, daß unſre Schriftſteller, wenn ſie vorher die Kunſt der Anlage oder eines Plans ſtudirt, und ſich von einem Ganzen und ſeinen Theilen *) gehörige Begriffe zu

*) Ὁλον δε εστι το εχον αρχην και μεσον και τελευτην. Αρχη δε εστιν, ὁ αυτο μεν εξ αναγκης, μη μετ᾽ αλλο εστι· μετ᾽ εκεινο δ᾽ ἑτερον πεφυκεν ειναι η γενεσθαι. Τελευτη δε τοὐναντιον, ὁ αυτο μετ᾽ αλλο πεφυκεν ειναι, η εξ αναγκης, η ὡς επιτοπολυ· μετα δε τουτο αλλο ουδεν. Μεσον δε, και αυτο μετ᾽ αλλο, και μετ᾽ εκεινο ἑτερον. Ariſt. de poet. C. 7. Und im folgenden Kapitel, Μυθος δ᾽ εστιν Ἑις, ουχ ὡσπερ τινες οιονται, εαν περι ἑνα η᾽ etc.

Denique ſit quod vis ſimplex duntaxat
et *Vnum*,
Hor. de Arte poet.

Es iſt ein unfehlbarer Beweis von dem Mangel eines richtigen Ganzen in jeder Schrift, von der Epopee bis auf die vertrauliche Epiſtel oder den geringſten Verſuch in

zu machen gelernt; wenn sie dann weiter zur Moral und zur Kenntnis dessen, was man poetische Sitten und poetische Wahrheit *) nennt,

„in Versen oder in Prosa herab, wenn jeder besondere Theil oder jedes einzelne Stück nicht so genau in seine gehörige Stelle paßt, daß die geringste Versetzung unmöglich seyn würde. Alles Episodische, wär es auch vielleicht ein Ganzes für sich, darf doch, als ein Theil eines grössern Werks, nirgends anders, als an seinem rechten Ort erscheinen. Und nur derjenige kann sein rechter Ort heissen, der sich allein für dasselbe schickt. Findet sich irgend eine Stelle in der Mitte oder am Ende, die auch am Anfange, oder eine am Anfange, die eben so gut auch in der Mitte oder am Ende hätte stehen können; so hat ein solches Stück eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende. Es ist eine blosse Rhapsodie; kein Werk. Und je mehr es sich die Miene und den Schein eines wahren Werks giebt, desto lächerlicher macht es sich.

*) Respicere exemplar vitae morumque iubebo
Doctum imitatorem, et *veras* hinc ducere voces.
Hor. de Arte poet.

Der gröste der alten Kunstrichter rühmt den Homer, wie wir wissen, vor allen Dingen deswegen, weil er die Kunst verstanden, wie man

nennt, fortgegangen wären; wenn sie falsche Gedanken, verwirrende und vermischte Metaphern,

„man vollkommen lügen müsse.„ S. die im 1sten Bande, S. 446 angeführte Stelle. Seine Lügen waren, der Meinung dieses Meisters, und dem Urtheil vieler der ernsthaftesten und ehrwürdigsten Schriftsteller zufolge, an sich selbst die richtigsten moralischen Wahrheiten, und enthielten die besten Lehren und Vorschriften über Leben und Sitten. — Man wird vielleicht fragen: „Wie kömmt „es denn, daß der Dichter in seinen beiden „heroischen Werken kein einzelnes Muster „dieser Art, keinen vollkommnen Charakter „schildert?„ — Ich antworte: Hätt' er dies gethan, so würd' er, als Dichter betrachtet, etwas Verkehrtes, Ungereimtes und Falsches geliefert haben. Nicht das Mögliche, sondern das Natürliche und Wahrscheinliche muß des Dichters Leitstern seyn, wenn er Sitten schildert. Hierdurch gewinnt er die Aufmerksamkeit, trift und rührt das Selbstgefühl des Lesers oder Zuschauers, der am besten aus innerer Erfahrung, nach dem, was er natürlicher Weise in seinem eignen Herzen fühlt und wahrnimt, urtheilt. Die Vollkommenheit der Tugend entsteht durch lange Kunst und mühsame Behandlung, Selbstbeherrschung und gleichsam gewaltsamen Zwang der Natur. Aber der gemeine Hörer oder Zuschauer,

phern, die lächerlichen Pointen im Komischen, das falsche Erhabne und den Bombast im Heroi-

schauer, welcher nur Vergnügen sucht, und gern seine Leidenschaften durch den Anblick andrer Leidenschaften und Gemütsbewegungen erregen lassen will, begreift wenig von dem Zwange, der Mäßigung, und der strengen Zucht, wodurch dieses neue und künstliche Geschöpf gebildet worden. Denn solch ein Geschöpf ist der wahrhaftig tugendhafte Mann wirklich; seine Kunst, so natürlich sie auch an sich selbst, so richtig sie auch in Vernunft und Natur gegründet seyn mag, ist doch eine Vervollkommung, die weit über das gemeine Gepräge, oder den bekannten Charakter der Menschen hinausgeht. Sonach also ist der ganz tugendhafte und vollkommne Charakter unpoetisch und falsch. Wirkungen dürfen sich da nicht zeigen, wo die Ursachen derselben nothwendig unbekannt und unbegreiflich bleiben müssen. Ein Held ohne Leidenschaften ist in der Poesie so ungereimt, als ein Held ohne Leben oder Handlung. Gestattet man aber Leidenschaften, so sind leidenschaftliche Handlungen eine nothwendige Folge. Derselbe heroische Geist, dieselbe scheinbare Grosmuth, die uns entzücken, wenn wir sie wirklich sehen, entzücken uns auch natürlicher Weise in dem Leben und den Sitten der Grossen, die uns beschrieben wer-

roischen, zu vermeiden gelernt hätten; dann auch auf unser Ohr, auf Numerus und Har-

mo-

werden. Der geschickte Schilderer also, welcher zum Behuf der Wahrheit dichtet, und seine Charaktere nach der moralischen Richtschnur entwirft, ermangelt nicht den Hang der Natur sichtbar zu machen, und giebt jenen hohen Geistern ihr natürlich Ausschweifendes und eine Neigung, in derjenigen Stimmung oder Gattung von Leidenschaft, die den erhabnen oder hervorleuchtenden Theil jedes poetischen Charakters ausmacht, das Maas zu überschreiten. Die Leidenschaft eines Achilles geht auf denjenigen Ruhm, der durch Waffen und persönliche Tapferkeit erworben wird. Diesem Charakter zu Liebe verzeihen wir dem edlen Jüngling seine ausschweifende Hitze im Felde und seine jähzornige Erbitterung, wenn er in öffentlicher Versammlung und durch seine Bundsgenossen gereizt wird. Die Leidenschaft eines Ulysses geht auf denjenigen Ruhm, der durch Klugheit, Weisheit und Geschicklichkeit in Staatsgeschäften erworben wird. Diesem Charakter zu Liebe verzeihen wir ihm sein verschlagenes, arglistiges und betrügliches Wesen; sintemal der Geist der Intrigue, hinterlistiger Uebervortheilung und des übertriebnen Raffinements der Kunst und Politik, dem erfahrnen und durchtriebnen Staatsmann eben so natürlich

und

monie, einige Rücksicht nehmen, und, so viel als möglich, die rauhen Töne unsrer Spra- che,

und gewöhnlich sind, als Jähzorn, unbesonnenes und rasches Verfahren, dem ofnen, truglosen Charakter eines kriegrischen Jünglings. Die riesenmäßige Stärke und die ungeheuren Kriegsarbeiten eines Ajax würden uns nicht so glaublich vorkommen und so leicht intereßiren, wenn er nicht zugleich eine so ehrliche Einfalt hätte und etwas plump und langsam von Geist und Fähigkeiten wäre. Denn da wir so oft bemerken, daß Leibesstärke nicht mit gleich grossen Geistesgaben gepart ist, und also hier diese natürliche Wirkung vorgestelt sehen, und unser geheimes boshaftes Urtheil auf dieser Seite bestätigt finden; so lassen wir uns gern jede Hyperbel unsers Dichters, auf der andern, gefallen. Er hat denn vollen Raum und volle Freiheit, die eigentümliche Tugend und Vortreflichkeit seines Helden zu vergrössern und zu übertreiben. Er mag die glänzendsten Lügen vorbringen, und Bewunderung und Erstaunen erregen, so sehr es ihm beliebt. Alles mögliche werden wir ihm einräumen, weil er uns diesen Satz so offenherzig eingeräumt hat. Solchergestalt mag die Zunge eines Nestors Wunder thun, so lange ihre das Wunder vermindernde rhetorische Geläufigkeit und betagte Erfahrung uns sichtbar bleiben. Und im Agamem-

che, wo nicht in Prosa, doch wenigstens in der Poesie, mildern mogten.

Aber

memnon mag als ein edler und weiser Anführer bewundert werden, so lange ein gewisser königlicher Uebermuth, ein hartnäckiger Steifsinn, und ein hohes vornehmes Betragen, als Dinge die dem Charakter natürlich sind, in seiner Person vorgestelt und in ihren üblen Wirkungen gezeigt werden. Denn auf diese Art werden die Fehler jedes Charakters durch den Dichter wieder gut gemacht. Und da er die Uebel, die nothwendig aus solchen Fehlern entspringen, gehörig und richtig darstelt, so muß das unsre Leidenschaften, unterdes sie aufs stärkste intereßirt und gerührt werden, zugleich auf die heilsamste und wirksamste Art bessern und reinigen. Wolte ein Mensch sich blos nach einem einzigen Muster oder Original bilden, es sey so vollkommen, als es wolle; so würd' er selbst eine blosse Kopie werden. Schöpft er aber aus verschiednen Mustern, so wird er selbst originel, natürlich und unaffektirt. Wir sehen im äusserlichen Wesen und Betragen, wie lächerlich sich derjenige macht, der einem andern nachahmt, wenn dieser auch noch so einnehmend ist. Es ist ein kleiner Geist, der nur gern blos kopirt. Nichts ist einnehmend oder natürlich, als was originel ist. Unsre Sitten müssen, wie unsre Gesichter, wären sie auch noch

so

Aber leider sind unsre Brittische Dichter so ganz damit beschäftigt, dem Gothischen Zierrath, welchen wir Reim nennen, nachzujagen*), daß

so schön, in ihrer Schönheit verschieden seyn. Uebertriebne Regelmäßigkeit gränzt zunächst an Häslichkeit. Und in einem Gedicht, es sey episch oder dramatisch, ist ein vollkommner, fehlerfreier Charakter das gröste Ungeheuer, und von allen poetischen Fiktionen nicht nur am uninteressantesten, sondern auch am wenigsten moralisch, am wenigsten fähig zu bessern. — So viel beiläufig über die poetische Wahrheit und die richtige Fiktion oder künstlichen Lügen des grossen Dichters; nach dem Urtheil des grossen Meisters in der Kritik. Was Horaz von eben dieser Kunst zu lügen sagt, ist leichter zu verstehen, und bedarf keiner Erläuterung:

Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

De Arte poet.

Eben dies gilt nicht nur von heroischen Schilderungen, sondern auch von den geringsten Charakteren der Komödie.

Quam similis vterque est sui!

Terent.

*) Der Leser, welcher ein Liebhaber dieser Materien ist, lese den Isaak Voßius de viribus Rhyth-

daß es kein Wunder ist, wenn andre Zierrathen, und wahre natürliche Annehmlichkeiten ihnen

Rhythmi, und was er zugleich von der Musik der Alten sagt, und wie weit sie darin uns Neuern übertroffen (wie auch durch neuere Mathematiker unsrer Nation bewiesen worden) den lächerlichen Begriffen zuwider, die einige sich gemacht haben, daß die Alten, weil sie in dieser, wie in allen andern Künsten, die Simplicität studiert, und dieselbe als höchste Vollkommenheit in ihren Werken affektirt hätten, nichts von Partitur und Symphonie gewust haben könnten. Hiergegen citirt Is. Voßius, ausser andern Schriftstellern auch den alten Peripatetiker περι κοσμου im Anfange seines 5ten Kapitels. Er hätte noch eine andre Stelle im 6ten Kapitel hinzufügen können. Die Uebereinstimmung der Gedanken dieses alten Schriftstellers mit dem, was unser Autor in den philosophischen Theilen dieser Schriften oft von der allgemeinen Symmetrie oder Einheit des Ganzen behauptet hat, wird uns entschuldigen, wenn wir hier diese beiden Stellen zusammen, in ihrer unnachahmlichen Ursprache, hersetzen. Ισως δε και των εναντιων ἡ φυσις γλιχεται, και εκ τουτων αποτελειν το συμφωνον, ουκ εκ των ὁμοιων. ὥσπερ αμελει το αρρεν συνηγαγη προς το θηλυ, και ουχ εκατερον προς το ὁμοφυλον, και την πρωτην ὁμονοιαν δια των εναντιων συνηψεν, ου δια

ihnen nicht in den Sinn kommen, und nicht von ihnen versucht werden. Da wir indes in einigen Theilen der Dichtkunst, besonders in der dramatischen, so glücklich gewesen sind, die-

ȣ δια των ὁμοιων. Εοικε δε και ἡ τεχνη την φυσιν μιμȣμενη, τȣτο ποιειν. Ζωγραφια μεν γαρ, λευκων τε και μελανων, ωχρων τε και ερυτρων χρωματων εγκερασαμενη φυσεις, τας εικονας τοις προαγȣμενοις απετελεσε συμφωνȣς. Μȣσικη δε, οξεις ἁμα και βαρεις, μακρȣς τε και βραχεις φθογγȣς μιξασα, εν διαφοροις φωναις, μιαν απετελεσεν ἁρμονιαν. Γραμματικη δε, εκ φωνηεντων και αφωνων γραμματων κρασιν ποιησαμενη, την ὁλην τεχνην απ᾽ αυτων συνεστησατο. ταὐτο δε τȣτο ην και το παρα τω σκοτεινῳ λεγομενον Ἡρακλειτω· συναψειας ȣλα και ȣχι ȣλα, συμφερομενον και διαφερομενον, συναδον και διαδον, και εκ παντων ἑν, και εξ ἑνος παντα. Und in der folgenden Stelle. Μια δε εκ παντων ἁρμονια συνᾳδοντων και χορευοντων κατα τον ȣρανον, εξ ἑνος τε γινεται, και εις ἑν αποληγει. Κοσμον δ᾽ ετυμως το συμπαν, αλλ᾽ ȣκ ακοσμιαν ονομασαις αν. Καθαπερ δε εν χορῳ κορυφαιȣ καταρξαντος, συνεπηχει πας ὁ χορος ανδρων, εσθ᾽ ὁτε και γυναικων, εν διαφοροις φωναις οξυτεραις και βαρυτεραις, μιαν ἁρμονιαν εμμελη κεραννυντων, ȣτως εχει και επι τȣ τα συμπαντα διεποντος Θεȣ.

diesen barbarischen Geschmack zu besiegen, so ist es unerklärlich, daß unsre Dichter, die sich dieses Vorrecht zu Nutze machen solten, um noch weitere Verfeinerungen vorzunehmen, noch immer in demselben Gleise fortgehen, wie vorher. Es ist eine Schande für unsre Schriftsteller, daß man in ihrer eleganten Schreibart und ihrer in Metra gebrachten Prose nicht eine eigenthümliche Annehmlichkeit und Harmonie findet, die aus einem natürlichern und ungezwungenern Flus ihrer Perioden, und aus einer sorgfältigen Vermeidung des Zusammenstosses der rauhen Konsonaten, eines Uebelklangs, dem unsre Sprache so unglücklicher Weise unterworfen ist, entspringen würde.

Es ist wahr, sie haben seit kurzem die steifen podagrischen Gelenke und Fliklappen der Aldiweilen, Sintemalen, Dergestalten, und dergleichen mehr, einigermassen weggeschaft, wodurch die verwickelten Perioden, nach Kanzley- oder Kanzelmanier, so künstlich an einander gereihet, oder zusammen geheftet wurden. Aber sich gar nicht um wahren Accent oder Kadanz der Wörter, um Ton oder Maas der Silben bekümmern; bald eine Reihe von vielsilbigen Wörtern mit der längsten Griechischen oder lateinischen Endung zusammensetzen; bald ganze Verse, und noch dazu von unsrer heroischen oder längsten Art, in

lau-

lauter einsilbigen Wörtern hinstolpern lassen: das ist, dünkt mich, keine kleine Nachläßigkeit. Wenn einzelne Verse an der Spitze, oder in den emphatischesten Stellen der wichtigsten Werke einen solchen Bau erlauben, oder in dieser nachläßigen Form für wirklich harmonisch und poetisch gelten können; so seh' ich keinen Grund, warum man nicht mehr Verse, als einen oder zwey, von gleicher Beschaffenheit eben so gut zulassen, oder warum man nicht einer ununterbrochenen Reihe dieser wol zusammengereiheten Einsilbiger erlauben solte, hinter einander drein zu klappern wie die Stempel einer Papiermüle, ohne daß man es im geringsten als eine Verstossung gegen den Wolklang, oder als einen Nachtheil für die Harmonie unsrer Sprache ansähe. Solten aber Leute, die ihr musikalisches Ohr blos in einer Schmiede gebildet haben, aller Wahrscheinlichkeit nach doch einen offenbaren Uebelklang in diesen aus zehn Einsilbigern bestehenden heroischen Versen finden; so würde, dünkt mich, daraus folgen, daß selbst ein prosaischer Schriftsteller, der zierlich und annehmlich zu schreiben wünscht, sich bemühen solte innerhalb der Schranken zu bleiben, welche nie ohne Versündigung der Harmonie, in irgend einem abgemessenen Metrum oder einer angenehmen Pronunciation, überschritten werden dürfen.

So hab' ich es denn gewagt, die Autorität jener selbstprivilegirten Schriftsteller anzugreifen, die sich gern der Gerichtsbarkeit der Kritik entziehen, und ihren übelerworbenen Ruf dadurch sicher stellen mögten, daß sie eine Kunst verschreien, von welcher die Sache und das Interesse des Witzes und der Litteratur schlechterdings abhängen. Es sey nun daß sie selbst, oder ihre grossen Gönner zu ihrem Behuf, so despotisch den Kredit schlechter Schriften aufrecht zu halten suchen; so wird, hoff' ich, alle ihre Mühe umsonst seyn. Es seyen Neuere oder Alte, Fremde oder Einheimische, gewichtvolle und streng ernsthafte, oder flüchtige und launige Schriftsteller; so bald sie hieher ihre Zuflucht nehmen, oder hier Schutz suchen; so bald sie sich zu dieser Partey schlagen, oder sich für dieselbe intereßiren: so verrathen sie einzig und allein hierdurch, daß man guten Grund habe zu argwöhnen, es müsse wol etwas Mistrauen gegen sich selbst oder Betrug dahinter stecken. Und eben deswegen wird der Leser, wenn er weise ist, nur um desto mehr Aufmerksamkeit und Fleis anwenden, das Verdienst seines anmassenden Autors zu untersuchen. Wagt er es nur einmal, als Leser und Richter, diejenige Freiheit zu behaupten, worauf er, wie wir ihm gezeigt haben, mit Recht Anspruch machen kann; so wird er sich nicht

so

so leicht, weder durch Schimpfen noch Spotten, abschrecken lassen, von seiner Freiheit zu prüfen, und seinem angebornen Privilegio zur Ausübung der Kritik, Gebrauch zu machen.

Dieser Kunst, welche man vormals so gut verstand und ausübte, hatten die weisen Alten alles, was sich nur Vollkommnes und Untadeliches in ihren Werken fand, zu danken. Eben dieser Kunst verdanken wir die Wiederherstellung der Wissenschaften in diesen spätern Zeiten. Ihr allein müssen wir die Untersuchung und Prüfung der alten Handschriften, die Entdeckung des Unächten, und die Aussonderung des Aechten in jenen ehrwürdigen Ueberbleibseln, die solche finstre Perioden der Unwissenheit durchgegangen, und uns zu den Fortschritten, die wir jezt in jeder Wissenschaft machen, geleitet haben, zuschreiben. Ihr verdanken sogar die heiligen Schriftsteller selbst ihre höchste Reinigkeit und Korrektheit. Solte man also diese Kunst nicht selbst für heilig halten; da sie blos durch ihre Hülfe und Unterstützung jene erleuchtete und gelehrte Stärke hervorgebracht hat, vermittelst welcher die Vertheidiger unsrer heiligen Religion die Heiden, Juden, Sektirer, Ketzer, und andre Feinde oder Gegner unsers ursprünglichen und alten Glaubens, so glücklich zu widerlegen im Stande sind?

Da

Da wir also, nach dem Beyspiel unsers Autors, den Gebrauch der Kritik bey allen litterarischen Werken, von der Zusammensetzung und Einrichtung des Ganzen, oder dem Plan jedes Werks, bis auf die allerkleinsten Theile desselben herab, gerechtfertigt und behauptet haben; so können wir jezt weiter gehen, diese Kunst an unserm Autor selbst üben, und ihn in dieser seiner letzten Schrift *) nach seinen eignen Regeln prüfen; wobey wir jedoch uns selbst immer dasselbe Privilegium oder Abwechselung und Ausschweifung auf andre Materien, die nämliche Episodische Freiheit, und das Recht nach Belieben herumzuwandern, welches wir in den vorigen Abschnitten behauptet haben, vorbehalten.

Zweyter Abschnitt.

Generation und Geschlechtsfolge unsers nationellen und neuern Witzes. — Sitten der Eigenthümer. — Korporation und gemeines Wesen. — Gesetze gegen die Kritik. — Eine Kaffeehaus Kommittee. — Herr Bays. — Andre Bays in der Theologie. — Tadel der dialogischen Schrift unsers Autors; und von der Manier im Dialogschreiben, deren sich hochehrwürdige witzige Köpfe bedienen.

Es gehört mit zu dem herrschenden Geist unsrer Zeiten, daß man selten den Charakter des

*) Die Moralisten rc.

Schriftstellers mit dem des Kunstrichters in einer Person vereinigt findet. Es giebt eine gewisse Gattung von Autoren, die blos dadurch subsistiren, daß sie über andre kritisiren oder kommentiren, und in keiner andern Gestalt erscheinen können, als die dies Geschäft sie anzunehmen berechtigt. Sie haben keinen Originalcharakter, keine Hauptrolle; sondern warten immer erst auf die Erscheinung eines so genannten Werks, um auf dasselbe ihr Reislein zu pfropfen, und auch als Nebenpersonen daran Theil zu nehmen.

Die Schriftsteller von dieser Qualität unterscheidet man, ihres Amts und Geschäfts wegen, durch den Titel **Widerleger**. Denn es ist nun einmal so in der Welt, daß es Leser giebt, deren Genie und Verstandeskräfte gerade diesen widerlegenden Autoren angemessen sind. Von diesen werden sie, ihrer Meinung nach, wo nichts anders, doch kritisiren lernen. Und wiewol diese neuen Anfänger in der Kritik von solcher Art sind, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach nie ein Originalwerk zu verstehen im Stande seyn werden; so können sie doch die Reflexionen, Witzeleyen und Spöttereyen, die vielleicht nachmals über ein solches Werk gemacht worden, verstehen, oder doch wenigstens behalten und anführen. So oft einer von dieser Art irgendwo in Gesellschaft ist, so wird

er, sobald von einem neuen Buche die Rede ist, gleich fragen: „Wer hat es widerlegt?„ oder: „Wann wird eine Widerlegung desselben „erscheinen?„ — Nun muß die Widerlegung, wie ein solcher Herr weis, nothwendig neuer seyn, als das Buch selbst. Und je neuer ein Ding ist, desto modiger und beliebter ist es als Gegenstand der Unterhaltung in Gesellschaften. Hierzu weis nun der Buchhändler unsern Herrn aufs treflichste und erwünschteste auszurüsten: denn gewöhnlich hat er schon eine Widerlegung völlig bedungen, vielleicht gar schon um eben die Zeit fertig, wenn sein neues Buch erscheint. Und dann wird, zehn gegen eins, unser neumodiger Herr, welcher beide zusammennimt, die leztere zuerst lesen, und sich um das Buch selbst weiter nicht bekümmern.

Doch von diesen widerlegenden Genies, von den Antworten und Gegenantworten, haben wir bereits in einem der vorigen Stücke *) das nöthige gesagt. Wir brauchen hier nur überhaupt anzumerken, „daß ein schreibender „Kunstrichter nothwendig verstehen solte, wie „man schreiben muß. Und wenn gleich jeder „Schrifsteller nicht verbunden ist, sich in der „Qualität eines Kunstrichters zu zeigen, so ist „doch jeder schreibende Kunstrichter zu zeigen „verbunden, daß er selbst fähig sey ein Schriftsteller

*) S. 1stes Stück, 2ten Abschnitt.

„steller zu seyn. Denn fehlt es ihm offenbar „an allen Fähigkeiten, die zu dem letztern er„fodert werden, so muß er nothwendig auch „allen Ansprüchen auf den Charakter des er„stern entsagen.„

Blos tadeln, was ein andrer schreibt; zwacken, Schnipchen schlagen, zischen oder spotten; einzelne Sätze und Redensarten verdrehen, einige Ausdrücke lächerlich machen, oder ein solches Ding schreiben, was man heut zu Tage Widerlegung einer Schrift nennt, das reicht bey weitem nicht hin, mit Recht den Namen eines Schriftstellers, oder Autors in gehöriger Form, zu verdienen. Aus diesem Grunde findet man, so sehr es auch von Widerlegern unter uns wimmelt, doch wenig oder gar keine ächte Kunstrichter oder Satiriker. Aber so hitzig es in unsern Streitschriften über Religions- oder Staatssachen auch hergehen mag; so ist doch gewis, daß in der blos litterarischen Welt die Sachen mit besserem Verständnis unter den dabey intereßirten Hauptparteyen getrieben werden. Die Schriftsteller oder Autoren, die sich einmal in Poßeßion gesetzt haben, führen ein viel gemächlicheres Leben, als irgend eine Ministerial- oder Religionsparthey, welche die Oberhand hat. Sie haben das Mittel gefunden, durch Verschreiung aller Kritik überhaupt, sich ihre Dissenters vom Halse zu

schaf-

schaffen, und alle Ansprüche auf fernere Reformationen in ihrem Staat zu verhüten. Sie haben es dahin gebracht, daß der Kritiker als ein ganz verschiednes, zu einer ganz andern Gattung gehöriges Ding, wie der Schriftsteller, betrachtet wird. Kein Mensch, glaubt man, der nur irgend Genie zum Schreiben hat, und etwas zur Welt zu bringen fähig ist, das Beyfall finden kann, werde so menschenfeindlich gesinnt seyn, so gemein und niedrig denken, daß er sich in der Kritik hervorzuthun suchen solte.

Es ist indes nicht schwer zu begreifen, warum dieser praktische Unterschied zwischen Schriftstellern und Kritikern so allgemein unter uns festgesetzt worden, daß ihr beiderseitiges Gebiet völlig von einander abgesondert und ganz unverträglich zu seyn scheint. Die voreiligen Genies, die, ohne ihre gehörige Zeit abzuwarten, oder ihre erfoderlichen Studien zu vollenden, auf einmal als Autoren in die Welt hervorspringen, und sich mit geringem Aufwande von Fleis oder Beurtheilungskraft, und blos durch die Stärke ihrer Fantasie, einen Namen erworben haben, können es nachmals durchaus nicht dulden, daß jemand jene rohen Werke tadle oder in übeln Ruf bringe, denen sie ihren frühen Kredit und Namen zu danken hatten. Uebel würd' es ihnen also ergehen,

wenn sie bey diesen gefährlichen Umständen sich mit Kritik abgeben, oder eben diesen Geist bey andern reizen wolten, welcher unfehlbar ihr einmal befestigtes Ansehn sehr wankend machen würde.

Nun müssen wir bemerken, daß in unsrer Nation, und vornehmlich zu unsern Zeiten, da Kriege, öffentliche Streitigkeiten und Zerrüttungen im Staat unsre Gedanken so ganz auf Geschäfte und bürgerliche Angelegenheiten lenken; und die besseren Genies gewissermassen nothwendiger Weise in die thätige Sphäre, worauf die ganze Welt so aufmerksam ihr Auge richtet, verwickelt sind, auf dem Schauplatz des Witzes nothwendig viele Rollen erledigt bleiben, und daß es folglich natürlicher Weise sehr leicht seyn, und wenig Aufwand von Witz oder Verstand kosten muß, sich zu einem Akteur auf dieser Bühne zu qualificiren.

Da man also die Personen, die sich einmal der Hauptrollen auf diesem verlassenen Theater bemächtigt haben, ganz ruhig und ungestört im Besitz ihres Ranges und ihrer Würde läßt, so stehen sie natürlicher Weise in gutem Vernehmen mit ihres Gleichen. Da sie den Zeitumständen das Glück zu verdanken haben, daß sie mit so geringer Anstrengung oder Fähigkeit im Sande gewesen, die Nation mit ihrem Witz zu bedienen, und die Stelle wahrer

Verwalter und Zahlmeister der Schätze der Musen zu vertreten; so müssen sie nothwendig, wenn sie irgend Liebe für sich selbst, oder väterliche Zuneigung zu ihren Werken haben, sich mit einander verbinden, ihr gemeinschaftliches Interesse der Trägheit aufrecht zu erhalten, und ihre Nachläßigkeit, Unkorrektheit, Abgeschmaktheit und völlige Unwissenheit aller litterarischen Kunst und ächten poetischen Schönheit zu rechtfertigen.

Magna inter molles concordia.

Iuuen.

Dies ist der Grund, warum sie sich einer gegen den andern so höflich und gefällig, so über die Massen gütig und verbindlich beweisen; warum sie sich wechselsweise mit Komplimenten überhäufen, bald an der Spitze ihrer Werke, in poetischen Zuschriften und Empfehlungsschreiben, bald in besondern Lobschriften, Versuchen und poetischen Fragmenten; dergleichen wir in den vermischten Samlungen (unsern jährlichen Krambuden des Witzes) so sorgfältig zusammengepakt, und also für den Geschmack der Welt zubereitet sehen. Hier wird das Tyrocinium des Genies mit jedem Jahre zur Schau ausgestelt. Hier könnt ihr, wenns euch beliebt, mit der jungen Race von witzigen Köpfen Bekanntschaft machen, und sehen, wie

sie

sie nach und nach unter den alten heran wachsen, und auftreten mit gebührender Unterthänigkeit und Huldigung gegen jene hohen Vorgänger in Ruhm und Ehre, in der Hofnung, auch dereinst der Reihe nach in den edlen Orden aufgenommen, und durch Patent und auf hohen Befehl zu Genies erhoben zu werden.

Dies ist die junge Brut, welche man auf einem Kaffeehause den bereits erwachsenen Dichter oder vornehmsten Theaterschriftsteller so geschäftig umringen sieht. Sie sind seine Leibwache; bereit, augenblicklich die Waffen für ihn zu ergreifen, wenn er einmal durch einen vermessenen Kritiker angefallen werden solte. Sie sind in der That wahre Schatten ihres unmittelbaren Vorgängers, und haben genau dieselben Züge und Mienen, die vielleicht nur in einigen Kleinigkeiten zu ihrem Nachtheil von dem Urbilde abweichen. Sie sind weit entfernt, nach höheren Dingen zu streben, als ihr Meister; und würden für alles in der Welt nicht den Verdacht in ihm erwecken, daß sie einmal etwas Vollkommneres zu schreiben wünschten, als er. Daher jene Harmonie und wechselseitige Hochachtung unter unsern Dichtern, die, da sie auf einem solchen Grunde beruhet, nothwendig vollkommen fest stehen muß. Unser Jahrhundert ist unterdessen solchergestalt aufs Hofnungsvolste versorgt, und kann sich

eine ununterbrochene und immer ähnliche Geschlechtsfolge verdienstvoller Genies in jeder Art sicher versprechen!

Solte von ungefähr ein verständiger Mann, der von der Autorität dieser hohen Obrigkeit nichts wüste, es wagen, die Mitglieder dieser Brüderschaft auf einer Kaffeehaus-Kommittee anzureden, wenn sie eben von gegenseitiger Bewunderung und den gewöhnlichen Lobpreisungen unsrer jetzigen Nationalgenies überflössen; so würden sie ihm vermuthlich mit einiger Höflichkeit begegnen, so lang' er sich blos der Belehrung wegen erkundigte, worin denn eigentlich die Schönheiten dieser so einmüthig gepriesenen Werke bestünde? Solt' er sich aber erdreisten, überhaupt zu fragen: „Warum wird unsre epische oder dramatische „Poesie, und warum wird unsre Prosa nicht „besser bearbeitet?„ Oder: „Warum schreibt „besonders dies oder jenes berühmte Genie so „unkorrekt, und mit so wenig Rücksicht auf „Richtigkeit der Gedanken oder der Sprache?„ so würde man gleich mit der Antwort fertig seyn: „wir Engländer wären nicht an so strenge Regeln gebunden, als die alten Griechischen oder neuern Französischen Kunstrichter „gegeben hätten.„

„Gut! meine Herren; nach Ihrem Belieben. Kein Mensch kann ihnen das streitig

„machen. Sie sind ja unstreitig Herrn in ih„rem eignen Lande. Aber, meine Herrn, die „Frage ist hier nicht, was Sie über ihre eig„ne Schriftsteller zu befehlen haben. Sie mö„gen sie haben von welchem Zuschnitt oder „Format des Genies Sie belieben; und ihnen „erlauben, Sie auf solche Art zu unterhalten, „wie es Ihnen genug und befriedigend dünkt. „Aber können Sie, durch Ihr Gutdünken, „oder den Beifall Ihrer höchsten Gönner et„was witzig und verständig machen, was sonst „Bombast und Ungereimtheit gewesen seyn „würde? Wenn Ihre Dichter noch immer „Bays *), und ihre Prosaisten Rogers „sind,

*) Wollen wir uns von der Unverbesserlichkeit unsrer Dichter in ihrer Pedanterey, ihrer Eitelkeit, ihrem Troz gegen die Kritik, ihren Rodomontaden und poetischen Bravaden überzeugen; so dürfen wir nur hören, was unser berühmter Dichter (eben dieser Herr Bays selbst) in der Vorrede zu einem seiner neuesten und gepriesensten Stücke, (dem Don Sebastian) sagt, welcher viele Jahre nachher, als der sinnreiche Verfasser der Komödienprobe sein Gemälde entworfen hatte, geschrieben wurde. „Ich habe gehorcht, sagt „unser Dichter, was für Einwürfe man ge„gen den Plan meines Schauspiels gemacht „hat;

„sind, ohne daß sie eine bessere Manier zu er-
„reichen suchen; muß den daraus folgen, daß
„die

„hat; aber sie sind alle so unbedeutend, daß „ein wahrer Kritiker, wenn ich sie anführte, „nur glauben würde, ich wolte mich über „ihn lustig machen. — Einige belieben mein „Stück einfältig und geistlos zu nennen. „Aber Aetatem habet, de se loquatur. An- „dre sagen, das doppelte Gift sey unnatür- „lich. Diesen Einwurf mag die allgemein „angenommene Meinung und das berühmte „Epigram des Ausonius beantworten. Eine „noch unwissendere Art von Geschöpfen, als „alle vorigen, behauptet endlich, der Cha- „rakter des Dorax sey nicht nur unnatürlich, „sondern sich selbst widersprechend. Diese „mögen das Stück noch einmal lesen, und „sich anders besinnen. — Eine längere Wi- „derlegung verdienen diese Chikanenmacher „nicht. Nur so viel will ich ihnen und ihren „Helfershelfern noch sagen, daß es dem Gra- „fen von * * * beliebte, das Trauerspiel „zweimal durchzulesen, eh' es aufgeführt „wurde, und daß er die Gnade hatte, mir „sagen zu lassen, daß ich alle meine vorigen „Stücke darin übertroffen, und daß es ihm „leid thun würde, wenn das geringste dar- „aus weggestrichen werden solte. Die Welt „mag urtheilen, ob ich nicht Ursach habe, „sein einziges Urtheil einer ganzen Faktion

„vor-

„die Manier selbst gut, oder der Witz ächt „ist? — Was sagen Sie, meine Herrn, zu „diesem neuen Stück? — Lassen Sie uns „einmal diese Zeilen untersuchen, die Sie glän„zend, diese Schnur von Sentenzen, die Sie „allerliebst, diesen Stos von Metaphern, die „Sie erhaben nennen! — Haben Sie nicht „Lust, meine Herrn, die Probe auszuhal„ten? verachten Sie eine genauere Untersu„chung?„

„Mein Herr! — Da es ihnen beliebt, „sich diese Freiheit mit uns herauszunehmen; „dürften wirs wol wagen, Ihnen eine Frage „zu thun?„

„O meine Herren! so viel, als Ihnen „gefällt. Ich werde mirs für eine besondre „Ehre schätzen.„

„Nun

„vorzuziehen: er ist gegen diese, was Lukans „Held gegen ein ganzes Heer war, concurre „Bellum atque Virum. Mich dünkt also, „ich kann mit aller Bescheidenheit den Schlus „machen 2c.„

In eben diesem Tone fährt er fort bis zu Ende. Wer kann nun noch von dem Verfasser der Komödienprobe sagen, daß er sein Gemälde unsers Dichters übertrieben, oder den Nationalgeschmack falsch geschildert habe?

„Nun wol denn, mein Herr, so sagen
„Sie uns doch, haben Sie auch schon jemals
„geschrieben?

„Sehr oft, meine Herrn, vornehmlich
„an Posttagen.„

„Um Vergebung, mein Herr; aber haben
„Sie schon wol ein Schauspiel geschrieben,
„oder ein Lied, oder einen Versuch, oder ein
„Blat, wie man vorzugsweise die fliegenden
„Aufsätze unsrer wöchentlichen Schriftsteller zu
„nennen pflegt?„

„Etwas von der Art mögt' ich vielleicht
„gewagt haben, doch ohne mein Werk heraus-
„zugeben. Aber, meine Herrn, ich bitte Sie,
„was hat mein Schreiben oder Nichtschreiben
„mit unsrer Frage zu thun?„

„Nur dies, mein Herr, und Sie können
„uns sicher auf unser Wort glauben, daß Sie,
„wenn Sie einmal etwas herausgeben sol-
„ten, die ganze Stadt wider sich haben wer-
„den. Man wird Ihr Werk unfehlbar ver-
„dammen.„

„Das mag seyn. Aber warum denn, mei-
„ne Herrn! Sie haben ja mein Werk noch nie
„gesehen.„

„Nein. Aber Sie sind ein Kritiker, und
„wir wissen aus untrüglicher Erfahrung,
„daß, wenn ein Kritiker nach Regel und Me-
„thode schreibt, er gewis nie den Englischen
„Ge-

„Geschmack treffen wird. Schrieb nicht Herr „R —, welcher unser Englisches Trauerspiel „kritisirte, selbst ein sehr elendes Trauerspiel?„

„Wenn er das thut, meine Herrn, so „war es sein eigner Fehler, daß er sein Genie „nicht besser kannte. Aber ist deswegen seine „Kritik weniger gegründet? Wenn ein Mu- „siker in den schwersten Koncerten seine Stim- „me geschickt vortragen soll, so muß er noth- „wendig die Noten kennen, und die Regeln „der Harmonie und Musik verstehen. Aber „muß darum ein andrer, dessen Gehör musika- „lisch ist, und der die Regeln der Musik stu- „dirt hat, auch eine Stimme oder fertige Hand „haben? Kann keiner eine Geige beurtheilen, „der nicht selbst ein Geiger ist? Kann keiner „ein Gemälde beurtheilen, der nicht selbst die „Farben aufzutragen versteht?„ —

So weit könnte unser verständiger Mann vor seiner Kaffeehaus-Audienz sich vielleicht wagen. Stünd' ich aber an seinem Elnbogen, ihm als Freund beyzustehen, so würd' ichs schwerlich für gut finden, ihm mehr dergleichen anzugeben. Vielmehr würd' ich ihn auf die Seite ziehen, ihn von dieser Kabale, dieser geschlossenen Korporation der schönen Geister, ihrem erklärten Haß gegen die Kritik, und ihren bekannten Gesetzen und Statuten zur Verwahrung gegen dieselbe, zu unterrichten.

Ich

Ich würd' ihm kurz weg sagen, gelehrte Gründe wären bey dieser Art Leuten unrecht angebracht; und er würde nichts ausrichten, wenn er gleich den Herrn von diesem Format des Witzes und Verstandes noch so unwiderleglich bewiese, „daß die grösten Meister der Kunst in „jeder Art von Schriftstellerey auch grosse „Kritiker gewesen.„ Daß sie dies wirklich gewesen, bezeugen, unter den Alten, ihre grösten Philosophen, *) deren kritische Schriften man in ihren tiefsinnigen philosophischen, und in andern mit mehr Zierlichkeit und Schmuck zum allgemeinen Gebrauch **) geschriebenen Werken, hin und wider zerstreut findet. Davon zeugen ferner, in der Geschichte und Rhetorik, Isokrates, Dionysius von Halikarnas, Plutarch und selbst der verderbte Lucian; der einzige vielleicht von diesen Autoren, welchen unsre Herrn in irgend einer neuern Uebersetzung mit Neugier oder Vergnügen angesehen haben mögen. Diesen können wir, unter den Römern, einen Cicero, Varro, Horaz, Quintilian, Plinius und mehr andre beifügen.

Un-

*) Nämlich Plato und Aristoteles. Man sehe besonders den Phädrus der erstern, wo eine ganze Schrift des Redners Lysias förmlich kritisirt wird.

**) Sie unterschieden ihre Werke in ακροαματικες und εξωτερικες.

Unter den Neuern sind Boileau und Korneille allein hinreichend, uns in diesem Falle zum Muster zu dienen. Sie gebrauchten ihre Kritik mit gehöriger Strenge, selbst gegen ihre eigne Werke. Diese Verfahrungsart dürfen wir uns freilich von den Dichtern unsrer Nation nicht versprechen. Es wäre unbillig, von ihnen zu erwarten, daß sie solche Regeln in Brauch bringen solten, die, wenn man sie auf ihre eigne Werke anwendete, ihre gänzliche Ungestaltheit und Disproportion aufdecken würden. Es ist daher kein Wunder, wenn wir so wenig von diesem kritischen Geist, der uns in unserm Geschmack zum Leitstern dienen könnte, unter uns finden. Es ist kein Wunder, wenn dasjenige, was von dieser Art unter uns kursirt, unter burlesken Dichtungen gewissermassen vergraben und verstekt liegt, wie in der witzigen Komödie *) eines vornehmen Autors unsrer Zeit. Zur Schande unsrer erklärten schönen Geister und derer, die sich in die höheren Sphären der Dichtkunst wagen, müssen wir indes bemerken, daß es ihnen an gutem Rath und Belehrung von der ernsthafteren Art von einer eben so hohen Hand, in Betracht des Standes und Charakters, nicht gefehlt hat: da eins der besten unsrer neuern Gedichte, wofür unsre Dichter selbst es erkennen, eine kurzge-

*) Die Komödienprobe.

gefaßte Kritik, eine Anleitung zur Dichtkunst ist, die, wenn sie selbst nach derselben gerichtet werden solten, sie als blosse Pfuscher, leer von allem wahren Gefühl und richtiger Einsicht in ihre Kunst, darstellen würde. Wenn aber beides Kritiker und Dichter, die Richtigkeit dieser Regeln der Kunst eingestehen, und nachher, wenns zur Ausübung kömmt, dem, was sie für richtig und wahr erkennen, ganz entgegen tadeln und preisen, schreiben und richten; so beweist das offenbar, daß es uns, wiewol wir vielleicht an Genie keinen Mangel haben, doch an dem fehlt, was von grösserer Wichtigkeit ist, und allein dem Genie Würde und wahren Werth geben kann; nämlich sogar an gemeiner Ehrlichkeit, an Sitten, und an einem Gefühl derjenigen moralischen Wahrheit, von welcher (wie unser Autor oft gezeigt hat) poetische Wahrheit und Schönheit natürlicher Weise abhängen muß.

Qui didicit patriae quid debeat, et quid amicis,
Quo sit amore parens, quo frater amandus et hospes,
Quod sit Conscripti, quod Iudicis officium, —
— — — — ille profecto
Reddere personae scit conuenientia cuique

Hor. de Arte poet.

Was

Was diese Gattung der Moralität betrift, welche die bürgerlichen Stellen und Aemter im menschlichen Leben unterscheidet, und jede Person oder jeden Charakter auf dieser Scene der Wahrheit gemäs darstelt; so ist die genaue Bekanntschaft mit derselben dem Dichter und schönen Schriftsteller so nothwendig, daß sogar der Theologe selbst der Kenntnis dieser Art eher entbehren kann. Der Verfasser heiliger Reden hat den Vortheil einer höheren geheimnisvollen Scene, die über die Sphäre des gemeinen menschlichen Lebens erhaben ist. Er bekümmert sich weniger darum, und es ist ihm weniger daran gelegen, zu gefallen. Oft, wenn er dies sucht, wird er sogar mehr als gewöhnlich misfällig. Sein Schauplatz und der Schauplatz der feinen Welt sind sehr weit unterschieden: so daß wir an einem Hochehrwürdigen Autor oder Deklamateur dieser Art natürlicher Weise die Unwissenheit des gemeinen Dekorums in Dingen, welche die Angelegenheiten unsrer geringern zeitlichen Welt betreffen, entschuldigen. Mit dem Dichter aber, oder dem schönen Schriftsteller, der blos von dieser Welt ist, verhält die Sache sich ganz anders. Er muß in dieser moralischen Wissenschaft vollkommen seyn. Den Verlust eines schlechten Gedichts oder Versuchs können wir leicht verschmerzen. Wir wären gut daran, wenn wir nur jedes mit-

mittelmäßigen Werks dieser Art los werden könnten. Aber wären wir verpflichtet, nur vortrefliche Predigten zu hören, und nur solche Erbauungsschriften zu lesen, die schön geschrieben wären, so würden vermuthlich viele Christen, die jetzt so aufmerksame Zuhörer und Leser sind, sehr übel dran seyn. Bestelte Prediger haben das Recht mittelmäßig oder schlecht zu seyn. Aber wer von freien Stücken auftrit, und sich in den schönen Wissenschaften oder in der Poesie zeigen will, ist eben so unerträglich, wenn er etwas schlechtes liefert, als schlechte Geiger oder Maler:

— poterat duci quia coena sine istis.

Hor. de Arte poet.

Auf Bays und andre dergleichen Dichterlinge können wir mit Recht loshetzen; wenn wir uns gleich unsern Bays in der Theologie geduldig unterwerfen.

Hätte der Verfasser der Schriften, die wir jezt vor uns haben, diese Lage unsrer litterarischen Angelegenheiten in reifliche Ueberlegung genommen, und dann gefunden, wie es gegenwärtig mit dem Interesse des Witzes in unsrer Nation steht, so würd' er gewis, aus Rücksicht auf sein eignes Interesse, nie anders, als entweder in der Qualität eines blossen Kritikers, oder als förmlicher Autor, geschrieben

ha=

haben. Hätt' er beschlossen nie ein regelmäßiges oder ächtes Werk hervorzubringen, so hätt' er immer so ziemlich sicher auf die Art, wie in seinem ersten Bande, und in der vermischten Manier, fortschreiben können. Er hätte so kritisch, so satirisch oder so spöttisch seyn mögen, als ihm beliebt hätte. Aber nachher als ein ganz gravitätischer Akteur auf die Bühne zu treten, und sich ebenfalls der Kritik bloszugeben, indem er uns eins oder ein Paar solche förmliche und in der regelmäßigen Manier ausgearbeitete Werke gab, wie wir in seinem zweiten Bande finden; dies war, dünkt mich, eben kein grosser Beweis von seiner Beurtheilungskraft oder Einsicht in Dingen, wo es auf seinen eignen Kredit und Vortheil ankam.

Eins dieser förmlichen Werke (die bereits geprüfte Untersuchung über Tugend) ist, wie wir gesehen haben, völlig in der Manier, die er in einem seiner kritischen Stücke die methodische nennt. Aber sein folgendes Werk (die Moralisten, die wir jetzt vor uns haben) muß, seinen eignen Regeln zufolge, für ein noch wichtigeres und höheres Unternehmen angesehen werden. Es ist nicht nur im Grunde eben so sistematisch, didaktisch und vorschreibend, als jenes Werk von methodischem Zuschnitt, sondern es nimmt überdem noch eine andre Miene, und eine neumodigere Wendung des Witzes

an.

an. Es verstekt das Scholastische unter der Aussenseite eines polirten Werks. Es wagt sich an den Dialog, und trägt nicht allein die poetischen Züge derjenigen Werke, welche die Alten Mimen nannten, sondern es bemüht sich auch die verschiednen Personen und Charaktere in Eine Handlung oder Geschichte zu vereinigen, innerhalb einem bestimmten Umfange von Zeit, welcher regelmäßig abgetheilt, und durch verschiedne und proportionirte Scenen ausgefüllt ist: und dies noch dazu mit Abwechselung des Stils; des simpeln, komischen, rhetorischen, und sogar des poetischen oder erhabnen, von der Art, welcher am leichtesten in Enthusiasmus und Unsinn ausartet. So sehr ist unser Autor, kraft dieses Stücks, ein Dichter in gehöriger Form, *) und er hat offenbar einen stär-

*) Daß er dies selbst einsieht, können wir aus der kurzen Vorerinnerung zu der ersten Ausgabe dieses Werks schliessen. „Was die Charaktere und Begebenheiten anlanget, sagt „er, so sind sie weder ganz erdichtet, noch „ganz wahr: sondern, der Freiheit, deren „man sich im Dialog bedienen darf, gemäs, „ist die Hauptsache auf Wahrheit gebaut, „und das übrige ist ihr so ähnlich, als es nur „möglich war. Ein Skeptiker erzählt; und „der Held des Stücks paßirt für einen Enthu-

stärkern Anspruch auf diesen Namen, als wenn er ein Schauspiel oder ein dramatisches Stück ge-

„thusiasten. Wenn man keinen vollkommnen „Charakter findet, so ist der Fall hier der „nämliche, wie in einigen Werken der besten „Dichter; gewis Autorität genug für den „Verfasser eines Philosophischen Romans.„ — So unser Autor selbst; der indes, um seine genaue Nachahmung des alten poetischen Dialogs zu verbergen, seinem Werk einen Hülfstitel vorgesetzt, und ihm den Zunamen einer Rhapsodie gegeben hat; als wär es blos einer von jenen Versuchen oder jener vermischten Art von Werken, die mit einem gesuchten Air von Nachläßigkeit und Unregelmäßigkeit in die Welt hinauslaufen. Aber was immer unser Autor in seinem Titel affektirt haben mag, so wars doch so wenig seine Absicht, nach dem Model jenes unzusammenhängenden Flikwerks zu schreiben, daß es offenbar nur wider seinen Willen geschehen ist, wenn dieses sein dialogisches Werk nicht den abgemessenen Charakter und die korrekte Form jener beschriebenen alten Gedichte hat. Gern würd' er, der ächten Simplicität jener dramatischen Werke gemäs, die Einheit der Handlung und der Zeit beobachtet haben. Und dies, solte man denken, hätte ihm eben keine grosse Schwierigkeit machen können. Er brauchte nur die Hauptpersonen gleich in Aktion

geschrieben hätte, das wenigstens eben so regelmäßig wäre, als eins von denen, die bisher auf unsrer Bühne erschienen sind.

Man sieht freilich, daß unser Autor, so hoch er auch gern, als Kritiker, die geläuterte Manier und genaue Simplicität der Alten treiben mögte, es doch nicht wagt, für sich selbst und in seinem Hauptwerke, seine Philosophie in ein festes und gleichförmiges Gebäude zu verbinden, oder sein Argument in einer zusammen-

tion zu setzen, und konnte sich die Erzählung des Philokles an Palemon ersparen, wenn er sie als redende Personen auftreten lies. Die Scene konnte beständig der Park seyn. Vom frühen Abend bis in die späte Nacht, da die beiden unterredenden Personen sich nach Hause begeben musten, hatte Philokles Zeit genug, alles zu erzählen, was im zweyten und dritten Theil vorkömmt. Dies alles würde völlig so geblieben seyn, wie es jetzt ist, ausser am Ende, wo die Erzählung aufhört, würde der simple Dialog wieder eingetreten seyn, um das Stück mit gehörigem Anstande zu schliessen. Auf diese Weise wäre die Einheit der Zeit sowol, als des Orts, erhalten worden; und unser Autor hätte sich nicht zu dem Anachronismus genöthigt gesehen, denjenigen Theil, welcher der Zeit nach der letzte ist, zum ersten in der Ordnung zu machen.

menhängenden Kette oder Schnur fortzuführen. Hier ist seine Furchtsamkeit sichtbar. Selbst in dem Plan oder Model seines Werks, findet er sich offenbar in nicht geringer Verlegenheit, wie er es anfangen und einleiten, oder wie er es wahrscheinlich machen soll, daß ein Paar Männer, die irgend von Stande sind, oder Welt und Lebensart haben, sich zwey bis drey Stunden hinter einander ausdrücklich und vorsetzlich, ohne Spiel oder Tändeley, über einen blos philosophischen oder moralischen Gegenstand unterhalten. Er findet solche Materien, wie er selbst gesteht, so weit entfernt von unsern gewöhnlichen Unterhaltungen in Gesellschaften, so gänzlich in die Schulen, aufs Katheder und auf die Kanzel eingeschränkt; daß ers kaum für sicher oder praktikabel hält, sie an einem andern Orte, oder in einem andern Ton abzuhandeln. Er sieht sich daher gezwungen, besondre Maschinen zu gebrauchen, und seinen Hauptpersonen einen gezwungenen Charakter zu geben, damit sie eine annehmlichere Figur machen, und ihn vor dem Schein der Pedanterey sicher stellen. So wird sein philosophischer Edelmann Theokles, eh' er sich in seinem wahren Charakter zeigt, ein verstellter Prediger. Und selbst da er seinen wahren Charakter annimmt, wagt ers kaum, dabey zu bleiben, sondern um seinen skeptischen

Freund

Freund desto besser herumzuholen, spielt er wieder eine fremde Rolle, und nimmt die Laune des Dichters und Enthusiasten an. Palemon, der Mann von Stande, welcher zuerst als redend eingeführt wird, muß, der Mode wegen, verliebt; und durch Widerwärtigkeiten in der Welt in eine Art von Melancholie versenkt, erscheinen. Wie wär' es sonst glaublich, daß er so ernsthaft seyn könnte? Philokles, sein Freund, ein leichtsinniger Weltmann und Erzspötter, muß sich erst derbe die Wahrheit sagen lassen, und den Zorn seines ernsthaften Freundes fühlen, eh es wahrscheinlich wird, daß er ernsthaft genug seyn könne, sich in ein philosophisches Gespräch einzulassen. Eine viertelstündige Einleitung ist nöthig, um auf eine Untersuchung, die nur eine bis zwey Stunden währt, vorzubereiten. Und beständige Abwechselungen der Scene müssen, wie es scheint, den schwachen Leser erquicken und anfrischen, und ihn wieder erinnern, was er für Personen vor sich hat, und was sie mit einander vorhaben.

Aus eben diesem Grunde haben wir miscellanischen Schriftsteller, aus Furcht vor der natürlichen Ermattung und Sättigung unsers trägen Lesers, klüglich die Methode ersonnen, unsre Abhandlungen in Abschnitte zu theilen und jedem seinen Inhalt vorzusetzen; damit der

Le-

Leser, wenn er nach häufigen, zu seiner Bequemlichkeit angelegten Ruheplätzen, weiter geht, von Zeit zu Zeit von dem, was er noch zu erwarten hat, benachrichtigt, und also gereitzt werde, seine Aufmerksamkeit aufs neue anzustrengen.

So sehen wir in unsern neuern Schauspielen, fast auf jeder zweyten Seite, Beschreibungen oder Erläuterungen der Handlung, nicht in dem Gedichte selbst, oder in dem Munde der handelnden Personen, sondern von dem Dichter in eigner Person; um, wie es scheint, einem Gebrechen des Textes durch eine Art von Randglossen oder Kommentar abzuhelfen, wodurch denn diese Stücke zu einer vermischten Gattung, halb Erzählung und halb Drama, werden. In dieser neumodigen Manier von stummen Spiel, findet der Leser die Handlung des Stücks viel frappanter und lebendiger, als es in den Worten des Drama selbst möglich wäre, wo die handelnden Personen allein reden dürfen.

Aus eben dieser Liebe zur Gemächlichkeit, in Rücksicht des Lesers sowol als des Schriftstellers, finden wir lange Charaktere und Beschreibungen an der Spitze der meisten dramatischen Stücke, um uns von den Verhältnissen, der Verwandschaft, dem Interesse und den Absichten der Personen des Drama zu unterrichten.

ten. Dies ist für den Leser höchst wichtig, damit er den Knoten des Stücks desto besser fasse, und die Hauptcharaktere und Vorfälle des Stücks desto leichter herausfinde; welche sich sonst, wenn es der Ordnung nach durchgelesen würde, unmöglich gehörig zu erkennen geben könnten. Und um unsern Schauspiellesern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich sagen, daß sie selten ermangeln, unsern Dichtern in diesem Stück gefällig zu seyn, und also, ehe sie das Stück selbst vornehmen, vorher die Charaktere, als eine Art von Grammatik oder Schlüssel, mit grosser Aufmerksamkeit durchlesen. Ich weis nicht, ob sie irgend einem philosophischen Werk in der Welt zu gefallen eben so viel thun würden. Unser Autor scheint dies in Zweifel zu ziehen, und hat daher denjenigen Theil seines Werks, der den Unterschied seiner Charaktere betrift, leicht und bequem genug gemacht, indem er sich der erzählenden Manier bedient. Doch hätt' er vielleicht eben so gut gethan, wenn er dieserwegen den natürlichen geraden Weg nicht verlassen hätte. Denn für die, welche dergleichen philosophische Materien lieben, konnt' es keine mühsame Arbeit seyn, auf die Charaktere im Dialog die nämliche Aufmerksamkeit zu wenden, welche jeder Leser gleich beym Anfange auf das leichteste Schauspiel wendet, das nur aus sehr wenigen und

gar

gar nicht räthselhaften Personen besteht. Diejenigen aber, welche dergleichen philosophische Schriften mit gröster Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit lesen, werden die Mühe, auf solche genau bestimmte Charaktere aufmerksam zu seyn, eben so sehr bedauren, als wenn sie nur durch Schlüsse und Folgerungen aus den Reden der eingeführten Personen hätten erkannt werden können.

Noch mehr Gründe führt unser Autor selbst an, warum er von diesem geraden Wege des Dialogs abgegangen; welcher gegenwärtig so sehr in Abnahme gerathen ist, und nur dann und wann in unsern flüchtigen Streitschriften, oder neumodischen theologischen Versuchen gebraucht wird. Denn seit kurzem hat man angefangen, diese Manier in die Kirchen-Polemik einzuführen und zugleich von Spot und Laune Gebrauch zu machen, als einer wirksamern Methode die Ketzerey und den Unglauben zu bekämpfen. Die burleske Theologie scheint mächtig Mode zu werden. Die beliebtesten, gepriesensten Widerlegungen heterodoxer Schriften sind diejenigen, die in einem spashaften Ton, oder mit einem Anstrich von der scherzhaften und launigen Sprache des Umgangs, geschrieben sind.

Heil den hochehrwürdigen Schriftstellern, die so lustig seyn, und sich herablassen können,

uns mit diesem Laienwitz zu züchtigen. Die Fortschritte, die sie durch eine solche populare Schreibart in Beförderung der Frömmigkeit und der guten Sitten machen, sind ohne Zweifel, wenn man die Erfahrung darüber zu Rathe zieht, sehr beträchtlich. Da diese Reformatoren den Ton und das Air der guten Lebensart und der feinen Welt bewundernswürdig gut zu treffen wissen, so werden sie mit der Zeit ohne Zweifel diese ihre Manier noch mehr läutern, und diese scherzhafte Methode zur Erbauung der feinen Welt, die so lange durch Spot und Witz bey der Nase herumgeführt worden, immer mehr vervollkommnen. Sie werden Wunder thun mit ihrer komischen Muse, und auf diese Art vielleicht Mittel finden, diejenigen Herrn in ihre Religion zurückzulachen, welche unglücklicher Weise hinausgelacht worden. Denn warum solte man glauben, daß die Orthodoxie nicht geschickt wäre, eben so annehmlich und mit eben so viel Feinheit zu lachen, als die Ketzerey oder der Unglaube?

Bisher haben, die Wahrheit zu gestehen, die Charaktere oder Personen, welche unsre neuen orthodoxen Dialogisten aufführen, noch wenig Proportion oder Zusammenhang; und in diesem Betracht kann man sagen, daß sie zu dem figürlichen metaphorischen Stil und der rhetorischen Manier, worin sie ihre Logik

und ihre Schlüsse gewöhnlich vortragen, vollkommen passen. Nichts kann zusammengesetzter, oder vielförmiger seyn, als ihre moralischen Schilderungen oder Skizzen der Menschheit. Diese sind wirklich so weit entfernt, irgend einen besondern Menschen oder eine besondre Klasse von Menschen vorzustellen, daß sie kaum irgend etwas Aehnliches von der ganzen Art an sich haben. Nur blos durch ihre Namen werden diese Charaktere vorgestelt und unterschieden. Sie haben verschiedne Titel, und werden gegen einander aufgestelt, entgegengesetzte Sätze zu behaupten; im Grunde aber sieht man, daß sie alle gleicher Meinung sind, und daß sie, ungeachtet ihrer scheinbaren Verschiedenheit, doch aufs dienstfertigste dem Autor behülflich sind, seinen eignen Witz im hellsten Lichte zu zeigen und seine Privatmeinungen und Maximen zu befestigen. Sie sind in der That seine eignen gesetzmäßig erzeugten und folgsamen Marionetten; und gleichen an Stimme, Aktion und Sitten wirklichen Menschen eben so sehr, als jene hölzerne oder dräthernе Puppen der Gassenbühne. Philotheus und Philatheus, Philautus und Philalethes sind alle von einem und ebendemselben Schlage; passen so genau in einander, als wären sie gedrechselt; fragen und antworten einander, als

ob sies abgeredt hätten, und machen ihre Sachen gerade auf eben die Art aus, wie mans in den Schauspielen der Marktschreier findet, wo der eine sich blindlings niederwirft, und so anständig, als er nur kann, seinen Rücken einem andern hinhält, der dann unter Vergünstigung der Gesellschaft, oder mit Hülfe seines guten Glücks, seinem Kameraden manchen derben Hieb zutheilt, ohne daß er je wieder herausgefodert oder gezwungen wird, sich auch niederzuwerfen.

Dieselbe bewundernswürdige Vermischung von sonderbaren Glückswechseln und geschmakvollen Veränderungen findet man auch in dem Stil dieser Afterpersonen unsers neuen theologischen Drama; nur mit diesem Unterschiede: „daß das armselige Phantom oder Schattenbild von Gegner erst dann, wenn es so wenig, als sich nur denken läßt, für seine Sache gesagt, und so viel Blössen und Vortheile, als sich nur wünschen liessen, gegeben hat, sich auf gutes Glück niederlegt, und sich den tödtlichen Hieben seines unbarmherzigen Siegers geduldig unterwirft.„

Schwerlich wird man, hoff' ich, unserm Moralisten, dem Verfasser des vorhabenden philosophischen Dialogs, vorwerfen: „die Personen, welche die Rolle des Skeptikers spielen,

„len, oder die Einwürfe machen, seyen von „gar zu zahmer und nachgebender Gemüths„art.„ Bemerkt' ich das geringste von solchem unehrlichen Verfahren in seiner Schrift; so würd' ich sie schwerlich der Kritik, die ich hier darauf verwende, würdig halten. Denn, wenn in dieser Art von Werken, wo man Personen aufführt, und natürliche Unterredungen vorstellt, weder die Charaktere erträglich behauptet, noch die Sitten einigermassen nach dem Leben geschildert werden; so bleibt warlich nichts übrig, das nicht zu grob und ungestalt wäre, als daß es Kritik oder Prüfung verdiente.

Man wird vielleicht gegen meine Behauptung anführen: „daß, wenn ein Dialog genau „nach der Strenge dieser Regeln gemacht wer„den solte, man diese Art von Schriften, als „die schlechteste von allen, verwerfen müsse, „weil sie mit dem Ungläubigen oder Skeptiker „so säuberlich verführe, und ihm den grossen „Vortheil gebe, von seinen Vernunftschlüssen „und seinem Witz vollen Gebrauch zu machen.„

Hierauf aber geb' ich zur Antwort, daß man entweder nie Dialogen schreiben, oder, wenn es geschieht, daß man dann auch die redenden Personen natürlich, und so wie sie wirklich sind, vorstellen solte. Wenn wir einmal

mal malen wollen, so müssen wir uns bemühen, nach dem Leben zu malen, und die Geschöpfe so zu zeichnen, daß sie kenntlich sind, in ihrer wahren, ächten Gestalt und in ihren besten Lineamenten; nicht in Metamorphosen, nicht verstümmelt, lahm, verdreht, nicht als tölpische Misgeburten und ohnmächtige Chimären. Atheisten haben ihren Verstand und Witz, wie andre Menschen; oder warum wird der Atheismus so oft in Leuten von der bessern Klasse herausgefodert? Warum schreibt man ihn so oft auf Rechnung des Witzes und des spitzfindigen Vernünftelns?

Dürft' ich diesen Schriftstellern, denen ich wegen ihres gutlaunigen Eifers, und der scheinbaren Geselligkeit ihrer Religion, ausnehmend gut bin, einen Rath geben, so würd' ich ihnen sagen: „Meine Herrn, seyn Sie nicht „so bange, Ihren fingirten Skeptiker mit gar „zu guten Gründen, oder einer gar zu schlauen Wendung des Witzes oder der Laune auszurüsten. Fürchten Sie sich nicht so sehr, „Quartier zu geben. Räumen Sie ihrem „Gegner seine volle Vernunft, seinen Scharfsinn und seine Geschicklichkeit ein. Verlassen „Sie sich nur auf den Hauptcharakter oder „Helden ihres Stücks. Machen Sie ihn so „blendend glänzend, als sie nur irgend können.

„nen. Er wird ohne Zweifel die äusserste „Stärke seines Gegners überwältigen, und die „Finsternis oder Wolke zerstreuen, die er un„glücklicher Weise erregt haben mag. Ist aber, „wenn Sie ihren Gegner in seiner vollen Kraft „und kennbaren Proportion aufgeführt haben, „Ihr Hauptcharakter ihm nachher nicht ge„wachsen, kann er ihn nicht durch seinen hö„hern Glanz verdunkeln; an wem liegt die „Schuld? — An der Materie? — Dies, „hoff' ich, werden Sie nimmer zugeben. — An „wem also, als an Ihnen selbst? — Sehen „Sie sich also vor, und prüfen Sie erst sorg„fältig Ihre Kräfte, Ihre Meisterschaft in die„ser Art zu schreiben, und ihre dazu erfoderli„che Bekanntschaft mit der feinen Welt, ehe „Sie diese genauen und geschmakvollen Schil„derungen oder Darstellungen des Menschen „versuchen, oder es wagen, Leute von Stande „und Lebensart auf die Bühne zu bringen. „Denn wenn wahre Leute von Stande und Le„bensart, die, wie Sie vorgeben, in ihrer „Religion oder Philosophie verführt und irre „gemacht worden, nicht den geringsten Zug von „ihrem wahren Gesichte in Ihrem Spiegel ent„decken, und sich nicht im allermindsten in Ih„rer Beschreibung erkennen; so werden sie wol „schwerlich glauben können, daß sie widerlegt

„wor-

„worden. So witzig auch immer Ihre Ko„mödie ausgeführt seyn mag, so werden sie „sich doch nicht leicht überreden, daß das ge„ringste von diesem Witz sie selbst treffe. La„chen mögten sie freilich wol über den Zeitver„treib, den Sie ihnen machen; aber dies Ge„lächter mögte vielleicht sehr verschieden von „dem seyn, welches Sie zur Absicht haben. „Sie werden vermutlich ins geheim darüber „lächeln, daß sie auf diese Art angegriffen wer„den, daß Sie endlich ihre Autorität bey Seite „gesetzt, und Ihre scholastischen Waffen nie„dergelegt haben, um einmal den ohnmächti„gen Versuch zu machen, sie durch ihre eigne „Waffen und mit ihren eigenthümlichen Kunst„griffen zu schlagen.„

So haben wir denn unser kritisches Pensum geendigt, und unsre Kräfte nicht nur, an unserm Autor, sondern auch an andern seiner Art versucht, welche Dialogen in der handelnd dramatischen, mimischen oder darstellenden Art, in Rücksicht welcher ein Dichter eigentlich poetisch ist, schreiben wollen.

Was nun noch übrig ist, werden wir in unserm folgenden und letzten Abschnitt vornehmen.

Dritter Abschnitt.

Von dem Umfange oder der Weite der Gedanken. — Freidenker. — Ihre Ursach, und ihr Charakter. — Unehrlichkeit, ein halbes Denken. — Kurzes Denken, Ursach des Lasters und der Bigotterie. — Uebereinstimmung zwischen Sklaverey und Aberglauben. — Freiheit, bürgerliche, moralische, geistliche. — Freidenkende Theologen. — Repräsentanten inkognito. — Gesandten des Mondes. — Entscheidende Beendigung der Religionsstreitigkeiten und Festsetzung des christlichen Glaubens.

Da ich jetzt zum Beschlusse meines Werks gekommen bin; nachdem ich die Sache der Kritiker überhaupt verfochten, und alle meine eignen Kräfte in dieser Wissenschaft an unserm wagsamen Autor besonders versucht habe; so kann ich jetzt, dünkt mich, aller Billigkeit nach, und mit desto besserm Anstande, ein Paar Zeilen zur Vertheidigung derjenigen Freiheit des Denkens anwenden, von welcher unser Autor, besonders in einer von den Personen seines philosophischen Dialogs, Gebrauch gemacht hat.

Man hat guten Grund zu glauben, daß, so gleich oder ähnlich auch die Menschen in andern Stücken gebildet seyn mögen, sie doch nicht immer gleiche Denker sind, oder in dem Gebrauch desjenigen natürlichen Talents, welches

ches wir Denkkraft nennen, gleiche Geschicklichkeit besitzen. In dieser Rücksicht kann man das Menschengeschlecht mit gutem Fug, wie oft geschieht, in Denker und Nichtdenker eintheilen. Die eigentlichen Nichtdenker sind solche, die sich noch nicht zu dem glücklichen Gedanken erhoben haben, vermöge dessen sie einsehen solten, „wie nothwendig das Denken sey, „und wie gefährlich der Mangel desselben ihnen werden müsse.„ Die denkenden Menschen hingegen, welche den Fleis und die Aufmerksamkeit, die zum richtigen Denken erfodert werden, erkennen, und bereits auf diesen Grund gebaut haben, und Anfänger im Denken geworden sind, werden, so wie sie weiter kommen, immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, nicht umsonst und vergebens zu denken, und nicht zu ruhen, bis sie das angefangene Werk völlig geendigt und zu Stande gebracht haben. Sie wissen, daß der, welcher auf diesem Wege einhält oder stehen bleibt, eben so gut gethan hätte, ihn nie zu betreten. Sie sind nicht so gemächlich, daß sie sich durch blosse Trägheit aufhalten lassen, wenn ihnen nichts im Wege liegt, was den freien Lauf und Fortgang ihrer Gedanken unterbrechen könnte.

Es ist wahr, einige Hindernisse lassen sich in diesem Falle wol vorwenden. Gespenster können einem in die Quere kommen, und

Schattenbilder der Vernunft können sich gegen die Vernnnft selbst auflehnen. Aber wer einmal vom Herzen zu der Fahne der Vernunft und des Denkens geschworen hat, der wird sich nicht leicht bewegen lassen, ihnen ungetreu zu werden; er wird sich nicht einen Augenblick aufhalten, oder zwingen lassen stillzustehen und sich zu ergeben, wenn er an dergleichen Markscheiden oder Gränzpfeiler kömmt, die man hie und da (aus welcher Absicht, wird man vermuthlich wol errathen können) mit der Aufschrift Ne plus vltra! errichtet hat.

Warlich, keine Gewalt auf Erden, wie wir völlig überzeugt sind, vermag uns auf diesem Wege aufzuhalten, wofern wir nicht selbst die Schlagbäume oder Schranken machen. Unser eigner Gedanke muß unserm Denken Einhalt thun. Und wie können wir je urtheilen daß dieser zurückhaltende Gedanke richtig ist, wenn wir ihn nicht frey und ohne allen Zwang untersuchen? Wie könnten wir versichert seyn, daß wir die Vernunft, als etwas zu hohes und gefährliches, zu kühnes und vermessenes, mit Recht verlassen haben, wenn wir aus Furcht irgend einer Art, oder aus Gehorsam gegen blossen Befehl, selbst unsern prüfenden Gedanken fahren lassen, und in dem Augenblick stilstehen, und also allem fernern Denken über die Sache ein Ende machen? Machen

wirs wol in diesem Falle viel anders, als die gehorsamen Lastthiere, die genau vor ihrer bestimmten Herberge oder auf jedem andern Fleck, wo ihr Fuhrmann oder ihr Treiber ihnen halt! zuruft, stehen bleiben?

Ich muß hieraus nothwendig den Schlus machen, daß von allen Geschöpfen, die, wie man gemeiniglich glaubt, ein Gehirn haben, keine abgeschmackter, nichtswürdiger, verkehrter und elender sind, als diejenigen, die wir, sehr schicklich und richtig, halbe Denker nennen.

Ich habe oft gesehen, daß Leute, die auf Witz und Verstand Anspruch machten, beym Anblick eines rohen, unbesonnenen, gedankenlosen Mannes von Stande in Bewunderung ausbrachen, und bey dieser Gelegenheit erklärten, daß sies für den glücklichsten Zustand in der Welt hielten, „niemals nachzudenken, oder sich mit „Studieren oder tiefsinnigen Betrachtungen „den Kopf zu zerbrechen,„ Dies hab' ich immer als eins der höchsten Airs von Distinktion betrachtet, welches die selbstbewundernden schönen Geister sich in öffentlichen Gesellschaften zu geben pflegen. Das Echo, oder die Gegenstimme, welche diese geschmackvollen Ausrufer durch diese Bemerkung ihrer Gesellschaft unfehlbar zu entlocken hoffen, ist, „daß sie selbst ja mit die„ser Gedankenwaare ganz überfrachtet seyen,

„und nicht nur genug zum Ballast, sondern „noch oben drein eine so volle Ladung hätten, „daß sie gewis darunter versinken müsten.„ Ich bin indessen geneigt, von diesen Herrn zu glauben, daß es nie ihr übermäßiges Denken war, was sie niederdrückte, und daß sie, wenn ihre Gedanken jemals wirklich niederdrückend für sie geworden wären, sich selbst danken würden, daß sie lieber zu wenig und kurz gedacht, und sich also mit einer sehr süperficiellen Untersuchung derjenigen Dinge, die von der ersten und höchsten Wichtigkeit sind, begnügt hätten.

Wenn sie, zum Beispiel, die höchsten Freuden des Lebens, die in Rechtschaffenheit und einer guten Seele gegründet sind, übersahen und vernachläßigten; wenn sie glaubten, das blosse Leben habe vollkommen einen so hohen Werth, als seine eifrigen Liebhaber ihm beyzulegen belieben; wenn sie sich einbildeten, öffentliches Ansehen, Ruhm, Macht, Güter oder Titel wären wirklich so schätzenswürdig, als der grosse Haufe der Menschen glaubt, oder als sie selbst beym ersten Gedanken, ohne weitern Skepticismus oder reifere Ueberlegung, schlossen: so ist es kein Wunder, da sie schon früh solche Dogmatiker und wolerfahrne Praktiker in allem dem wurden, was ein sogenanntes Etablissement oder Versorgung betrift, daß sie so

schwer

schwer dazu gebracht werden können, Zufriedenheit oder Ruhe in sich selbst zu finden.

Dies sind die schwerbefrachteten und übermäßig gedankenvollen Herrn, die, weil sie es für die wahreste Weisheit halten, dasjenige, was sie ihr Interesse nennen, zu verfolgen, sich wundern, daß sie sich noch immer eben so wenig zufrieden und ruhig finden, nachdem sie ihren Zweck erreicht haben, als da sie zuerst ihre Laufbahn zu betreten anfingen.

Kein Mensch kann weniger Selbstgenuß haben, als diese vorgeblich weisen Charakter, diese selbstischen Berechner der Glückseligkeit und des Privatwols; deren Verfolgung ihres Interesse, es gehe nun auf diese Welt oder auf eine künftige, sich immer in demselben Zirkel von arglistigen niedrigen Gedanken, schmuzigen Ueberlegungen, verkehrten und zerrütteten Einbildungen, übeln Neigungen und falschem Geschmack im Leben und Sitten, herumdrehen. Der allernachläßigste, unbesonnenste und gedankenloseste lüderliche Kerl hat nicht nur mehr Geselligkeit, Zufriedenheit, Ruhe, und Freiheit von weltlichen Sorgen, sondern in der That mehr Würde, Tugend und Verdienst, als solche ernsthafte Kalmäuser und gedankenvolle Herrn von Stande, wie diese.

Geschieht es also, daß diese ernsthaftern vorsichtigern und tiefintereßirten Herrn sich,

um ihrer Seele willen, und aus sorgfältiger Fürsorge für ein künftiges Leben, mit gewissen Religionsspekulationen abgeben; so wird ihr Geschmack an der Tugend und ihr Genuß des Lebens dadurch um nichts gebessert oder veredelt. Die Gedanken, die sie über diese neuen theologischen Materien haben, werden durch jene halben Gedanken und rohen Einbildungen von Interesse und weltlichen Angelegenheiten solchergestalt modificirt, gelenkt und verwirrt, daß sie noch immer unfähig sind, Glückseligkeit und Wol auf eine vernünftige Art zu suchen: und da sie solchergestalt gezwungen sind, Kurzdenker zu bleiben, so haben sie keine Kraft weiter zu gehen, als sie von denen geführt werden, bey welchen sie nach solcher Angst und Verlegenheit Trost und Hülfe suchen.

Die Hauptabsicht unsers Autors in diesen seinen Schriften ging dahin, „die Realität einer Schönheit und eines Reizes in moralischen sowol als natürlichen Gegenständen zu „behaupten; und die Vernünftigkeit eines verhältnismäßigen Geschmacks und einer bestimmten Wahl im Leben und in Sitten zu beweisen.„ Die Regel oder Richtschnur dieser Art, und der auszeichnende Charakter der moralischen Wahrheit, sind offenbar so unveränderlich in der Natur befestigt, und so weit und sichtbar durch die intellektuelle Welt verbreitet,

daß

daß es keinen Geist, keine Seele oder kein denkendes Wesen giebt, welches sich derselben (wenn ich so sagen darf) nicht anschaulich bewust wäre. Selbst der widerspänstigste und hartnäckigste Verstand wird durch gewisse Repressalien oder Wiedervergeltungen der Gedanken bey jeder Gelegenheit von dieser Existenz überzeugt, und gezwungen, so gut wie andre, die wirkliche Existenz eines Rechts und Unrechts zu erkennen.

Es ist offenbar, daß, so oft die Seele, durch Leidenschaft oder Laune hingerissen, in irgend eine Handlung, eine Vorschrift oder Richtschnur des Verhaltens willigt, die dieser allwaltenden Regel, diesem ersten Muster und Maasstabe für denkende Wesen zuwider ist, dies nicht anders geschehen kann, als durch Schwäche des Denkens, Dürftigkeit der Beurtheilungskraft, und Fehler in der Anwendung jenes unvermeidlichen Eindrucks, jener ersten natürlichen Regel der Rechtschaffenheit und der Würde, gegen welche alles, was man ihr entgegensetzen mag, weiter nichts ausrichten wird, als das Leben zerrüttet, unzusammenhängend, voller Unentschlossenheit, Reue und Unzufriedenheit mit sich selbst zu machen.

So kann also jede Immoralität, jede Schandthat, deren Menschen fähig sind, nur aus einer partiellen und eingeschränkten Vor-

stellung der Glückseligkeit und des Guten herrühren. Alles was den Umfang oder die Freiheit des Denkens einschränkt, muß nothwendig auch jenen ersten Geschmack einschränken, von welchem Tugend und Würde abhängen.

Wenn, zum Beispiel, das Auge oder die Neigung gierig auf Schätze und auf die Geldseligkeit, die in Säcken und Koffern wohnt, geheftet ist; so ist hier offenbar eine Art von Augenverblendung und Bezauberung im Spiel. Das Gesicht wird alsobald von allen andern Dingen, die Vortreflichkeit oder Werth haben, abgezogen. Und hier wird selbst der Pöbel, so gut als der bessere Theil der Menschen, die kleine Denkungsart gewahr, und erkennt die enge Eingeschränktheit einer solchen Seele.

Bey der Schwelgerey und Unmäßigkeit erkennen wir leicht, wie sehr die Denkkraft unterdrückt, und die Seele am richtigen Nachdenken und an freier Prüfung und Verurtheilung ihrer eignen Meinungen oder Maximen, nach welchen sie ihr Verhalten einrichtet, verhindert wird.

Selbst bey jenem zusammengesetzten Gut von der gemeinen Art, welches wir gewöhnlich Interesse nennen, worunter wir zugleich Vergnügen, Reichthum, Macht und andre äusserliche Vortheile verstehen, werden wir ohne Mühe gewahr, wie ein bezaubertes Auge den

Geist zusammenzieht, und indem es das Gesicht selbst für dasjenige Interesse, welches es sucht, stumpf macht, den Schurken verräth, und auch den geschicktesten und sinnreichesten Proselyten dieser Art nöthigt, sich bey jedem Vorfall, jeder plötzlichen Wendung blos zu geben.

Aber von allen tyrannischen Lastern, welche die Vernunft und das richtige Denken einschränken, ist keins so offenbar verderblich und tödlich für den Verstand, als Aberglaube, Bigotterie und Schwärmerey. Diese Leidenschaft, nicht zufrieden, gleich andern Lästern, unsre Vernunft zu hintergehen und insgeheim zu untergraben, kündigt ihr einen offenbaren Krieg an, zeigt ihr öffentlich die Ketten und Fesseln, die sie ihr bereitet hat, und erklärt ihren Entschlus, sie zur Sklavin zu machen.

Die verschlagenen Handhaber und Pfleger dieser menschlichen Schwachheit deklamiren gegen das freie Denken und die Uneingeschränktheit des Verstandes. Ueber die Schranken des Denkens hinausgehen, welche sie vorgeschrieben haben, das erklären sie für ein himmelschreiendes Verbrechen. Ein uneingeschränkter Geist, ein meisterhafter Verstand und Freiheit im Denken sind Eigenschaften, die ihnen zufolge nothwendig Lüderlichkeit, Verderbnis und Ruchlosigkeit voraussetzen.

Nach ihren moralischen Grundsätzen und politischen Einrichtungen können sie freilich keinen bessern Begrif von der menschlichen Glückseligkeit geben, als einen solchen, der in jedem Betracht mit der Freiheit sich schlechterdings nicht verträgt. Ihnen haben wir ohne Zweifel das Schimpfliche und den Misbrauch der sonst natürlicher Weise ehrenvollen Benennungen Freileber, Freidenker, Latitudinarier, oder was sonst für Namen einen weiten Umfang des Geistes und edlen Gebrauch des Verstandes anzeigen, zu verdanken. Gern mögten sie Ungebundenheit in den Sitten mit Freiheit im Denken und Handeln vermengen, und den zügellosen Lüderlichen, der sich selbst nicht beherrschen kann zum Bilde dessen machen, der ihm gerade am unähnlichsten und entgegengesetztesten ist. Denn dies ist wirklich der Mann von entschlossenem Vorsatz, von unwandelbarer Anhängigkeit an die Vernunft, gegen alles, was Leidenschaft, Vorurtheil, Arglist oder Mode zum Vortheil von irgend etwas anderm vorbringen können. Aber hier stekt eben, wie es scheint, das Uebel. Man glaubt, es sey gefährlich für uns, gar zu vernünftig, oder zu sehr Herren über uns selbst zu seyn, und zwar in dem, was wir, durch richtige Schlüsse, nur aus der Vernunft allein herleiten. Selten ermangeln daher diese weisen Lehrer, den Gedanken

ken von Freiheit in übeln Kredit zu bringen. Selbst auf Kosten der Tugend, und gerade derjenigen Idee von innerer Güte, auf welche sie die Geheimnisse ihrer einträglichen Wissenschaft bauen, verkleinern sie die Moral, und werfen alle wahre Philosophie übern Haufen; sie rafiniren auf Selbstsucht und verscheuchen den Edelmuth; befördern einen sklavischen Gehorsam, statt williger Unterwürfigkeit und freiem Dienst; erheben blinde Unwissenheit als Frömmigkeit, empfehlen Niedrigkeit im Denken, verschreien die Vernunft, preisen Wollust, Eigensinn, Rachgier, tyrannische Willkühr, eitle Ehre; und vergöttern sogar diese schwachen Leidenschaften, die eine Schande, nicht aber eine Zierde der menschlichen Natur sind.

Von der Natur der Freiheit aber ist es so weit entfernt, sich solchen Leidenschaften zu ergeben, daß man vielmehr von demjenigen, welcher jemals, unter dem Einflus und der Gewalt nur einer einzigen handelt, sagen kann, daß er sich selbst schon einen unumschränkten Herrn gesetzt habe. Und der, welcher unter der Gewalt einer ganzen Brut von Leidenschaften lebt, (denn es ist kaum möglich einer, und nicht zugleich allen andern zu gehorchen) muß nothwendiger Weise die allerärgste Art von Sklaverey, unter den allereigensinnigsten und herrschsüchtigsten Gebietern, aushalten.

Daß dies nichts Paradoxes ist, können selbst die Schriftsteller uns lehren, die blos zu unserm Zeitvertreibe arbeiten; was auch immer andre moralisiren mögen, die, wie sie vorgeben, zu unserm Nutzen oder Unterricht reden oder schreiben. Die Dichter, selbst von der leichtfertigen Art, geben reichlich Zeugnis von dieser Sklaverey, diesem Elende des Lasters. Sie erheben vielleicht die Wollust bis zum Himmel, und schärfen ihren Witz, so sehr sie können, gegen ein tugendhaftes Verhalten. Aber wenn sie nachher ihren beherrschenden Vergnügungen den nothwendigen Tribut bezahlen müssen; so hören wir ihre beweglichen Klagen, und sehen die innre Zerrüttung und das Elend ihres Lebens. Ihr Beispiel ist lehrreicher, als alles andre; weil sie nichts verhehlen, aufrichtig sind, und ihre Leidenschaft laut verkündigen. Und in diesem Betracht ist selbst der schlechteste Dichter wirklich mehr werth, als der grosse Haufe der neuern Philosophen oder andrer methodischen Schriftsteller, die einen noch ehrwürdigern Namen führen. Die Zöglinge der Musen ermangeln nie, ihre Leidenschaften wahr zu schildern, und schreiben gerade so, wie sie fühlen. Sie können in der That ihrer Natur nach nicht anders; so lange sie sich ihrer Begeisterung überlassen, und unter der Macht desjenigen natürlichen Enthusiasmus

asmus stehen, welcher sie zu dem hinreißt, was der höchste Vorzug ihrer Werke ist. Sie folgen der Natur. Sie bewegen sich meistentheils so, wie sie innerlich von ihr geregt und getrieben werden; ohne daran zu denken, ihre freien Bewegungen und natürlichen Operationen, zum Vortheil irgend eines Systems oder einer Hypothese, die sie für sich im Stillen und in besondern engen Absichten geschmiedet hätten, zu verstellen. Wenn sie daher auch zuweilen mit der Tugend zanken, weil sie ihnen in ihrer verbotenen Liebe im Wege steht, so machen sie dies doch ein andermal reichlich wieder gut, wenn sie sich mit Unwillen beklagen, daß das Verdienst verachtet, und ihr unwürdiger Nebenbuhler ihnen vorgezogen werde.

Contrane lucrum nil valere candidum
Pauperis ingenium?
Horat.

Und so lesen wir oft sogar in gemeinen Elegien, in Liedern, Oden, Epigrammen, die der Wollust selbst geheiligt sind, das schmerzhafte Bekenntnis zum Vortheil der Tugend, und sehen also, wie's im Grunde mit der Sache steht:

Nam verae voces tum demum pectore ab imo
Eliciuntur.

Die leichtsinnigsten Dichter können in diesen Paroxismen eben so rührend, als der Tragö-

dien-

dienschreiber, die Tugend bedauren und das leidende Verdienst beklagen,

Des Unterdrückers Ungerechtigkeit,
Des Stolzen Hohn, der Obern Uebermuth,
Die Stösse, die geduldiges Verdienst
Von Bosheit leiden muß. —

Die Häupter des poetischen Ordens mögen von dem Einfalle, unsre thörichten Begierden (besonders die Liebe) unter der Gestalt kleiner Kinder und muthwilliger Buben, die kaum der Mutter Brust entlaufen sind, vorzustellen, zum Grunde anführen, was ihnen beliebt. Die ursprüngliche Absicht und Moral dieser Fiktion war, wie ich fest überzeugt bin, uns zu zeigen, wie wenig Grosses und Heroisches in der Beherrschung dieser Prätendenten sey, wie warhaftig schwach und kindisch sie an sich selbst wären, und wie weit wir uns alsdann sogar unter Kinder erniedrigten, wenn wir uns ihrer blinden Leitung und Herrschaft unterwürfen. Es war nicht zu besorgen, daß man in dieser Dichtung die kindische Natur für ein Zeichen der Unschuld und Holdseligkeit nehmen würde. Die bekannten Stürme der Leidenschaften von jeder Art machten zur Genüge, daß man den tyrannischen Charakter dieser muthwilligen Brut nicht aus dem Gesicht verlor. Auch muste die poetische Beschreibung derselben nothwen-

wendig an ihre boshaften und tückischen Spielereyen erinnern. Aber wenn das Bild gebietrischer Drohung und unumschränkter Herrschaft mit dem Bilde der Unwissenheit, der Kinderey und Thorheit verbunden wurde, so war sie vollkommen, die Vorstellung jenes elenden sklavischen Zustandes, den neuere Wollüstlinge, in Gesellschaft einiger von ehrwürdigerm Charakter, bewundern, und als den wünschenswürdigsten von allen vorstellen. — „Glückseliger Zustand! hört man sie ausrufen; seliges Leben, das die Befriedigung der Leidenschaften uns gewährt; dürften wir uns ihm doch ergeben! — Elender Zustand! Unglückliches Leben, das Vernunft und Tugend führen, und dem wir leider nachjagen sollen!„

Es steht mit den Menschen, wie es scheint, in der Moralität eben so, wie in der Politik. Sind sie unglücklicher Weise als Sklaven geboren und erzogen, so sind sie so weit entfernt, von ihrem sklavischen Leben, oder von der übeln Behandlung, dem Schimpf und Elend, die sie erdulden, Gefühl zu haben, daß sie vielmehr ihren Zustand bewundern: und da sie einmal an kurzes Denken gewöhnt sind, und ihren Gesichtskreis nicht über die Gränzen ausdehnen, die ihnen frühzeitig vorgezeichnet wurden; so betrachten sie die Tyranney als etwas natürliches, und glauben, die Menschen

wären

wären in einem gefährlichen und ausgearteten Zustande, wenn sie sich unter der Gewalt der Gesetze, und im Besitz einer freyen Staatsverfassung befänden.

Aus diesen Betrachtungen können wir nun leicht abnehmen, was für eine Art von Leuten diejenigen seyn musten, welche zuerst Vernunft und freies Denken in übeln Ruf brachten, und den alleredelsten Charakter, den eines Freidenkers, gehäßig machten. Kein Wunder, wenn eben diese Ausleger auch diejenigen für frey in ihrem Wandel und für Herrn eines guten, glücklichen Lebens gehalten wissen wollen, welche von allen ihren Nebengeschöpfen am wenigsten Herrn ihrer selbst, am ohnmächtigsten gegen ihre Leidenschaften und Launen sind. Aber fern sey es, und fern wird es warlich immer seyn, von jedem würdig denkenden Menschen, in eine solche verrätherische Sprache, einen solchen Misbrauch der Worte zu willigen. Ich wenigstens habe das feste Vertrauen auf die guten Kräfte der Vernunft, „daß kein „Kunstgrif, keine Täuschung je mich vermögen wird, bey den Wörtern Freiheit und Unabhängigkeit zu erschrecken, oder sie als etwas „Schimpfliches oder Gehäßiges, in welchem „Sinn es auch sey, anzusehen.„

Ich kann eben so wenig zugeben, daß das ein freies Leben sey, wo unbeschränkte Leiden-

schaft

schaft und ungeprüfte Einbildung herrschen, als ich das für eine freie Verfassung halten kann, wo blos das Volk regiert, und nicht die Gesetze. Denn unmöglich kann ein Volk in einem bürgerlichen Staat frey seyn, wenn es anders regiert wird, als durch solche Gesetze, die es selbst abgefast, oder zu denen es ungezwungen seine Einwilligung gegeben hat. Von solchen Gesetzen frey seyn, so daß man nur nach jedesmaligem Willen oder Laune und Einbildung regiert wird; und bey jeder Gelegenheit die Vorschrift und Regel der Regierung verändern, ohne Rücksicht auf alte Verfassung oder Anordnungen, oder auf die unwandelbaren Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit: das ist eben so gewis Sklaverey, als es Gewaltsamkeit, Zerrüttung und Elend ist; und muß am Ende unfehlbar und unwiederbringlich in Tyranney und unumschränkte Herrschaft übergehen.

In den Bestimmungen des Lebenswandels, und in der Wahl und Einrichtung der Handlungen, ist nur derjenige frey, der in sich selbst kein Hindernis, keine Zurückhaltung findet, dasjenige zu thun, was er selbst, nach seinem besten Urtheil und seiner überlegtesten Wahl, als das beste billigt. Könnte das Laster irgend mit sich selbst einig seyn; oder könnten die Lasterhaften auf irgend eine Art die ver-

schied-

schiednen Urtheile ihrer innern Rathgeber mit einander vereinigen; so mögten sie vielleicht mit Recht auf Freiheit und Unabhängigkeit Anspruch machen. Aber so lange sie gezwungen sind, dasjenige gerade am wenigsten zu thun, was sie, in ruhigen Stunden, am meisten billigen; so lange sie sich geduldig von dem einen Herrn an den andern, zu ganz entgegensetztem Gebrauch, und zu verschiednen Zwecken und Absichten, von denen sie selbst nicht das mindste wissen, aßigniren und übergeben lassen *) ist nichts einleuchtender, als daß sie, je mehr sie ihre Augen (wie sie oft zu thun genöthigt sind) auf die Tugend und ein freies Leben wenden, desto mehr ihr Elend und ihre Sklaverey eingestehen müssen. **) Sie erkennen ihre Gefangenschaft, haben aber nicht Kraft und Entschlossenheit genug, sich aus derselben loszureissen, und sich zu ihren eigenen Herrn

*) Hunccine an hunc sequeris? Subeas alternus oportet
Ancipiti obsequio dominos. —
Pers.

**) Magne Pater Diuum, saeuos punire Tyrannos
Haud alia ratione velis, cum dira libido
Mouerit ingenium feruenti tincta veneno,
Virtutem videant, intabescantque relicta.
Pers.

Herrn zu machen. Dies ist der wirklich tragische Zustand, den der alte Tragödiendichter beschreibt:

— Video meliora proboque,
Deteriora sequor *).

Und so stürzt der höchste Muth und der widerspänstigste Wille in die niedrigste Sklaverey und den unterwürfigsten Zustand. Vernunft und Tugend allein gewähren Freiheit. Das Laster ist nichtswürdig und unglückselig, blos deswegen, weil es sklavisch und erniedrigend ist.

So haben wir denn die Sache der Freiheit überhaupt verfochten; und zugleich die besondere Freiheit, die unser Autor sich in diesem letzten, von uns so umständlich kommentirten Traktat genommen hat, die Person eines Skeptikers vorzustellen, gerechtfertigt. Man wird es vielleicht nicht unbillig finden, wenn wir jetzt, der gemeinen Gewohnheit gemäs, etwas zur Vertheidigung der nämlichen Art von Freiheit hinzufügen, die wir uns selbst in diesem miscellanischen Kommentar herausgenommen haben; denn es würde ohne Zweifel sehr unbillig und ungerecht seyn, wenn derjenige, welcher

*) Και μανθανω μεν οἱα τολμησω κακα· θυμος δε κρεισσων των εμων βουλευματων. *Euripid. Med.*

cher so frey den Kritiker gespielt, etwas anders als die nämliche freie Behandlung und scharfe Kritik erwarten wolte.

Was den Stil oder die Sprache betrift, deren sich der Autor in diesem Kommentar bedient, so ist sie, wie wir sehen, sehr verschieden, und wechselt je nach dem Ton des kommentirten Autors und den verschiednen Charakteren und Personen, die er oft in seinen Schriften aufführt, ab. Hier wird sich also ohne Zweifel wol genug zu tadeln und zu meistern finden.

Die Bemerkungen anlangend, welche ins Alterthum einschlagen; so haben wir fast immer, wo die Sache nicht ganz gemein und auffallend einleuchtend war, unsre Gewährsmänner und Autoritäten angeführt. Was von unsrer Beurtheilungskraft oder unserm Verstande in der Anwendung dieser Autoritäten, und in den Folgerungen und Schlüssen, die wir auf solche gelehrte Materien gebaut haben, zu halten sey, das müssen wir dem Urtheil der Weisen und Gelehrten überlassen.

In Ansehung der Moralität, deren erste Eigenschaft und Hauptcharakter in Liebe zur Zucht und in Bereitwilligkeit, falsche Gedanken und irrige Vorstellungen zu verbessern und zu berichtigen, besteht; können wir nicht anders, als Zurechtweisung und freundschaftlichen Tadel von den einzigen gültigen Richtern,

den

den Weisen und Guten, deren Interesse zu befördern wir uns aus allen Kräften bestrebt haben, geduldig abwarten.

Das einzige, worüber wir vollkommen ruhig und sicher sind, und schlechterdings keinen gegründeten Tadel oder Vorwurf befürchten, ist unser Verhalten in Ansehung des Glaubens und der Orthodoxie. Denn fürs erste wird man finden, daß wir aus tiefer Achtung und religiöser Ehrfurcht uns enthalten haben, irgend eins von den heiligen und ehrwürdigen Geheimnissen der Offenbarung nur zu nennen. Und fürs zweyte, da wir zuversichtlich erklären können, daß wir nie in irgend einer Schrift, weder öffentlich, noch ins geheim, uns an so hohe Untersuchungen gewagt, noch uns jemals in unserm Wandel anders als Mitglieder der gesetzmäßigen Kirche bewiesen haben; so kann man auch in gehörigem Sinne mit Recht von uns sagen, daß wir jene heiligen Geheimnisse, selbst in ihren kleinsten Stücken, und ohne die geringste Ausnahme wegen ihrer erstaunlichen Tiefe, getreulich und pflichtmäßig annehmen. Und ungeachtet wir überzeugt sind, daß es sehr hart seyn würde, wenn man andre der Freiheit, die Natur dieser Gegenstände mit gebührender Bescheidenheit und Unterwerfung zu prüfen und zu untersuchen, berauben wolte; so bitten wir doch für uns selbst, da wir nicht die geringste Bedenklichkeit

von

von irgend einer Art haben, um keine solche Gnade oder Vergünstigung; indem wir von unsrer beständigen Orthodoxie, Resignation und gänzlichen Unterwerfung unter die warhaftig christlichen und katholischen Lehren unsrer heiligen Kirche, so wie sie durch die Gesetze festgesetzt worden, völlig versichert sind.

Es ist wahr, was die kritische Gelehrsamkeit, und die Untersuchung der Urschriften, Texte, Glossen, verschiednen Lesarten, Schreibarten und Kompositionen, Manuscripte, Kompilationen, Ausgaben, Bekanntmachungen, und andrer Umstände betrift, die den heiligen Büchern mit allen andern Schriften gemein sind; so haben wir zuversichtlich behauptet, daß dies ein rechtmäßiges und erlaubtes Studium sey. Wir haben sogar diese Gattung der Kritik als nothwendig zur Erhaltung und Reinigkeit der Schrift vorgestellt; derjenigen heiligen Schrift, die in ihren successiven Abschriften, unter den Augen heiliger und gelehrter Kritiker (wie wir nothwendig annehmen müssen) durch so viele finstre Jahrhunderte des Christenthums, so wunderbarlich bis auf diese leztern Zeiten, in denen die Gelehrsamkeit glücklicher Weise wieder aufgelebt ist, erhalten worden.

Solte aber diese kritische Freiheit den geringsten Verdacht gegen uns erregen, so bitten

wir

wir unsern geärgerten Leser um Erlaubnis, ihm unsern Fall, von der schlimmsten Seite betrachtet, vorzulegen. Findet man ihn, nachdem er solchergestalt in seiner vollen Blösse dargestellt worden, strafbar, so mag man uns ohne Gnade verdammen; wo nicht, so wird man uns hoffentlich lossprechen, und mit gleicher Nachsicht dieselbe Freiheit verstatten, die man andern vor uns, in gleichen Umständen, verstattet hat.

Bey dieser Gelegenheit also wird man uns erlauben, etwas von der Form oder Manier unsers dialogischen Autors zu erborgen, und eine Unterredung von derselben freien Art anzuführen, wie die, welche er in seiner Nachtscene erzählt, wo der vorgebliche Skeptiker oder Freidenker seine Gedanken vorträgt, und die Hauptperson vorstelt.

Es war in einer ansehnlichern Gesellschaft und vor einer grössern Menge von Zuhörern, wo vor kurzem ein gewisser Herr von ziemlich vornehmen Range (von dem jederman wuste, daß er nicht nur im Gespräch über Religionsmaterien viel Behutsamkeit und Zurückhaltung, sondern auch eine sichtbare Unterwürfigkeit gegen die Religion selbst, besonders gegen die herrschende Kirche der Nation bewies) durch einen unverschämten Angrif einer gewissen gewaltthätigen bigotten Partey gereizt, sich

zu

zu einer öffentlichen und freimüthigen Vertheidigung, nicht nur des freien Denkens, sondern auch des freien Parteinehmens und Redens, in Religions- und Glaubenssachen, hinreissen lies.

Einige von der Gesellschaft, nachdem sie über das, was ihrer Einbildung nach sein Grundsatz war, ziemlich frey hergefallen waren, drangen darauf, „daß es nothwendig sey, „die Menschen zu Einem Bekenntnis und einem Glauben zu bringen.„ Und verschiedne Herrn, selbst von denen, die für sehr tolerant und gemäßigt in ihren Meinungen gehalten wurden, stimmten diesem Zelotengrundsatz in so weit bey, daß sie zugeben: „ungeachtet die „rechte Methode noch nicht gefunden worden, „so sey es doch höchst nöthig, daß man auf „ein Mittel dächte, die verschiednen Meinungen mit einander auszusöhnen; weil, so lange diese Verschiedenheit dauerte, ihrem Dünken nach, die Religion nie in Flor kommen „könnte.„

Hierauf antwortete unser Mann anfangs ganz kalt, er glaube nicht, „daß man dasjenige, was unmöglich geschehen könnte, füglich „als etwas, das nothwendig geschehen müsse, „zu erreichen suchen könne.„ Da man aber diesen Spot übel nahm, sah er sich endlich gezwungen, sich über diesen Satz: „daß die Ver-

„schiedenheit der Meinungen nicht zu ändern „sey;„ und: „daß unmöglich alle Menschen „gleicher Meinung seyn könnten,„ so gut zu vertheidigen, als er konnte.

Ich weis wol, sagt' er, „daß viele fromme Männer, da sie die übeln Folgen sahen, „welche die Verschiedenheit des Glaubens und „der Meinungen zufälliger Weise hervorbringt, „sich für verbunden gehalten, dieser Ueberschwemmung von Uebeln Einhalt zu thun, und „dem zufolge auch Versuche gemacht haben. „Einige bemühten sich, diese Brüche dadurch „zu vereinigen, daß sie einen solchen Führer „vorschlugen, dem Alle zu folgen verbunden „wären; in der Hofnung, daß Einheit des „Führers auch Einheit der Gemüther hervorbringen würde. Aber wer dieser Führer seyn „solte, diese Frage wurde bald so streitig, daß „sie selbst einen Theil des Feuers ausmachte, „welches man löschen wolte. Andre dachten „auf eine Regel und Richtschnur. — Dies „solte nun das einzige wirksame Mittel der „Vereinigung seyn! Dies, oder nichts in der „Welt, solte das grosse Werk zu Stande bringen! — Aber gesetzt, die ganze Welt wäre „über diese Richtschnur eins geworden, so war „doch die Auslegung derselben so vielen Verschiedenheiten und Abweichungen ausgesetzt, daß „dies wider ein Theil des Uebels selbst wurde.„

Die Gesellschaft setzte unserm Manne, nach diesem Vorspiel, noch stärker zu, als vorher; sie setzte ihm die Autorität der heiligen Schrift entgegen, und behauptete, diese sey für sich selbst ein hinlänglicher Führer, eine vollkommen zureichende Richtschnur. Sie führten mehr als einmal jenen bekannten Ausspruch eines polemischen Gottesgelehrten unsrer Kirche gegen die Theologen einer andern an: „die Schrift, „die Schrift allein sey die Religion der Pro„testanten.„

Unser Mann antwortet hierauf anfangs blos dadurch, daß er sie bat, ihr Wort Schrift zu erklären, und sich nach dem Original dieser Sammlung von ältern und neuern Schriften, welche sie überhaupt unter diesem Titel begriffen, erkundigte. Er fragte: ob sie die apokryphische Schrift meinten, oder die kanonische? die vollkommen, oder die halbauthorisirte? die zweifelhafte, oder die zuverläßige? die bestrittene, oder unbestrittene? die von einer, oder die von verschiednen Lesarten? den Text dieser Manuskripte, oder jener? die Abschriften, Titel, Verzeichnisse dieser Kirche und Nation, oder jener andern? dieser Sekte und Partey, oder einer andern? derer, die in einem Zeitalter Orthodox geheissen und im Besitz der Obermacht gewesen, oder derer, die in einem andern die Autorität ihrer Vorgänger übern

Hau-

Haufen geworfen, und statt ihrer die Oberaufsicht und Macht über heilige Dinge sich angemaßt hätten? Denn wie diese heiligen Urkunden in jenen Zeitaltern verwahrt worden (sagt' er) könne jeder sich leicht vorstellen, der mit der Geschichte jener Zeiten, die wir die ersten, und mit dem Charakter jener Leute, die wir Kirchenväter nennen, nur im geringsten bekannt wäre.

„Man muß gestehen, (fuhr er fort) es „war ein seltsamer Eifer, ein unglücklicher „Fleis, welchen diese Altväter der Kirche in „diesem Stücke bewiesen. Von allen jenen „Ketzereien, welche ihnen so viel zu thun ga„ben, haben wir durchaus keine Nachricht, „kein Denkmal, als was sie selbst, als Geg„ner, uns überliefert haben; und wir wissen, „daß Gegner, vornehmlich solche, die jede Ge„legenheit in Acht nehmen, die Person und „Lehre ihrer Feinde in übeln Ruf zu bringen, „nicht immer die besten Geschichtschreiber oder „Zeugen solcher Begebenheiten sind. Wir se„hen es (fuhr er in einem sehr emphatischen „aber etwas embaraßirten Tone fort) wir se„hen es jetzt selbst in unsern Zeiten, bey den „jetzigen Unruhen, daß Parteien keine gute „Registratoren der Handlungen der entgegenge„setzten Partey sind: und wenn wir von der „Wahrheit einer Geschichte nicht einmal jetzt

ver=

„versichert seyn können (jetzt, sag' ich, da es „jedem, besonders dem dabey intereßirten Geg„ner, möglich ist, den Betrug aufzudecken) so „ist es noch weit unwahrscheinlicher, daß künf„tige Zeiten irgend eine andre Wahrheit erfah„ren solten, als die den Absichten derer, die „sie vortragen, zu statten kömmt.„

Unser Mann hatte durch diese Ausdrücke seinen zelotischen Zuhörern bereits nicht wenig Aergernis gegeben. Sie bestürmten ihn mehr mit hitzigen Vorwürfen, als mit Gründen oder vernünftigen Beantwortungen. Dies diente indes blos dazu, ihn noch mehr zu reizen, und bewog ihn, nur desto eifriger mit seinem angenommenen förmlichen Wesen und deklamatorischen Ton, in seiner allgemeinen Kritik der heiligen Litteratur fortzufahren.

„Es giebt, sagt' er, unzählige Stellen, „die ohne Zweifel grosse Geheimnisse enthalten, „aber sie sind so sehr in Wolken eingehült oder „in Schatten versteckt, so sehr durch den Aus„druck erhöhet, oder so sehr mit Allegorieen „und rhetorischen Einkleidungen bedeckt; so „dunkel und unergründlich in ihrer innern „Beschaffenheit, oder so verändert und ver„flochten oder intrikat in der Manier, daß sie, „wie es scheint, mehr Probiersteine unsers „Fleisses, und Anlässe und Gelegenheiten zur „Uebung gegenseitiger Liebe und Duldung, als

„Repo-

„Repositoria des Glaubens, und Verbrämun-
„gen der Symbole seyn sollen. Denn wenn
„man bey der Erklärung dieser Schriften so
„mancherley Auslegungen, so viel verschiedne
„Sinne und Deutungen, so viele Bände aus
„allen Jahrhunderten, die alle, gleich den Ge-
„sichtern der Menschen, sich nie genau ähnlich
„sehen, findet: so ist dieser Unterschied entwe-
„der durchaus kein Fehler; oder wenn es ein
„Fehler ist, so ist er gewis verzeihlich. Es
„giebt überdem so viele tausend Abschriften,
„durch Leute von verschiednem Interesse und
„Glauben gemacht, so verschiedne Verstandes-
„fähigkeiten, Gemüthsarten und Temperamen-
„te, so entgegengesetzte Geschicklichkeiten und
„Schwachheiten, daß es kein Wunder ist,
„wenn man so grosse Verschiedenheit der Lesar-
„ten findet: — ganze Verse in der einen, die
„man nicht in der andern antrift: — ganze
„Bücher, die von der einen Kirche oder Ge-
„meine angenommen, und von der andern ver-
„worfen werden: und ganze Geschichten und
„Erzählungen, welche der eine Kirchenvater
„annimmt, der andre verwirft. — Ich be-
„denke zugleich, wie mancherley Zwecke und
„Absichten man bey Erklärung dieser Schrif-
„ten gehabt; in wie mancherley Sinne man
„sie erklärt hat; und daß wir, wenn wir den
„grammatikalischen Sinn herausgebracht ha-
ben,

„ben, oft um nichts weiter sind. Da es nun „eine solche Verschiedenheit der Sinne in der „Schrift giebt, und nur wenig Stellen so ein„leuchtend klar sind, daß sie nicht mehr als ei„nes Sinnes fähig wären; was wird denn, „wenn man nach seiner Fantasie auslegen will, „für ein unfehlbares Kriterium übrig bleiben, „den wahren Sinn solcher Stellen, worüber „man streitig gewesen ist, zu beurtheilen? Ich „bedenke ferner, daß es wirklich verschiedne „Stellen in diesen heiligen Schriften giebt, die „Geheimnisse und Probleme enthalten, an de„nen uns viel gelegen seyn muß; gleichwol ist „das Gebäude und die Einrichtung des Gan„zen von der Art, daß man kein gewisses „Merkmal hat, nach welchem sich bestimmen „liesse, ob der Sinn dieser Stellen buchstäblich „oder figürlich zu nehmen sey. In der Natur „der Sache findet sich nichts, den Sinn oder „die Bedeutung zu bestimmen; man muß sie „herausbringen, so gut man kann. Und da„her ist es unvernünftig wenn man fodert, daß „man dasjenige, was an sich selbst zweideu„tig ist, bey Strafe einer Sünde oder eines „Fluchs, in seinem ursprünglichen Sinne und „Zweck verstehen solle. Sehr weise Männer, „selbst die alten Kirchenväter, haben manches „allegorisch erklärt, was sie hätten buchstäb„lich erklären sollen. Andre erklären etwas

buch-

„buchstäblich, was doch allegorisch verstanden
„werden muß. Wenn solche grosse Geister in
„Bestimmung des richtigen Sinnes der Schrift
„irren konnten, so ist es uns, die wir zu ih-
„ren Füssen sitzen, gewis nicht zu verargen,
„wenn wir wenigstens eben so grossen Irthü-
„mern unterworfen sind. Wollen wir irgend
„einer besondern Uebersetzung, oder irgend ei-
„nes besondern Menschen Auslegung folgen,
„was für eine Regel oder Anweisung werden
„wir dann haben, diese Wahl richtig zu tref-
„fen? Oder giebt es etwa irgend einen Men-
„schen, welcher vollkommen übersetzt, oder un-
„fehlbar ausgelegt hat? Entschliessen wir uns,
„irgend Jemanden nur in so fern zu folgen,
„als es uns beliebt oder gut dünkt; so werden
„wir nur durch Zufall und Ungefähr Recht
„oder Unrecht thun. Entschliessen wir uns
„aber, durchaus irgend Jemanden zu folgen,
„er führe uns, wohin er immer wolle, so wer-
„den wir aller Wahrscheinlichkeit nach am En-
„de dahin kommen, wo wir uns selbst, wenn
„wir anders noch Augen übrig haben, sehr lä-
„cherlich finden werden.„

Der Leser wird hier vielleicht, vermöge seines natürlichen Scharfsinns, ein gewisses Air von ausstudirter Rede und Deklamation bemerken, welches in dem Munde eines blossen Mannes von Stande eben nicht sehr natürlich,

und einer Gesellschaft, wo ein abwechselndes Gespräch, ohne vorher abgemessenen Zuschnitt und unüberdachte Sprache geführt wird, nicht sehr angemessen ist. Es war überdem etwas so emphatisches in der Art, wie unser Skeptiker diese Worte vortrug, daß einige von der Gesellschaft, die durch das Gesagte noch mehr gegen ihn aufgebracht waren, ihm den Vorwurf machten, daß er ein Prediger gefährlicher Lehren sey, der die Religion förmlich angreife, und seine ausgearbeiteten Reden oder Vorlesungen mit sich herumtrage, um sie, so oft er nur Gelegenheit fände, den Unwissenden und Unaufgeklärten, in der Absicht sie zu verführen, vorzusagen.

Sie haben Recht, meine Herrn, sagt' er, was ich Ihnen eben vorgetragen habe, ist vornehmlich an diejenigen gerichtet, die Sie Unwissende nennen; solche, mein' ich, die, in andre weltliche Geschäfte verwickelt, vielleicht wenig Zeit auf Untersuchungen über theologische Materien haben wenden können. Was Sie, meine Herrn, besonders betrift, denen meine Freiheit so misfällig und anstößig ist; so bin ich völlig überzeugt, Sie haben wirklich so viel Einsicht und Kenntnis, daß Sie die Wahrheit meiner Behauptungen hinlänglich einsehen und anerkennen; wiewol Sies, ihrer grossen Weisheit nach für gut finden, diese

Din=

Dinge vor solchen Personen, die Sie unaufgeklärt zu nennen belieben, zu verhehlen.

Es ist ferner wahr, meine Herrn, fuhr er fort, ich will es Ihnen gestehen, daß das, was Sie mich vortragen gehört haben, nicht mein eigen ist. Es ist nichts anders, als was einer unsrer Bischöfe selbst *) öffentlich und feier-

*) Der fromme und gelehrte Bischof Taylor, in seinem Traktat über die Freyheit der Prophezeiung, der in seiner Samlung polemischer und moralischer Schriften gedrukt ist. Nach der zulezt angeführten Stelle fast er seine Meinung über diesen Gegenstand der heiligen Litteratur, und über die Freyheit der Kritik und des Privaturtheils in diesen Sachen, in folgenden Worten zusammen: „Da „es so viele Abschriften mit unendlich verschiednen Lesarten giebt; da schon eine verschiedne „Interpunktion, eine Parenthese, ein Buchstabe, ein Akcent den Sinn verändern kann; „da einige Stellen verschiedne buchstäbliche „Sinne, manche eine geistliche, mystische, „allegorische Bedeutung haben; da so viele „Tropen, Metonymien, Ironien, Hyperbolen, eigentliche und uneigentliche Redensarten vorkommen, deren Verstand von „solchen Umständen abhängt, daß es fast unmöglich ist, die richtige Auslegung derselben zu wissen, jezt, da die Kenntnis solcher „Um-

feierlich vorgetragen hat; ein berühmter und gepriesener Theologe unsrer Kirche, ein Mann von

„Umstände und besonderer Geschichten unwie„derbringlich verloren gegangen; da es ei„nige Geheimnisse giebt, die, wenn sie auch „noch so deutlich ausgedrukt sind, sich nicht „leicht begreifen lassen, und deren Erklä„rung, vermöge unsrer Unvolkommenheiten, „nothwendig dunkel, oft unzulänglich, oft „unverständlich seyn muß; und endlich, da „jene gewöhnlichen Mittel die Schrift zu er„klären, als Untersuchung der Urschriften, „Vergleichung der Stellen, Uebereinstimmung „mit der Vernunft, und Analogie des Glau„bens, alle zweifelhaft, ungewis und sehr fehl„bar sind: so wird derjenige, welcher der weise„ste, und von dem folglich zu vermuthen ist, „daß er am richtigsten auslegen werde, aller „Wahrscheinlichkeit nach am allerwenigsten „zuversichtlich seyn, weil alle diese Dinge, „und noch viel mehrere, so viele Grade von „Unwahrscheinlichkeit und Ungewisheit sind, „und also die Hofnung, in solchen Geheim„nissen und unter so vielen Schwierigkeiten „die Wahrheit herauszubringen, fast gänz„lich niederschlagen. Ein weiser Mann, der „dies bedenkt, wird sich daher nicht gern von „andern wollen vorschreiben lassen; denn es „ist am besten, daß jeder im Besitz derjenigen „Freiheit gelassen werde, die kein Mensch „mit

von der ersten Klasse; wie aus seinen vielen Erbauungsschriften erhellet, welche die Ge-
bräu-

„mit Recht ihm rauben darf, wofern er ihn „nicht vor allem Irthum sichern kann.„ — Der ehrwürdige Prälat hatte freilich nur einige Seiten vorher zugestanden, „wir hätten „einen apostolischen Befehl, eifrig über dem „Glauben zu halten. Aber dann (sagt der gute Bischof sehr ehrlich und offenherzig) „je weiter diese Dinge von der Quelle ent„fernt sind, desto mehr vermindert sich un„sre Gewisheit. — Und daher wär' es sehr „schicklich, daß unsre Zuversicht unsrer Ge„wisheit, und unser Eifer unsrer Zuversicht „angemessen wäre.„ — In der Folge sezt er hinzu: „Alle diese Streitigkeiten über „Tradition, Kirchenversamlungen, Kirchen„väter, 2c. sind keine Gründe gegen die Ver„nunft, oder die mit der Vernunft nichts „zu thun haben, sondern Bestrebungen und „Beeiferungen nach den besten Gründen, und „der gewissesten Befriedigung unsrer Ver„nunft. Aber dann unterwerfen sich alle diese „Gründe, wenn es darüber zur Untersuchung „kömmt, der Vernunft, das heist, sie müs„sen durch den menschlichen Verstand, nach „der besten Einsicht und Belehrung, die er „erhalten kann, beurtheilt werden. Schrift, „Ueberlieferung, Kirchenversamlungen und „Kirchenväter sind also die Beweisgründe
„bey

bräuche, die Cerimonien und den Pomp des Gottesdiensts, nebst der Ehre und Würde des priesterlichen und bischöflichen Ordens, auf den höchsten Grad emporheben. In der That sehen wir des ehrwürdigen Doktors Schriften gleichsam an der Spitze dieser Klasse von Autoren, sie nehmen so zu sagen den Vortritt vor allen jenen Erbauungsbüchern, deren die feinsten und aufgeklärtesten Andächtigen beiderley Geschlechts sich zu bedienen pflegen. Sie behaupten die Oberstelle in der Studierstube fast jedes geschmackvollen und vornehmen Geistlichen. Sie stehen in Folio und anderm Format, mit mancherley Gemälden, Vergoldungen und andern Dekorationen ausgeschmückt, auf den fördern Simsen oder Glasschränken in den Kabinetten der Damen. Man bedient sich

ihrer

„bey einer Untersuchung; Vernunft aber ist
„der Richter: das heist, wir, als die Per-
„sonen, welche überzeugt werden sollen, müs-
„sen dahin sehen, daß wir vernünftig über-
„zeugt werden; und es ist unvernünftig, ei-
„nem geringern Beweise seinen Beyfall zu
„geben, wenn ein grösserer und klärerer ver-
„sprochen wird: hier aber muß jeder Mensch
„selbst untersuchen, ob er im Stande ist,
„das zu beurtheilen; ist er es nicht, so ist er
„auch durch keine Nothwendigkeit verbunden,
„das geringste davon zu wissen.

ihrer zu allen Zeiten und an allen Orten, sowol beym öffentlichen Gottesdienst als bey Privatvorbereitungen; kurz, sie können es mit allen andern Andachtsbüchern in der brittischen Christenheit dreist aufnehmen. Und was das Leben und den Charakter des Mannes selbst betrift; so überlass' ich es Ihnen, meine Herrn (Ihnen, von der Zelotenart, mein' ich) denselben anzugreifen, wenn Sies für gut finden. Es ist so ihre Art, ich weis es, und Sie ermangeln nie, zu diesem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, wenn man Ihnen irgend eine Autorität entgegensetzt. Persönliche Anfälle sind bey solcher Gelegenheit immer wol angebracht und bey der Hand. Die Person, auf welche man sich beruft, sey noch so berühmt wegen ihrer Tugend, Rechtschaffenheit und Heiligkeit; sie sey, in andern Rücksichten, auch noch so sehr von Ihrer eignen Partey, und Ihrem Interesse zugethan. Ist sie so unvorsichtig gewesen, irgend eine treffende Wahrheit zu sagen, oder irgend ein Geheimnis zu entdecken, welches dem zeitlichen Interesse gewisser geistlicher Gesellschaften nachtheilig seyn könnte; so wird sie augenblicklich zur Verläumdung und Verlästerung verurtheilt.

Ich werde indes (fuhr unser Mann fort) dies Experiment noch einmal versuchen, und zum Beschlus dieses Gesprächs es wagen, Ihnen

nen noch eine andre Autorität von gleicher Art vorzulegen. Sie sollen sie genau in den Worten und Ausdrücken des grossen Verfassers, der hier als Theologe spricht, hören; weil ich jetzt nicht ferner Ursach habe, meine Citate zu verhelen, und sie in den vertraulichern Stil und die Sprache der Geselschaft umzustimmen.

Unser vortreflicher Erzbischof, *) und neuerer Kirchenvater, zeigt in einer seiner Schriften, wo er ausdrücklich eben diese Materie von einer Regel oder Richtschnur in Glaubenssachen, gegen seine päpstlichen Gegner, abhandelt, ganz klärlich, welch eine Schande es sey, für uns Protestanten wenigstens (mit den Papisten mag sichs übrigens verhalten, wie es will) wenn wir keine Verschiedenheit der Meinungen gestatten, und Privatuntersuchungen über Dinge, die auf alten Urkunden und geistlicher Tradition beruhen, verbieten wollen; da wir doch zu gleicher Zeit gar keine blos mündliche Autorität annehmen; keinen unumschränkten höchsten Richter, kein entscheidendes Gericht über solche Materien anerkennen; keine Verfassung, Kirche, oder Gemeine, keinen besondern Menschen, oder Anzahl von Menschen, die nicht, wie wir selbst gestehen, offenbar fehlbar und Irthümern unterworfen wären.

„Die

*) Tillotson, in seiner Regel des Glaubens.

„Die Protestanten (sagt der Erzbischof, indem er in der Person seines Gegners und der Papisten spricht) können nicht wissen, wie „viel Bücher eigentlich zu der Schrift gehö„ren; und welche von den vielen bestrittenen „Büchern sicher in den Kanon aufgenommen „werden können; welche aber nicht. — Aber „ich muß ihm sagen (erwiedert der Erzbischof) „daß wir wissen, daß wir gerade nur diejeni„gen als unbestrittene Bücher aufnehmen müs„sen, von denen nicht gezeigt werden kann, „daß jemals ein Streit wegen derselben gewe„sen.„ Unser Erzbischof war vielleicht nicht verbunden, seinem Gegner so fern in seinem Einwurfe fortzuhelfen, daß er hinzugesetzt hätte: die Methode zu verbrennen, zu unterdrücken, und zu interpoliren, die so frühzeitig aufkam, und die an den Briefen, Auslegungen, Geschichten und andern Schriften der alten Orthodoxen und Ketzer so weidlich ausgeübt wurde, mache es wirklich ganz unmöglich, mit einiger Sicherheit zu sagen, „was das für „Bücher oder Abschriften seyen, wegen welcher „nie der geringste Streit gewesen.„ Dies ist in der That ein Punkt, der sich wol nicht so leicht beweisen lassen mögte. Aber der Erzbischof geht weiter, und zeigt die Schwäche des Römischen Grundpfeilers, der Tradition. „Denn sie muß, sagt er, entweder eingestehen,

„daß

„daß einige Bücher bestritten worden, oder „nicht. Wenn nicht, warum setzt denn Herr „S * * bestrittene Bücher voraus? Gesteht „aber die mündliche Tradition, daß einige Bü„cher bestritten worden; so kann sie uns nicht „versichern, daß sie nie bestritten worden, und „folglich auch nicht, daß sie, als nie bestrit„ten, angenommen werden müssen; sondern „nur als solche, von denen diese Kirchen, wel„che einst Streit wegen derselben erregten, „nachher überzeugt worden, daß sie kanonisch „seyen. *) — Wo ist dann nun die Unfehlbar-

*) Er setzt gleich darauf hinzu: „Die Römische „Kirche nimt jezt den Brief an die Ebräer „als kanonisch an. Ich frage: nimt sie ihn „als einen solchen an, der ihr von jeher als „kanonisch überliefert worden? Dies muß „sie thun, wenn sie ihn von der mündlichen „Ueberlieferung annimt, welche ihr die Din„ge nicht anders als mit dieser Idee der „beständigen Ueberlieferung mittheilt; und „doch sagt der heilige Hieronymus, indem er „nicht als Spekulator, sondern als Zeuge „spricht, ausdrücklich von demselben, die La„teinische Kirche nehme ihn nicht unter die „kanonischen Schriften auf. Was sagt Herr „S * * hiezu? Aus diesem Zeugnis erhellet „offenbar, daß die Römische Kirche zu des „Hieronymus Zeiten diesen Brief nicht für „ka-

„barkeit der mündlichen Ueberlieferung? Wie „kann die lebendige Stimme der gegenwärtigen „Kirche uns versichern, daß diejenigen Bücher, „welche jetzt von ihr angenommen werden, im„mer von ihr angenommen worden? Und „wenn sie dies nicht kann, sondern die Sache „nach den besten Urkunden voriger Jahrhun„derte geprüft und ausgemacht werden muß „(und die Protestanten sind bereitwillig nach „diesen den Kanon prüfen zu lassen); so scheint „es, daß die Protestanten ein viel besseres Mit„tel haben zu wissen, welche Bücher kanonisch „sind, als die Unfehlbarkeit der mündlichen „Ueberlieferung. Und so lange dies Mittel bes„ser ist, so liegt wenig daran, wenn man es „nicht unfehlbar nennt.„

So der freie und grosmütige Erzbischof. Denn in der That, giebt es wol eine grössere Grosmuth, als wenn man die Wahrheit frey und offen gesteht, selbst da, wo ein Gegner die grösten Vortheile für sich daraus ziehen kann? Dem gemäs sagt unser würdiger Erzbischof ferner, da er gleich darauf wieder in der Person seines Gegners spricht: „die Protestanten kön„nen nicht wissen, daß die ächte Urschrift, oder „eine vollkommen getreue Abschrift dieser Bü-

„cher

„kanonisch erkannte; und eben so gewis ist „es, daß die jetzige Römische Kirche ihn für „kanonisch annimt.„

„cher erhalten worden. — Es ist auch nicht „nöthig (erwiedert er) daß sie dieses wissen: „Genug, wenn sie wissen, daß die Abschriften, „welche sie haben, nicht wesentlich verfälscht „worden. — Aber wie weis denn die Römi„sche Kirche, daß sie vollkommen getreue Ab„schriften von den heiligen Schriften in der „Ursprache besitzt? Sie macht gar keinen „Anspruch darauf, dies zu wissen. Die ge„lehrten Männer dieser Kirche nehmen eben so „wol verschiedne Lesarten an, als wir, und „massen sich nicht an, anders, als durch wahr„scheinliche Mutmassung zu wissen (wie auch „wir thun können) welche von diesen Lesarten „die wahre sey.

Und

*) Der Leser wird es nach diesen Stellen vielleicht der Mühe werth halten, auch das zu lesen, was der Erzbischof in der Folge von der Einführung des gröbsten Glaubensartikels, in den Zeiten, da die Gewohnheit Glaubensbekenntnisse zu machen Mode geworden war, sagt. Man wird hieraus auch sehen können, was für Würkungen die dogmatisirende Methode in der Theologie immer gehabt hat. „Wir wollen also annehmen, daß „um diese Zeit, da allgemeine Unwissenheit „und ihre ächte Tochter (man nenne sie An„dacht oder Aberglauben) die Welt über„schwemmt

Und so, fuhr unser Laye fort, hab' ich Ihnen meine Autoritäten vorgelegt, die ich zu mei-

„schwemmt hatte, und der grosse Haufen ausnehmend geneigt war, seltsame Dinge zu „glauben; und selbst die grösten Widersprüche ihm unter der Idee von Geheimnissen „empfohlen wurden, indem seine Priester „und Führer ihm sagten, je mehr etwas der „Vernunft wiederspreche, desto verdienstlicher sey der Glaube an dasselbe: wir wollen „annehmen, sag' ich, daß bey dieser Lage der „Sachen einer oder mehrere der Oberhäupter der damaligen Kirche, entweder aus Absicht, oder aus abergläubischer Unwissenheit „und Misverstande der Worte, deren unser „Heiland sich bei der Einsegnung des Testaments bediente, diese neue Lehre behaupteten, daß die Worte der Einsegnung 2c. — „Es war sehr vermutlich, daß eine solche „Lehre, wie diese, von der ehrsüchtigen Geistlichkeit jener Zeiten würde unterstützt und „befördert werden, als ein wahrscheinliches „Mittel, das Volk mit noch grösserer Ehrfurcht gegen sie zu erfüllen. — Nicht weniger wahrscheinlich war es, daß eine solche Lehre unter dem Volke Fuß fassen und „allgemeinen Beifall finden würde, in einem „Zeitalter, welches so ungeheuer unwissend, „so sehr zum Aberglauben geneigt, und dadurch so wol vorbereitet war, die gröbsten

„Un-

meiner Vertheidigung anführen müssen, um Ihnen zu beweisen, daß ich nichts in Ansehung

„Ungereimtheiten unter der Idee von Geheimnissen anzunehmen — Gesetzt nun, „eine solche Lehre, die der Denkungsart und „den Neigungen des Zeitalters so angemessen „war, wurde einmal, entweder von ungefähr, oder aus Absicht, behauptet, so muste „sie gleich einem Lauffeuer um sich greifen; „besonders wenn sie von irgend einem, oder „mehrern, die in der Kirche zu sagen hatten, „nur mit gebührender Gravität und Feierlichkeit empfohlen wurde. — Und was die „in dieser Lehre enthaltenen Widersprüche betrift, so durften sie dem Volke damals nur „sagen (wie sie wirklich noch jetzt thun) Widersprüche müßten in Glaubenssachen keinen „Anstos geben; je unmöglicher ein Ding sey, „desto schicklicher sey es für den Glauben; „es sey nichts Rühmliches blosse Möglichkeiten zu glauben, sondern das sey eben ein „wackerer, ein recht heroischer Glaube, das „sey das wahre Mittel uns Gott den Allmächtigen auf ewig zu verbinden, wenn man „offenbare, augenscheinliche Widersprüche „glaubte. — Je ungereimter und unvernünftiger ein Ding ist, desto bessern Stof „giebt es, eben aus diesem Grunde, zu einem „Glaubensartikel. Und wenn irgend einer „von diesen Neuerungen der Vorwurf gemacht

hung der Religion, des Glaubens oder der heiligen Geheimnisse behauptet habe, was nicht durch die berühmtesten nnd hochgeachtetsten Gottesgelehrten gerechtfertigt und bestätigt wird. Sie mögen nun in Ihren Invektiven fortfahren, und sich dieser Art von Sprache mit aller der Freiheit bedienen, die Ihre christliche Liebe und gute Lebensart Ihnen nur verstattet. Und Sie, meine ehrwürdigen Herrn, die Sie einen Charakter angenommen haben, der Sie über den eines blossen Mannes von Stande hinaussetzt, und Sie von allem dem Wohlstande und fesselnden Vorschriften der guten Lebensart frey spricht, denen wir von einer geringern Klasse unterworfen sind; Sie mögen immerhin Ihre religiösen Komplimente und Ehrentitel verschwenderisch austheilen, in welcher Sprache es Ihnen beliebt; denn, was mich betrift, so werden die Namen Heterodoxe, Schismatiker, Ketzer, Skeptiker, ja selbst Ungläubiger oder Atheist, mich im geringsten nicht ärgern, so lange sie nur aus Ihrem

Mun=

„macht wird, daß sie dem vormaligen Glau-
„ben und Gebrauch zuwider sey, so bringt
„das nur eine neue Heldenthat des Glau-
„bens zuwege, daß man nämlich einen neuen
„Widerspruch annimt, und glaubt, beides,
„ob es sich gleich widerspricht, stimme doch
„völlig überein.

Wunde über mich kommen. Im Gegentheil bekämpf' ich vielmehr mich selbst, um die Eitelkeit zu unterdrücken, die wegen einer solchen mir erwiesenen Gunst natürlicher Weise in mir aufsteigen mögte. Denn was man mir auch im Grunde durch eine solche Behandlung zugedacht haben mag, so kann ichs doch unmöglich anders als Gunst nennen; da es gewisse Feindschaften giebt, welche verdient zu haben immer für eine wahre Ehre gehalten werden wird.

Hab' ich, den Regeln des Umgangs zuwider, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft so lange auf mich allein gezogen, ohne ihnen während meines Redens einige Erholung zu gönnen, so werden Sie mich höffentlich entschuldigen, um so mehr, da Sie die Reden der andern gehört haben, und von den heftigen Angriffen und persönlichen Beschuldigungen Zeugen gewesen sind, womit diese zelotischen Herrn, denen ich auf diese Art geantwortet habe, mich ohne die geringste wahre Anreizung, öffentlich anfielen. Und ungeachtet sie, nach solchen Verletzungen der christlichen Liebe, die ihnen etwas ganz gewöhnliches sind, mich auch des Mangels christlicher Liebe schuldig halten mögen; so wag ich es doch, ihnen noch beym Abschiede folgenden guten Rath zu geben: „daß „sie nämlich, da sie seit kurzem durch einige „scheinbare Vortheile und ein Glück, welches

„sie

„sie nicht zu tragen fähig sind, so sehr stolz ge„worden, sich doch wenigstens hüten mögten, „nicht zu voreilig jene hohen Benennungen, „Titel, Ehrennamen und Insignien der Macht „zu häufen, welche vielleicht wol Zeichen von „dem seyn mögen, was sie sich in Zukunft ver„sprechen, die aber, für jetzt noch, der wah„ren Macht und Autorität, die ihnen gegeben „ist, nicht entsprechen." Dieser Ehrenschmuck und ihre hohe Mine wird sie weit besser kleiden, wenn die Sache selbst ihnen erst sicher und wirklich in ihrem Besitz ist. Mitlerweile mögte der vorläufige Gebrauch hoher Titel, Ehren und Namenwürden, die nicht durch die Sprache des gemeinen Lebens oder durch alte Gewohnheit autorisirt worden (sollten sie auch jetzt noch so sehr Mode seyn) am Ende ihnen eben nicht vortheilhaft seyn.

Besonders wolt' ich meinen feinen Gegnern von dieser Zelotenart wol rathen, daß sie, unter den vielen Titeln, die sie sich geben, doch etwas sparsamer mit dem hohen Titel eines Gesandten seyn mögten, so lange wenigstens bis sie hinreichende Mittel und Gründe haben, den Titel eines Bevollmächtigten damit zu verbinden. Denn so wie die Sachen bisher in unsrer brittischen Welt stehen, schliest weder ihre Bestallung vom Könige, noch die, welche sie vom Himmel zu haben vorgeben, ir-

gend eine unumschränkte oder entscheidende Macht ein.

Die ersten heiligen Botschafter (denn dies bedeutet meiner Meinung nach der hohe Name Apostel) brachten ihre erforderlichen Zeugnisse mit, sowol in ihrem Leben, ihren Sitten und ihrem Betragen, als in mächtigen Werken, Wundern und Zeichen vom Himmel. Und wiewol es mit Recht für ein Wunder in seiner Art gehalten werden könnte, wenn unsre jetzigen Botschafter umhergiengen und in irgend einem Theil ihres Betragens oder Umgangs wahre Repräsentanten ihrer Vorgänger wären; so giebt es doch noch andre Wunder, die sie erst verrichten müssen, ehe sie sich mit einiger Schicklichkeit auf die Apostolische oder Botschafter-Autorität berufen können. Denn wenn gleich in dem Strom einer erhabnen und bilderreichen Schreibart ein heiliger Apostel vielleicht sich der Ausdrücke **Gesandter** oder **Gesandschaft** bedient haben mag, um die Würde seines Geschäfts auszudrücken; so wär' es doch zu wünschen, daß diejenigen, die nie mit irgend einem Auftrage oder einer Botschaft von Gott selbst abgeschickt worden, sich eines bescheidnern Titels bedienen mögten, ihre freiwillige Unterhandlung zwischen uns und dem Himmel anzudeuten.

Ich wenigstens muß gestehen, daß die Idee einer Gesandschaft von daher mir aufs beste, selbst in der metaphorischen Art zu reden, etwas zu hoch gespant vorkömmt. Aber gewis bin ich, daß, wenn jetzt irgend eine solche Residentschaft oder Agentschaft errichtet ist, diese Agenten nicht unmittelbar von Gott selbst, sondern von der weltlichen Obrigkeit oder dem Regenten auf Erden, bestellt und über uns gesetzt sind. Sie haben ohne Zweifel ein gesetzmäßiges Diplom und einen gesetzmäßigen Charakter, gesetzmäßige Titel und Vorzüge, gesetzmäßige Amtskleider, Wafferöcke, Fahnen, Unterscheidungszeichen. Aber sie würden wol thun, zu bedenken, daß tausend Unterscheidungszeichen oder Livereien, die blos von Menschen gegeben werden, nie hinreichen können, sie zu der nämlichen Autorität zu berechtigen, die denen zukam, welche das unmittelbare Zeugnis und die wunderbaren Zeichen der Macht vom Himmel selbst mitbrachten. Denn in diesem Falle erfoderte es blos Augen und gemeine Sinne, die Bestallung zu unterscheiden, und die Gesandschaft oder Botschaft für göttlich anzuerkennen.

Aber gesetzt, es sey eine noch so ausgemachte Wahrheit, „daß dies Gesandtenamt „in einer Succeßion von tausend oder beynahe „zweytausend Jahren fortgegangen.„ Wo werden

den wir dann den eigentlichen Sitz dieses Amts finden? — Wie ward es immer wieder ersetzt oder erneuert? — Wie oft schlief es? — Wie oft war es getheilt, selbst unter einer und eben derselben Gattung von Prätendenten? — Was für eine Partey ist das, unter den Neuern, die kraft eines unmittelbaren Zeugnisses vom Himmel dies Amt erhalten hätte? — Wo sind die Patente? die Kreditive? denn diese solten, der Natur der Sache nach, offen, sichtbar und in die Augen fallend seyn.

Ein gewisser Indianer aus dem Gefolge der Prinzen, die vor kurzem von einigen dieser heidnischen Völker an uns abgesand wurden, besuchte eines Sontags unsre Kirchen, und fragte seinen Dolmetscher, „wer denn die vor„nehmen Personen wären, die von dem hohen „Orte so lange Reden hielten und so grosse Au„torität und Gewalt zu haben schienen? „Er erhielt zur Antwort: „sie wären Gesandten des „Allmächtigen, oder (nach der Sprache der Indianer) „der Sonne.

Ob der Indianer dies als Ernst oder als Scherz aufnahm, lies er sich nicht merken. Als er aber nachher, wie er weiter gieng, in die Kapellen einiger seiner Gesandschaftskollegen von der Römischen Kirche und in die Versamlungen einiger andern dissentirenden Gemeinen geführt wurde, wo es geheimer, und nicht so präch-

prächtig und feierlich zugieng; fragt' er, „ob „diese denn auch Gesandten von demselben Orte „wären?„ — Man gab ihm zur Antwort, „sie hätten freilich vormals auch zu der Ge„sandschaft gehört, und wären im Besitz der„selben hohen Plätze gewesen, die er gesehen „hätte; aber es hätten ihnen dort jetzt andre „succedirt.„ — „Nun, erwiederte der India„ner, wenn jene denn Gesandten der Sonne wa„ren; so müssen diese gewis Gesandten des „Mondes seyn.„

In der That, man nehme einmal einen Menschen an, nicht einen Heiden, sondern einen guten Christen, der in der heiligen Schrift sehr bewandert wäre, aber von den Gebräuchen, den Titeln, den Kleidungen und den Cerimonien, deren in der Schrift gar keine Erwähnung geschieht, nichts wüste: solte der sich nicht mit demütiger Unterwerfung wegen dieser Dinge erkundigen? Solt' er nicht vielleicht ganz leise, und in einiger Entfernung, um Belehrung wegen dieser hohen Gesandschaft bitten, und indem er sich etwa an einige der Unterbedienten derselben wendete, ganz bescheiden fragen: „Wie und woher sie kämen? in wessen „Equipage sie erschienen? auf wessen Kosten „sie unterhaleen würden? und durch wessen „Wahl oder Befehl sie ernannt und autorisirt „wären? — Ist es wahr, ich bitte Sie, meine

„Herrn,

„Herrn, daß Ihro Excellenz von der jetzigen „Gesandschaft einzig und allein zu diesem Amte „bestellt sind? Oder giebt es so viel wirklich „bestellte, als es Prätendenten giebt? Ist das „leztere, so können wir uns ja ohne grosse Ge„fahr wenden, an wen wir wollen. Wir ha„ben eine grosse Wahl, und können uns an die „Gesandschaft halten, die uns am besten ge„fält. Giebt es aber nur eine einzige wahre; „so haben wir, wie es scheint, Ursach uns wol „vorzusehen, die Sache genau zu untersuchen, „bedenklich in unsrer Wahl zu seyn, und, wie „die Arzneizettel uns warnen, uns vor nachge„machter Waare zu hüten; weil es allenthal„ben von diesen Leuten wimmelt, die mit irdi„scher Macht und zeitlichen Bestallungen ver„sehen sind, ihre geistlichen Ansprüche zu un„terstützen.„ —

Es ist in allem Ernst sehr zu besorgen, daß es ziemlich schwer halten mögte, in dieser Wahl nicht zu irren; besonders bey diesem allgemeinen Hader, diesem Geschrey, dieser Wuth religiöser Ausfoderer, diesem stolzen Trotzbieten entgegengesetzter Glaubensgenossen, diesem zelotischen Gegensatz der einen Bestallung gegen die andre, diesem Getöse von Hölle, Ban und Verdammnis, welches allenthalben die eine Religionsspartey gegen die andre erregt.

Und so weit sind diese vorgeblich bestalten Parteien entfernt, ihre Bestallung öffentlich zu

produciren, oder sie aus den Original-Urkunden des Himmels zu beweisen, daß sie uns sogar die Einsicht eben dieser Urkunden, die sie für sich anführen, versagen, und sich weigern, ihren Anspruch und Titel menschlicher Beurtheilung oder Prüfung zu unterwerfen.

Ein Dichter unsrer Nation giebt uns freilich zu verstehen, sie giengen in diesem Stücke ziemlich ehrlich zu Werke. Denn da das murrende Volk, durch seinen erwählten Redner oder Sprecher, zu den Priestern sagt:

„Ihr nehmt in gemächlicher Ruhe das hin,
„was wir mit Müh' und Sorge erwerben;
„wir müssen eure Gesandschaft unterhalten,
„mit eurer ganzen, in eurer Bestallung eingriffenen Zunft; ein ungeheures Gefolge, welches nur der Himmel allein senden konnte;„

so entschuldigt nachher der Apologist diese Kühnheit des Volks, sucht die aufgebrachten Priester mit schönern Worten zu besänftigen, und sagt im Vertrauen auf ihre Mäßigung, die er für ihren Charakter hält:

„Ihr ertraget ihre Unbändigkeit mit solcher
„Mäßigung, um zu zeigen, daß eure gründliche Wissenschaft so fest auf sich selbst beruhe, daß ihr keine Probe fürchtet: denn schwach sind diejenigen Künste, die vor Skeptikern sich scheuen.„ *)

Un-

*) Gondibert, im 1sten Gesange des 2ten Buchs.

Unserm Dichter träumte, wie es scheint, nie von einer Zeit, da die blosse Miene der Mäßigung bey den Herrn von diesem Orden aus der Mode seyn, und das Wort selbst, als erniedrigend für ihr hohes Amt, verworfen werden würde. Und in der That sind sie jetzt so weit entfernt, irgend einen Skeptiker oder Untersucher, wär' er auch noch so behutsam und bescheiden, zu dulden, daß sie's zum höchsten Verbrechen machen, nur einen Grund ihrer Gegner anzuhören, oder irgend etwas zu lesen, was zur Widerlegung ihrer besondern Behauptungen geschrieben ist. Unterdes sie selbst solche hitzige Streitigkeiten und heftige Debatten wegen ihrer himmlischen Bestallung unter sich haben, und sogar in einer und eben derselben Kirche oder Gesellschaft in verschiedne Sekten und Parteien getrennt sind; wollen sie doch keine besondere Einsicht in die Gründe ihrer streitigen Ansprüche gestatten. Sie verlangen, daß wir geringern Sterblichen, die wir uns blos leidend verhalten, und ganz bestürzt und erstaunt diesen fürchterlichen Streitigkeiten von ferne zusehen, blindlings den Ausgang und die Endentscheidung des Streits abwarten sollen. Noch ist es nicht genug, daß wir uns blos leidend verhalten. Man fodert von uns, wir sollen, mitten unter diesem unversöhnlichen Kampf über himmlische Autorität und Gewalt,

von der Wahrhaftigkeit irgend eines besondern Prätendenten eben so zuversichtlich gewis überzeugt seyn, als von der Falschheit und dem Betrug aller übrigen; und indem wir fest glauben, daß doch immer im Grunde eine wahre Bestallung vorhanden sey, alles Elend dieser Schlägereien gedultig aushalten, und, je nachdem unsre Geburt oder Erziehung uns bestimt, der einen oder der andern Partey fest anhangen; bis es durch Feuer und Schwerdt, durch Hinrichten, Blutvergiessen und eine Art von Entvölkerung der Erde, endlich entscheidend unter uns ausgemacht worden, „welche die „einzige wahre, alle andren ausschliessende und „über dieselben erhabne Bestallung sey.„

Hier machte unser Mann, welcher in dem letztern Theil seiner Rede bereits durch verschiedne Bewegungen zu erkennen gegeben hatte, daß er im Begrif sey, sich zu entfernen, seine letzte förmliche Verbeugung, und verlies die Gesellschaft für diesmal, bis er, wie er den Anwesenden sagte, eine andre Gelegenheit und neue Musse fände, auch auf seiner Seite das anzuhören, was seine Gegner ihm etwa aufs neue mit mehr Gefälligkeit und Mäßigung, oder auch, wenn sies so gut fänden, mit demselben Zeloteneifer, wie vorhin, einzuwerfen haben mögten.

Idee
des historischen Gemäldes
oder
der Tablatur
von dem
Urtheil des Herkules,
nach dem Prodikus,
im 2ten Buch der Sokratischen Denkwürdigkeiten vom Xenophon.

— — — — Potiores
Herculis aerumnas credat, saeuosque labores,
Et Venere, et coenis, et pluma Sardanapali.
Iuu.

Zuerst gedruckt im Jahr 1713.

Das Urtheil des Herkules.

Einleitung.

1.

Ehe wir zur Zergliederung unsers historischen Entwurfs schreiten, halten wirs für dienlich anzumerken, daß wir unter dem Wort Tablatur (wofür wir, ausser dem allgemeinen Namen Gemälde, noch kein besonderes Wort in unsrer Sprache haben) dem Stammwort Tabula gemäs, ein Werk verstehen, das nicht nur von einem blossen Portrait, sondern auch von allen jenen wilderen Arten von Malerey, die gewissermassen uneingeschränkt und unabhängig sind, als die Freskogemälde an den Wänden, den Zimmerdecken, den Kuppeln und andern vorzüglichen Plätzen in Kirchen oder Pallästen, verschieden ist.

2. Wir müssen also wissen, daß nicht blos die Form oder Dimension eines Stücks Lein-

Leinwand oder einer Tafel der Tablatur ihren Namen giebt; weil ein Werk dieser Art auf jede taugliche Materien gemalt werden, und jede Form es sey, die viereckte, ovale oder runde, haben kann; sondern daß wir nur dann einem Gemälde den Namen **Tablatur** geben, wenn es wirklich nur „ein einziges „Stück, in Einem Gesichtspunkte zusammen-„gefast, und nach einer einzelnen Idee, Be-„deutung und Absicht, oder nach Einem Plan „und Entwurf gearbeitet ist; als welches ver-„möge der wechselseitigen und nothwendigen „Beziehung seiner Theile, eben so wie unter „den Gliedern eines natürlichen Körpers, ein „**wahres Ganzes** ausmacht.„ So daß man von einem Gemälde, welches aus einer Anzahl von Figuren besteht, die verschiedentlich geordnet, und ohne Rücksicht auf diese beschriebne Uebereinstimmung oder Einheit zusammengesetzt sind, mit Recht sagen kann, es sey so wenig ein wahres Stück oder eine Tablatur, als dasjenige das Gemälde eines Menschen, oder ein eigentliches Portrait, seyn würde, welches auf derselben Leinwand, aber an verschiednen Stellen, die Beine, Arme, Nase und Augen eines solchen Menschen vorstelte, ohne sie nach der gehörigen Symmetrie, nach der Stellung, der Miene und dem Charakter desselben zusammenzuordnen.

3. Eben

3. Eben diese regelmäßige Anordnung findet sogar in den geringern Arten der Malerey statt; da der blosse Blumenmaler, wie wir sehen, genöthigt ist, die Form der Festons zu studiren, und von einer besondern Ordnung oder Architektur von Vasen, Blumentöpfen, Körben, Fusgestellen, und andern Erfindungen Gebrauch zu machen, welche eine Art von Maschinerie sind, um eine gewisse proportionirte Zusammensetzung oder harmonische Gruppe hervorzubringen; den Regeln der Perspektiv gemäs; und mit Rücksicht sowol auf die verschiedne Form und Grösse der verschiednen Blumen, als auf die Harmonie der Farben, die aus dem Ganzen entspringt: weil dies das einzige ist, was sein Werk des Namens einer Komposition, oder eines wahren Stücks, würdig machen kann.

4. Um desto mehr also muß diese regelmäßige Anordnung bey historischen Gemälden erfoderlich seyn, wo nicht nur Menschen, sondern Sitten und menschliche Leidenschaften vorgestellt werden. Hier muß die Einheit des Plans mit gröster Genauigkeit, den wahren Regeln der Poesie gemäs, beobachtet werden, damit in der Vorstellung irgend einer Begebenheit oder merkwürdigen That, die Wahrscheinlichkeit, oder scheinbare Wahrheit (wel-

che

che die eigentliche Wahrheit der Kunst ist) aufs vortheilhafteste behauptet und befördert werde. Wir werden dies deutlicher ersehen aus folgender Betrachtung über die historische Tablatur von dem Urtheil des **Herkules**; welcher, da er noch jung war, und sich an einen einsamen Ort begeben hatte, um über die Wahl, die er unter den verschiednen Wegen des Lebens treffen solte, nachzudenken, (wie unser Geschichtschreiber erzählt) von den beiden Göttinnen **Tugend** und **Wollust** angeredet wurde. Von dem Ausgange des Streits zwischen diesen beiden hängt der Charakter des Herkules ab. So daß wir natürlicher Weise dies historische Stück so gut **die Erziehung**, als **die Wahl** oder **das Urtheil des Herkules** nennen können.

Erster

Erster Abschnitt.

Von der Anordnung der Tablatur überhaupt.

I.

Diese Fabel oder Geschichte kann auf verschiedne Weise vorgestellt werden, je nach dem Zeitpunkte, den man dazu wählt:

Entweder in dem Augenblick, da die beiden Göttinnen (Tugend und Wollust) den Herkules anreden;

Oder, da sie ihren Streit angefangen;

Oder, da sie ihn bald geendigt haben, und die Tugend ihre Sache zu gewinnen scheint.

2. Der ersten Idee zufolge, muß Herkules nothwendig über die erste Erscheinung so wunderbarer Gestalten sehr erstaunt zu seyn scheinen. Er bewundert, er betrachtet; aber er ist noch nicht intereßirt, nimmt noch keinen Theil an ihnen. Der zweyten Idee zufolge, ist er schon intereßirt, schwankend, unschlüßig und zweifelhaft. Der dritten zufolge, wird er durch entgegengesetzte Leidenschaften bestürmt und zerrissen. Die lasterhafte Leidenschaft strengt ihre letzten Kräfte an, und sucht mit aller Macht ihn zu überwältigen. Er ringt in der heftigsten Gemütsbewegung, und strebt mit allen Kräften seiner Vernunft, sich selbst zu überwinden:

Et premitur ratione animus, vincique laborat.

3. Von

3. Von diesen verschiednen Zeitpunkten hat man den letztern gewählt; weil er von allen dreien allein recht geschickt ist, den Hauptausgang, oder endlichen Entschlus des Herkules, und seine Wahl eines Lebens voller Arbeit und Beschwerde, unter Anführung der Tugend, zur Befreiung des Menschengeschlechts von Tyranney und Unterdrückung, auszudrücken. Und einer solchen Tablatur, welche diesen Ausschlag der Schale in unserm wägenden Helden vorstelt, geben wir mit Recht den Titel: **Entscheidung** oder **Urtheil des Herkules.**

4. Dieselbe Geschichte läst sich noch in einem vierten Zeitpunkte vorstellen: in dem nämlich, wo Herkules gänzlich durch die Tugend gewonnen ist. Da aber alsdann die Merkmale dieses festen Entschlusses, in der Stellung und Miene unsers jungen Helden durchaus herrschen müsten; so würde kein Raum übrig bleiben, seine heftige Gemütsbewegung, seinen innern Kampf vorzustellen, welcher hier allerdings die Hauptaktion ist, wie es auch in einem Gedichte seyn würde, wenn ein guter Dichter diesen Gegenstand behandelte. Eben so wenig Raum bliebe in diesem Falle weder für die einnehmende Beredsamkeit der Tugend, welche bereits ihre Rede geendigt hätte, noch für die einschmeichelnden Vorstellungen der Wollust, welche, da sie ihre Sache verloren, nothwendig

dig misvergnügt oder unwillig erscheinen müste; ein Umstand, welcher sich zu ihrem Charakter gar nicht passen würde.

5. In der alten Geschichte oder Fabel dieser Begebenheit des jungen Herkules, wie Xenophon sie erzählt, ist besonders angemerkt, daß die Wollust der Tugend zuvorgeeilt, und zuerst ihre Vorstellungen gethan, und daß Herkules, weil sie zuerst geredt, sich von ihr einnehmen lassen. Da nun diese Fabel ganz philosophisch und moralisch ist, so ist dieser Umstand besonders als wesentlich anzusehen.

6. In dieser dritten Periode unsrer Geschichte also (wenn wir sie, wie wir gethan, in vier nach einander folgende Zeitpunkte abtheilen) ist Herkules aufmerksamer Zuhörer, und redet nicht. Die Wollust hat schon geredt. Die Tugend redet noch. Sie ist etwa bis an die Mitte oder gegen das Ende ihrer Rede gekommen, dahin nämlich, wo man sich, der wahren Redekunst gemäs, des höchsten Tons der Stimme und der lebhaftesten Aktion bedient.

7. Es ist einleuchtend, daß jeder Meister in der Malerey, wenn er den bestimmten Zeitpunkt, in welchem er seine Geschichte vorstellen will, gewählt hat, nachher durchaus von keiner andern Handlung, die nicht unmittelbar gegenwärtig ist, und zu dem einzigen Augenblick, den er darstellen will, gehört, Gebrauch

ma=

machen darf. Denn überschreitet er die gegenwärtige Zeit nur um einen Augenblick, so mag er sie eben so mehr um viele Jahre überschreiten. Dürft' er aber das, so könnt' er mit eben so gutem Recht die nämliche Figur mehr als einmal anbringen, und in demselben Gemälde den Herkules in seiner Wiege vorstellen, wie er mit den Schlangen kämpfte; und denselben Herkules im männlichen Alter, wie er mit der Hydra, mit dem Anteus, und mit dem Cerberus föchte: welches dann blos ein verworrener Haufen oder ein Bündel von Gemälden, nicht ein einzelnes ganzes Stück, oder eine Tablatur von der historischen Art seyn würde.

8. Indessen mag es, in einigen Fällen, erlaubt seyn, von gewissen änigmatischen Sinnbildern oder Emblemen Gebrauch zu machen, um auf die Zukunft zu deuten: zum Beyspiel, wenn Herkules, als Knabe abgebildet, schon eine kleine Keule trägt, oder in die Haut eines jungen Löwen gekleidet ist. Denn so finden wir ihn oft in den besten Antiken. Und hätte gleich die Geschichte nie vom Herkules erzählt, daß er schon in seiner frühesten Jugend einen Löwen mit eigner Hand umgebracht; so würde doch diese Abbildung von ihm der poetischen Wahrheit vollkommen gemäs seyn, als welche Weissagung oder Vorbedeutung, in Ansehung der

Hand-

Handlungen und Begebenheiten grosser Männer und Helden, nicht nur erlaubt, sondern nothwendig voraussetzt. Ungerechnet, daß, in Betracht unsers Gegenstandes besonders, der natürliche Charakter des Herkules, selbst in seiner zartesten Jugend, allein dafür gut sagen könnte, daß er solche Waffen gehandhabt, und gleichsam zum Spiel diese frühen Zeichen des künftigen Helden getragen.

9. Um daher eine gehörige Uebereinstimmung mit der historischen Wahrheit, und mit der Einheit der Zeit und Handlung zu beobachten, bleibt uns kein andres Mittel übrig, wodurch wir irgend einen Wink auf etwas Zukünftiges geben, oder etwas Vergangenes ins Gedächtnis zurückbringen können, als daß wir solche Handlungen oder Begebenheiten dem Auge darstellen, welche entweder wirklich in einem und eben demselben Augenblick zusammen subsistirt haben, oder doch der Natur der Sache nach gar wol zusammen subsistiren konnten. Und dies ist es, was wir eigentlich die Regel der Konsistenz nennen können.

10. Wie ist es also möglich, sagt man, eine Veränderung der Leidenschaft in irgend einem Gegenstande vorzustellen, da diese Veränderung succeßive geschieht; und in diesem Fall die Leidenschaft, welche als gegenwärtig angenommen wird, eine Disposition des Körpers

und der Züge erfodert, die von der Leidenschaft, welche vorüber oder vergangen ist, gänzlich verschieden seyn muß? Hierauf antworten wir, daß ungeachtet der Uebergewalt oder Herrschaft der unmittelbaren und Hauptleidenschaft, der Künstler doch freie Macht hat, in seinem Gegenstande noch die Spuren oder Fusstapfen ihrer Vorgängerin übrig zu lassen: so daß er uns nicht nur eine steigende Leidenschaft zugleich mit einer abnehmenden, sondern, was noch mehr ist, eine starke und bestimmte Leidenschaft zugleich mit ihrer entgegengesetzten, die bereits verabschiedet und verbannt ist, sehen läst. Zum Beispiel, wenn die deutlichen Spuren eben erst gefallener Thränen, nebst andern frischen Zeichen des Schmerzes und der Betrübnis noch an einer Person sichtbar sind, die jetzt vor Freuden ausser sich ist bey dem Anblick eines Verwandten oder eines Freundes, welchen sie den Augenblick vorher als verstorben oder verloren beweint hatte.

11. Durch die nämlichen Mittel ferner, die man gebraucht, das Vergangene ins Gedächtnis zurückzurufen, können wir auch etwas von dem Zukünftigen vorstellen. Dies würde der Fall seyn, wenn ein geschickter Maler es unternähme, diese Geschichte des Herkules in dem dritten Zeitpunkt, den wir zu unsrer historischen Tablatur vorgeschlagen haben,

zu

zu malen. Denn in dieser momentanen Wendung der Handlung würde Herkules, wiewol er sich noch in einer Situation befände, die Unschlüßigkeit und Zweifel ausdrückte, dennoch zeigen, daß die gröste Gewalt dieses innern Kampfs nun vorüber sey, und daß der Sieg sich jetzt für die Tugend zu erklären anfange. Diesen Uebergang, welcher beym ersten Blick ein so geheimnisvolles Werk zu seyn scheint, wird man leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß der Körper, welcher sich viel langsamer als die Seele bewegt, sehr leicht von dieser überholt wird; und daß, wenn die Seele plötzlich umkehrt und einen neuen Weg nimt, die näher gelegenen und lebhaftern Theile des Körpers (dergleichen die Augen und Muskeln um den Mund und die Stirne sind) welche gleich in Allarm gerathen, und sich augenblicklich bewegen, die trägeren und entfernteren Theile zurücklassen können, so daß sie sich erst einige Augenblicke nachher in Positur setzen, und ihre Attitüde verändern.

12. Diese verschiednen Operationen kann man Anticipation und Zurückrufung nennen.

13. Wolte etwa ein Künstler durch irgend eine andre Operation einen Theil der Zukunft oder des Vergangenen in diesem Gemälde anbringen, so versündigt' er sich entweder

ge-

geradezu gegen das Gesetz der Wahrheit und Glaubwürdigkeit, indem er widersprechende und unverträgliche Dinge vorstellte; oder gegen das Gesetz der Einheit oder Simplicität des Plans, welche das eigentliche Wesen seines Werks ausmacht. Dies zeigt sich besonders in einem Gemälde, wenn man nothwendiger Weise zweifelhaft bleibt, und nicht gleich zu bestimmen im Stande ist, welcher von den unterschiednen succeßiven Theilen der Geschichte oder Handlung gerade derjenige ist, welchen das Gemälde vorstellt. Denn selbst hier verhält es sich eben so, wie in den andern Umständen der Poesie und Malerey, „daß nämlich das Vornehmste oder die Hauptsache sich „unmittelbar zeigen und ins Auge fallen solte, „ohne die Seele in der geringsten Ungewisheit „zu lassen.„

14. Fragte man, dieser Regel von der Einheit der Zeit zufolge, einen Künstler, welcher diese Geschichte des Urtheils des Herkules gemalt hätte: „welchen von diesen vier vorgeschlagenen Zeitpunkten er habe vorstellen wollen;„ *) und er könnte nicht augenblicklich ant-

*) Würde eben diese Frage wegen der momentanen Handlung, oder des gegenwärtigen Zeitpunkts, auf viele berühmte historische Ge-

antworten, diesen oder jenen: so würde daraus offenbar erhellen, daß er sich nie eine wahre Idee von seinem Werk, oder von der Geschichte, die er abbilden wollen, gemacht hätte. Hätte er daher auch alle jene andern Schönheiten, die in einem Gemälde erfoderlich sind, aufs bewundernswürdigste ausgeführt, und nur in dieser einzigen gefehlt, so würde das allein bewei-

Gemälde, welche die Welt so sehr bewundert, angewand, so würden sie sehr mangelhaft befunden werden. Wir können dies aus dem einzigen Beispiel der Geschichte des Aktäons, die einer der gemeinsten Gegenstände der Malerey ist, abnehmen. Schwerlich sieht man irgendwo ein Gemälde dieser poetischen Geschichte, ohne eine lächerliche Anticipation der Verwandlung. Die Hörner des Aktäon, welche die Wirkung einer Bezauberung sind, solten natürlicher Weise die Vollziehung derjenigen Handlung abwarten, in welcher die Bezauberung liegt. So lange also die Göttin ihren Wurf noch nicht gethan hat, leidet die Person des Helden keine Veränderung. Selbst indem das Wasser schon fliegt, bleibt seine Stirne noch gesund. In den gewöhnlichen Gemälden aber sehen wir es ganz anders. Die Hörner sind schon ausgebrochen, wo nicht gar völlig ausgewachsen; und die Göttin bespritzt das Geweihe.

weisen, daß er in der That kein Geschichtmaler, oder Künstler von der Art sey, weil er nicht einmal den wahren Plan eines historischen Stücks zu machen verstünde.

Zweyter Abschnitt.

Von der ersten oder Hauptfigur.

I.

Um also das Gesagte auf unsre jetzt vorhabende Tablatur anzuwenden; so müssen wir, fürs erste, in Ansehung des **Herkules** (der ersten oder Hauptfigur unsers Stücks) bemerken, daß er, in der Mitte zwischen den beiden Göttinnen, von einem geschickten Meister so gezeichnet werden solte, daß man, die Miene oder die Gesichtszüge bey Seite gesetzt, blos aus der Stellung des Körpers sehen könnte, der junge Held sey noch etwas unschlüßig, habe noch nicht ganz aufgehört, beider Gründe gegen einander abzuwiegen. Denn durch die Art seiner Wendung gegen die würdigere dieser Göttinnen, solt' er keinesweges so abgeneigt oder getrennt von der andern zu seyn scheinen, daß sie nicht von ihm denken liesse, er habe jemals einige Neigung zu ihr gehegt, oder je ihrer Stimme Gehör gegeben. Im Gegentheil solte dieser leztern Göttin Wollust noch einige Hof-

Hofnung übrig bleiben, und im Herkules solte noch einige Bekümmernis sie zu verlassen sichtbar seyn. Denn sonst würden wir gleich aus der dritten in die vierte Periode übergehen, oder wenigstens eine mit der andern vermengen.

2. Herkules kann in dieser beschriebenen heftigen Gemütsbewegung entweder sitzend oder stehend erscheinen: wiewol es der Wahrscheinlichkeit gemässer ist, daß er steht; theils wegen der Gegenwart der beiden Göttinnen, theils weil hier ein ganz anderer Fall ist, als in dem Urtheil des Paris, wo die intereßirten Göttinnen ihre Sache vor ihrem Richter verfechten. Hier steht das Interesse des Herkules selbst auf dem Spiel. Es ist seine eigne Sache, die hier ausgemacht werden soll. Er ist in diesem Betracht nicht so sehr Richter, als vielmehr wirklich gerichtete Partey.

3. Die herrschende oder Hauptleidenschaft des Herkules kann entweder durch eine starke Bewunderung, oder durch eine Bewunderung, die vornehmlich mit Liebe vermischt ist, ausgedrückt werden.

— Ingenti perculsus amore.

4. Bedient man sich der letztern, so kann die widerstrebende Leidenschaft, welche noch nicht völlig überwunden ist, sich durch Mitleiden und Zärtlichkeit äussern, die durch den Gedanken an jene Vergnügungen und Gespielen

seiner Jugend, die er nun auf ewig zu verlassen im Begrif ist, bey unserm Helden erregt wird. Und in dieser Gesinnung kann Herkules entweder die eine oder die andre der Göttinnen ansehen; nur mit dem Unterschiede, daß, wenn er die Wollust ansieht, es nur mit schwachem, matten Blick geschehe, und als ob er seine Augen wehmüthig und mitleidig von ihr abzöge, wobey zugleich die Stellung und Aktion seines Körpers nach der andern Seite hin, gegen die Tugend gerichtet ist. Sieht er hingegen die Tugend an, so muß es ernstlich und mit äusserster Aufmerksamkeit geschehen, wobey er gleichwol durch einen Theil der Aktion seines Körpers noch einen Hang zur Wollust äussert, und durch gewisse Züge der Bekümmernis und des Bedaurens, mit der herrschenden oder siegenden Leidenschaft vermischt, zu erkennen giebt, daß der entscheidende Entschlus, den er zum Vortheil der Tugend zu fassen im Begrif ist, ihm nicht wenig kostet.

5. Findet mans für gut, lieber blosse Bewunderung zum Ausdruck der herrschenden Leidenschaft des Herkules zu machen: dann kann die widerstrebende sich durch eine Art von Grausen, bey dem Gedanken an die Arbeiten und Beschwerden, die auf dem zur Seite der Tugend sichtbaren rauhen und felsigten Wege erduldet werden müssen, äussern.

6. Ferner läßt sich Herkules vorstellen, als säh' er weder die Tugend, noch die Wollust an, sondern als wendete er seine Augen entweder auf den gebirgigen, felsigten Weg, worauf die Tugend hinweist, oder auf den blumenreichen Weg nach dem Thal und dem Lustgefilde, welche die Wollust ihm anpreist. Auf diese verschiednen Stellungen lassen sich nun wieder die nämlichen Regeln wegen des Ausdrucks der Wendung oder abwiegenden Unschlüßigkeit des Urtheils bey unserm nachdenkenden Helden, anwenden.

7. Man wähle nun zur Vorstellung dieser Figur des Herkules, in dem von uns angenommenen Theil der Geschichte, welche Art man wolle; so muß er nothwendig immer so gezeichnet werden, daß es weder durch die Oefnung seines Mundes, oder durch irgend ein andres Zeichen, in geringsten zweifelhaft bleibt, ob er rede oder schweige. Denn es ist durchaus nothwendig, daß das Stilschweigen ganz deutlich am Herkules charakterisirt werde, nicht nur als die natürliche Wirkung seiner genauen Aufmerksamkeit, und der wenigen Musse, die das, was in seiner Brust arbeitet, ihm übrig läßt, sondern auch um dadurch die Erhabenheit und Majestät desto sichtbarer zu machen, die der Person und dem Charakter der ihre Sache führenden Tugend geziemt, welche schon vorher

her durch ihre Beredsamkeit und andern Reize sich des Herzens unsers verliebten Helden bemeisterte:

— Pendetque iterum narrantis ab ore.
Virg.

Diese Darstellung des Erhabnen in der Rede und dem Betragen der Tugend würde gänzlich verloren gehen, wenn sie in dem Augenblick, da sie die gröste Gewalt der Aktion anwendete, durch ein zur Unzeit angebrachtes Sprechen oder Einfallen ihres Zuhörers unterbrochen würde. Eine solche Vorstellung oder Schilderung würde der Ordnung, der Geschichte, und dem Dekorum oder dem Wohlstande der Sitten, zuwider seyn. Ich kann hier nicht umhin, über die so gemeine Ungereimtheit meine Verwunderung zu bezeugen, deren sich viele der gepriesenen grossen Meister in der Malerey schuldig machen, da sie uns in einer und eben derselben Gesellschaft von Personen, die der Geschichte zufolge, mit einer einzelnen oder gemeinschaftlichen Handlung beschäftigt sind, nicht nur zwey oder drey, sondern mehrere, und zuweilen alle, als zu gleicher Zeit redend vorstellen. Dies muß natürlicher Weise dieselbe Wirkung auf das Auge machen, als es aufs Ohr machen würde, wenn wir wirklich eine solche Gesellschaft hören solten.

. . . .

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von der zweyten Figur.

1.

Nach dem, was bereits über den Herkules gesagt worden, ergiebt sichs nun von selbst, in welcher Attitüde unsre zweyte Figur, die Tugend, erscheinen muß. Sie muß nämlich, so wie wir sie in diesem besondern Zeitpunkt unsrer Geschichte angenommen haben, nothwendig mit aller der Gewalt der Aktion reden, die ein vortreflicher Redner zeigen würde, wenn er eben im grösten Affekt und in der pathetischsten Stelle seiner Rede wäre.

2. Sie solte daher stehend gezeichnet werden; weil es aller Wahrscheinlichkeit, ja der Natur selbst zuwider ist, daß ein Redner mitten im höchsten Affekt und Entzücken der Rede sizt, oder sich in einer andern Stellung befindet, welche Ruhe ausdrückt.

3. Sie kann entweder als eine Amazone, mit dem Helm, der Lanze und dem Mantel der Pallas, oder gleich einer der andern Tugenden, Göttinnen oder Heroinen, mit dem simpeln ursprünglichen Kranz, ohne Stralen, wie mans im ächten Alterthum findet, gekleidet seyn. Unsere Geschichte thut keines Helms, oder irgend einer andern Rüstung der Tugend

Er-

Erwähnung. Sie sagt uns blos, daß sie weder nachläßig, noch mit zu viel Kunst oder Schmuck gekleidet gewesen. Folgen wir dieser letztern Methode, so dürften wir ihr blos das obrigkeitliche Schwerdt *) in die Hand geben, als welches ihr wahres charakteristisches Kennzeichen ist, und sie, auch ohne Helm, Lanze oder andre kriegerische Kleidung, hinlänglich unterscheiden würde. Und auf diese Art würde der Kontrast zwischen ihr und ihrer Nebenbulerin noch schöner und regelmäßiger seyn. — „Aber diese Schönheit, sagt man, würde „nur den Gelehrten sichtbar seyn.„ — Vielleicht. Aber dann würden doch auch die Uebrigen nichts verlieren; weil kein Mensch dies Stück wegen dieser Anordnung weniger verständlich finden würde. Im Gegentheil würde einer, der wenig vom Alterthum überhaupt, oder von dieser Geschichte besonders wüste, noch mehr irre werden, wenn er bey Erblickung eines bewafneten Frauenzimmers auf dem Gemälde, sich eine Pallas, eine Bellona, oder irgend eine andre kriegerische Göttin darunter vorstelte.

4. Was die Gestalt, Bildung oder Person der Tugend betrift; so kann diejenige, die man gewöhnlich der Pallas giebt, hier zum Muster dieser Göttin dienen; da hingegen die ge-

*) Parazonium.

gewöhnliche Gestalt der Venus das Model ihrer Nebenbulerin abgeben kann. Der Geschichtschreiber, welchem wir folgen, stelt uns die Tugend als ein Frauenzimmer von wolgebildeter Gestalt, gros und majestätisch vor. Und durch das, was er von ihr erzählt, giebt er uns hinlänglich zu verstehen, daß sie, wenn sie gleich weder mager noch von der Sonne verbrant war, doch durch die Festigkeit und Farbe ihres Fleisches zeigen muste, daß sie an Arbeit gewöhnt sey. Die Wollust hingegen wird in genauem Kontrast, als etwas völler, weich und zart von Fleisch und Farbe vorgestelt, welches ihre Sitten andeutet, und ihr einen mitlern Charakter zwischen der Person einer Venus und einer Bachantin giebt.

5. Die Stellung oder Attitüde der Tugend anlangend, so würd' es zwar in einem historischen Stück, dergleichen das unsrige seyn soll, keinesweges schicklich seyn, zu dem eigentlich Emblematischen seine Zuflucht zu nehmen; gleichwol könnte man doch bey dieser Gelegenheit durch irgend einen Kunstgrif unsre Figur der Abbildung derselben Göttin, wie man sie auf Medaillen und andern alten emblematischen Stücken von gleicher Art sieht, so viel als möglich ähnlich zu machen suchen. In dieser Absicht also solte sie fest mit vollem Gewicht auf ihrem einen Fusse stehen, so daß der

eine

eine etwas vorgerückt wäre, und auf einer gebrochnen Erhöhung des Bodens oder auf einem Felsenstück ruhte, stat des Helmes oder der kleinen Erdkugel, auf welche wir sie gewöhnlich, in jenen emblematischen Abbildungen, ihren Fus setzen sehen. Ein besonderer Vortheil dieser Stellung, worin die alten Meister die Tugend so wol überlegt abbilden, ist der, daß sie ihr hohes Streben oder Aufsteigen gegen die Gestirne und den Himmel, so wie auch ihren Sieg und ihre Erhabenheit über Glück und Welt, sehr wol ausdrückt. Denn so beschreiben sie die alten Dichter:

— Negata tentat iter via.
Horat.

Virtutisque viam deserit arduae.
Idem.

Und in unserm Gemälde besonders, wo der steile und rauhe Felsenweg der Tugend recht auffallend vorgestellt werden muß, wird die aufsteigende Stellung dieser Figur, mit dem einen Fus voraus, als wolte sie den rauhen und dornigen Weg hinan klimmen, ohnstreitig, wenn sie geschickt ausgeführt ist, gute Wirkung thun, und das Erhabne dieses alten poetischen Werks *) vermehren.

6. Was

*) Es ist so alt, als der Dichter Hesiodus, wie aus folgenden Versen erhellet, die unser Geschicht-

6. Was die Hände oder Arme betrift, welche nach der wahren Redekunst, und während des nachdrücklichen Vortrags, nothwendig thätig seyn müssen; so sieht man in Ansehung unsrer Göttin leicht, daß derjenige Arm besonders, welchen sie frey hat, und der weder Schwerdt noch Lanze hält, auf andre Art beschäftigt seyn, und die Rede mit gehörigen Nachdruck und schicklicher Aktion unterstützen und begleiten solte. Dem zufolge also würde die Tugend mit dieser Hand entweder, mit Bezeugung ihres Beifalls aufwärts nach dem rauhen Felsenwege hinweisen; oder hinauf nach dem Himmel oder den Gestirnen mit derselben erhabnen Aeusserung des Beifalls; oder niederwärts nach dem blu-

schichtschreiber, als den Grund, oder den ersten Entwurf dieser Herkulischen Tablatur, anführt.

Την μεν γαρ κακοτητα και ιλαδον εςιν ἑλεσθαι
Ῥηιδιως· λειη μεν ὁδος, μαλα δ᾽ εγγυθι ναιει.
Της δ᾽ αρετης ἱδρωτα θεοι προπαροιθεν εθηκαν
Αθανατοι. μακρος δε και ορθιος οιμος επ᾽ αυτην,
Και τρηχυς το πρωτον· επην δ᾽ εις ακρον ἱκηται
Ῥηιδιη δ᾽ επειτα πελει, χαλεπη περ εȣσα.

blumenreichen Wege und Thale, mit Widerwillen und Abscheu vor dem, was daselbst vorgienge; oder endlich (ebenfalls mit Aeusserung des Widerwillens und Abscheus) nach der Wollust selbst. Jede Art würde ihre eigenthümlichen Vortheile haben. Und nichts wäre geschickter als dieser freie Arm nebst der Hand, entweder Beifall oder Misbilligung, nachdem mans für gut fände, auszudrücken. Indes würd' es ein grosser Vortheil für unsre Figur der Tugend seyn, wenn sie, indem diese eine niederwärts ausgestreckte Hand die Lanze oder das Befehlshaberschwerdt nachläßig hielte, durch eben diese Hand oder Aktion die letztere Gesinnung ausdrücken könnte. Sie müste zu diesem Ende einige der letzten Finger dieser Hand auf eine weigernde oder zurückstossende Art öfnen; unterdes sie mit der andern freien Hand sowol die erstere Gesinnung ausdrückte, als auch zugleich dem Herkules den Weg zeigte, welcher zur Ehre und zum wahren Ruhm heroischer Thaten führt.

7. Aus allen diesen Umständen der Aktion und Geschichte, welche diese wichtige Figur begleiten, erhellt die Schwierigkeit der Zeichnung zur Genüge für jeden, dessen Urtheilskraft sich etwas über die blosse Form hinaus erstreckt, und fähig ist, den Charakter der Leidenschaft, welcher sie unterworfen ist, einzu-

zusehen. Denn wo ein wahrer Charakter bestimmt angegeben, und die innere Form richtig und genau geschildert ist, da muß nothwendig die äussere Form sich nach ihr bequemen. Solte jemand erwarten, unsre Figur der Tugend genau in dem Air einer feinen Schwätzerin zu sehen, wie sie ihre Aktion aufs sorgfältigste und künstlichste auswählte, und sie nach dem gewöhnlichen Dekorum und der regelmäßigen Bewegung einer der schönen Damen unsrer Zeit abmässe, der wäre warlich sehr weit von dem Gedanken und Geist dieses Stücks entfernt. Dergleichen ausstudierte Aktion und künstliche Gestus mögen Schauspielern und Schauspielerinnen erlaubt seyn. Der gute Maler aber muß der Wahrheit ein wenig näher kommen, und sich bemühen, daß seine Aktion nicht theatralisch oder vorher ausstudirt, sondern originell und aus der Natur selbst geschöpft sey. Wenn nun gleich in einer gewöhnlichen Art von Unterredung die Aktion der redenden Person vielleicht in so weit durch Kunst gebildet und gelenkt seyn dürfte, daß dadurch jener regelmäßige Kontrast, jenes feine Gleichgewicht der Bewegung erhalten würde, welche die Maler gewöhnlich als den vornehmsten Reiz der Figuren bewundern; so kann doch in diesem besondern Falle, wo die natürliche Hitze des Streits, durch die völlige Antipathie und Er-

bit-

bitterung unterstützt, mit einer Art von enthusiastischer Erschütterung, wovon unsre prophetische Dame befallen wird, zusammentrift, wenig von jenem Modeair, jener feinen Weltmine gestattet werden. Der Maler, welcher in einem solchen Stück, wie wir beschreiben, den heroischen Stil zu beobachten verbunden ist, wird sich ohne Zweifel wol hüten, seine Heldin als ein zänkisches Weib vorzustellen. Aber wahrlich thät' er doch besser, sich der Gefahr auszusetzen, daß seine Figur zu dieser niedrigen Idee Anlas geben könnte, und seine Dame, der allgemeinen Schwäche des Geschlechts gemäs, in einem Paroxismus von Unwillen zu malen, als blos auf Verschönerung der Form bedacht zu seyn, des Charakters von Strenge, Verweis und Tadel, der dieser hohen Nebenbulerin eigen ist, zu vergessen, und sie uns als eine feine gekünstelte Person, frey von Gemütsbewegung, und ohne die geringste Unregelmäßigkeit in der Stellung oder Bewegung, wodurch das wahre Pathetische dieser Art ausgedrückt würde, vorzustellen.

Vierter Abschnitt.

Von der dritten Figur.

I.

Von der Wollust bleibt uns nach dem, was wir bereits wegen der beiden vorhergehenden Figu-

Figuren angemerkt haben, wenig zu sagen übrig. Wahrscheinlichkeit, Geschichte, und das Dekorum selbst (dem zufolge, was vorhin hierüber gesagt worden) erfodern offenbar, daß in diesem beschriebenen Zeitpunkt oder Augenblick die Wollust nicht rede. Nur die Sprache der Augen ist ihr vergönnt. Und es würd' ein glücklicher Umstand für sie in dem Gemälde seyn, wenn sie, indem sie ihre Augen nach dem Herkules wendete, um den seinigen zu begegnen, seinen Kopf und sein Gesicht bereits so weit nach der andern Seite hingekehrt fände, daß man sehe, sie könne unmöglich schon die wachsende Leidenschaft dieses Helden zum Vortheil ihrer Nebenbulerin gewahr werden. Auf diese Weise könnte sie noch mit gutem Recht ihre verliebten Blicke und zärtlichen bulerischen Mienen beibehalten, weil sie noch keine Ursach zum Misvergnügen entdekt hätte.

2. Sie kann entweder stehend, angelehnt, sizend oder liegend vorgestellt werden; ohne Kranz, oder entweder mit Rosen oder mit Mirten bekränzt; je nachdem es dem Maler beliebt. Und da der Maler in dieser dritten Figur so grosse Freiheit behält, so kann er davon zum Vortheil der beiden andern guten Gebrauch machen; denen diese dritte, als die lezte in der Ordnung und an welcher am wenigsten gelegen ist, untergeordnet seyn kann.

3. Was

3. Was die gröste Schwierigkeit in der Stellung oder Anordnung dieser letzten Figur der Wollust macht, ist, daß sie, ungeachtet des nachläßigen Wesens, und des Charakters von Gemächlichkeit und Nachläßigkeit, welcher ihr gegeben werden solte, doch so viel Leben und Aktion übrig behalten muß, als nöthig ist, ihre Bemühung zu überreden, und eine Art von Hinweisen nach ihren anmuthigen Pfaden und dem blühenden Thal, wohin sie so gern unsern Helden führen mögte, auszudrücken. Würde nun diese Bemühung gar zu stark ausgedrückt, so würde nicht nur der nachläßige, gemächliche Charakter, und das Air von Trägheit, in dieser Figur der Wollust verloren gehen, sondern, was noch schlimmer ist, die Figur würde zu sprechen scheinen, oder wenigstens einen solchen Anblick geben, daß dadurch ein doppelter Sinn oder eine Zweideutigkeit im Gemälde entstünde. Hierdurch aber würde das übern Haufen geworfen, was wir als wesentlich festgesetzt haben; daß nämlich, zum Vortheil der Tugend, als der einzigen redenden Person in diesem Augenblick oder dritten Zeitpunkt unsrer Geschichte, ein völliges Stilschweigen durch das ganze übrige Stück herrschen solte.

4. Nach einer Berechnung, die sich auf diese Art von der ganzen Bewegung der Aktion,

die unsrer Figur der Wollust zugetheilt werden müste, machen liesse, würde kaum ein Fünftheil für dasjenige übrig bleiben, was wir eigentlich thätig an ihr nennen können, und bereits ihre Bemühung zu überreden oder hinzuweisen genannt haben. Alles übrige solte dazu dienen (wenn man so sagen kann) ihre Unthätigkeit, Trägheit, Weichlichkeit und zärtliche Gemächlichkeit auszudrücken. Der Kopf und Leib könnte gänzlich zum Ausdruck dieser letzten Leidenschaft gebraucht werden. Der eine Arm könnte ihr gänzlich dienstbar seyn, indem er blos dazu da wäre, den wiegenden trägen Körper zu unterstützen. Und wenn die andere Hand dazu erfodert wird, eine Art von Gestus oder Aktion gegen den Weg der Vergnügungen, die diese Dame anpreist, zu machen, so solte doch die Bewegung schlaf und nachläßig seyn, wie sichs von einer Person erwarten läst, die nicht länger reden kann, und ganz ermüdet und erschöpft ist.

5. Was die Gestalt, die Person, die Leibesbeschaffenheit, oder was sich sonst in Ansehung des Aeusserlichen der Wollust bemerken liesse, betrift; so läst sich alles dies, aus dem oben festgesetzten Kontrast zwischen ihr und der Tugend, natürlicher Weise von selbst herleiten.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von den Zierrathen des Gemäldes; und vornehmlich von der Drapperie und der Perspektive.

1.

Es ist bekannt, welche grosse Freiheiten die Maler sich in dem Kolorit ihrer Kleidungen und andrer Draperien ihrer historischen Stücke herauszunehmen pflegen. Malen sie ein Römisches Volk, so stellen sie es in ganz verschiednen Kleidungen vor, ungeachtet es gewis ist, daß das gemeine Volk unter den Römern sehr übereinstimmend, und fast in einerley Farbe gekleidet war. Auf gleiche Weise hatten auch die Aegypter, die Juden und andre alte Völker in diesem Stück ihre respektive Uebereinstimmung oder Aehnlichkeit mit einander, so wie jetzt die Spanier, Italiener und verschiedne andre Europäische Nationen. Allein eine solche Uebereinstimmung würde in der Malerey eine schlechte Wirkung thun, wie man sich leicht vorstellen kann. Aus diesem Grunde trägt der Maler kein Bedenken, Philosophen, und sogar Apostel, in verschiednen und schönen Farben, der Wahrheit ganz zuwider, aufzuführen. Hier muß die historische Wahrheit derjenigen, welche wir die poetische nennen, nothwendig weichen, weil diese nicht so sehr durch Wirklich-

keit, als durch Wahrscheinlichkeit und guten Schein beherrscht wird. Indessen solte ein Maler, der sich seines Vorrechts in diesem Stücke bedient, es doch mit Diskretion und Behutsamkeit thun. Und wenn die Gelegenheit es erfodert, daß er uns seine Apostel so buntfärbig vorstellen muß, so solt' er doch wenigstens seine Farben so zu dämpfen suchen, daß diese schlichten armen Männer in seinem Gemälde nicht wie so viele grosse Herrn oder Prinzen, nach dem neuern prächtigen Geschmack, geschmückt erschienen.

2. Wählte, auf der andern Seite, der Maler zu seinem Gegenstande irgend einen feierlichen Einzug oder Triumph, wo, der Wahrheit der Geschichte gemäs, alle mögliche Art von Pracht ohne Zweifel wirklich ausgekramt, und alle Arten von schönen und glänzenden Farben aus Nacheiferung zusammengehäuft und zu Tage gelegt wurden; so solt' er in diesem Falle, der historischen Wahrheit zuwider, sein äusserstes thun, die ausnehmende Lebhaftigkeit und den übermäßigen Glanz dieser Gegenstände zu vermindern und zu dämpfen, weil sie sonst ein solches Gewirre, und unverträgliches Gemisch von Farben hervorbringen würden, daß es jedem vernünftigen Auge ganz unerträglich vorkommen müste.

3. Es geziemt daher einem geschickten Maler, sowol in diesem, als in jedem andern Theil seiner Kunst, vornehmlich und vor allen Dingen auf die Uebereinstimmung und Harmonie der Dinge Rücksicht zu nehmen. Und zu diesem Ende muß er nothwendig in seiner Seele einen gewissen Begrif oder Charakter der Einheit festsetzen, welcher, wenn er ihn einmal glücklich gefaßt hätte, aus den verschiednen Farben seines Stücks (wenn man so sagen darf) eine besondere verschiedne Gattung von einer originellen Art hervorbringen würde: gleich jenen Kompositionen in der Musik, wo es unter den verschiednen Stücken (als Sonaten, Entreen, oder Sarabanden) mehrere und verschiedne Gattungen giebt, von welchen wir in Ansehung jeder besonders sagen können, „daß sie ihren eignen angemessenen und eigenthümlichen Charakter und Geist habe.„

4. So erfodert auch die Harmonie in der Malerey, „daß der Maler in demselben Ton, „worin er sein Stück anfängt, es auch nothwendig endigen sollte.„

5. Diese Regel wird durch die Hauptfigur, oder in einer Tablatur, welche aus vielen Figuren zusammengesezt ist, durch die zwey oder drey vornehmsten bestimmt. Denn wenn der Maler, zum Beispiel, seiner Hauptfigur ein reiches oder glänzendes Kolorit giebt, so müs-

sen nothwendig die übrigen verhältnismäßig etwas von demselben Charakter haben. Giebt aber der Maler seiner Hauptfigur ein milderes Ansehn, mit einem sanfteren und einfachern Kolorit; so muß das übrige auch einen verhältnismäßigen Charakter haben, und in ausserordentlicher Simplicität erscheinen; damit ein und eben derselbe Geist, ohne Widerspruch, durch das ganze Stück herrsche.

6. Unser historisches Gemälde vom Herkules giebt uns hier ein sehr deutliches Beispiel. Denn da unser Held bey dieser Gelegenheit einsam und etwas trübsinnig erscheinen muß, und er zugleich gewissermassen nackt ist, und weiter keine Bedeckung hat, als eine Löwenhaut, die an sich selbst von einer gelbbraunen und dunkeln Farbe ist; so würd' es wirklich einem Maler unmöglich seyn, diese Hauptfigur in einem ausserordentlichen Glanz vorzustellen. Hieraus folgt, daß der Maler in den andern geringern Figuren oder untergeordneten Theilen des Werks nothwendig auch solche gemäßigte Farben gebrauchen muß, daß dadurch das ganze Stück einen mit sich selbst übereinstimmenden Charakter von Einfalt und Feierlichkeit erhalte. Wolte nun dieser Maler seinem Geschichtschreiber, nach dem buchstäblichen Sinn seiner Erzählung, welche die Tugend in einem glänzenden Gewande von dem

rein=

reinsten blendenden Weis vorstelt, treu und ehrlich folgen; so würd' er dadurch offenbar sein Stück verderben. Der gute Maler macht es in diesem, wie in allen andern Fällen, von gleicher Art, wie der gute Dichter. Will dieser einen gemeinen und bekannten Gegenstand abhandeln, so folgt er nicht immer, als blosser Kopist oder Uebersetzer dem älteren Dichter oder Geschichtschreiber genau auf dem Fusse nach, sondern macht es so, daß sein Werk wirklich neu und Original wird.

Publica materies priuati iuris erit, si
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem;
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres.

Horat.

7. Was die Perspektive oder die Scene unsers historischen Stücks betrift, so solte sie sich also darstellen, daß wir augenblicklich gewahr würden, es sey auf dem Lande, und an einem einsamen Orte, in der Nähe irgend eines Waldes, wo diese ganze Handlung vorgeht. Es würde ungereimt seyn, Architektur oder Gebäude von irgend einer Art, als Zeichen von Gesellschaft, Vergnügen oder Geschäften, an einem Orte anzubringen, welcher mit Fleis gewählt ist, Einsamkeit, Nachdenken und vorsezliche Entfernung von der Welt anzudeuten.

Unge-

Ungerechnet, daß den Dichtern (unsern Führern und Lehrern in dieser Kunst) zufolge, weder die Göttinnen noch andre höhere Wesen, von welcher Art sie auch seyn mogten, sich jemals anders, als an solchen abgelegnen einsamen Oertern, menschlichen Augen zeigten. Und es ist merkwürdig, wie unser Geschichtschreiber uns gleich Anfangs besonders auf den einsamen Ort, wohin Herkules sich begeben hatte, und auf sein gedankenvolles Nachsinnen, das vor dieser Erscheinung her gieng, aufmerksam zu machen sucht: so daß man aus diesen Umständen die ganze Erscheinung für einen blossen Traum, der aber, als solcher betrachtet, warhaftig vernünftig und göttlich war, halten mögte.

8. Von dem auf einem Berge belegenen Tempel, Schlosse oder Pallast der Tugend, wie wir ihn in einigen emblematischen Vorstellungen dieser Begebenheit sehen, sagt unser Geschichtschreiber nichts. Und solte dergleichen oder etwas anders von ähnlicher Art sich auf unserm Gemälde zeigen, so würde das die Seele mit fremden und geheimnisvollen Fantasien und Bildern, die dem Geschmack und Geist dieses Stücks gar nicht angemessen wären, anfüllen. Auch wäre dann nichts auf Seiten der Wollust, was zum Gegensatz dieses Tempels der Tugend dienen könnte; welcher

also, auch deswegen, die ächte Simplicität und Uebereinstimmung unsers Werks zerstören würde.

9. Ein andrer Grund gegen perspektivische Vorstellungen, Gebäude oder andre künstliche Verzierungen der ländlichen Scene in diesem Stück, ist der, daß dergleichen Gegenstände, da sie hier gar nicht nöthig sind, nur das Auge belästigen und nothwendiger Weise den Anblick stören würden, indem sie ihn von der Hauptsache, der Geschichte und Handlung, abzögen. Alles, was in einem historischen Gemälde angebracht wird, ohne daß es wesentlich zur Handlung gehört, dient blos dazu die Vorstellung zu verwirren, und den Zuschauer irre zu machen: besonders, wenn solche episodische Theile so lebhaft gearbeitet sind, daß sie mit dem Hauptgegenstande weteifern und den menschlichen Figuren und Handlungen den Vorrang streitig machen. Eine wahre Tablatur solte beym ersten Blicke zeigen, welche Natur sie nachahmen, welches Leben, ob von der höhern oder geringern Art, sie vornehmlich darstellen soll. Das Gemälde darf auf keine Weise zweideutig oder zweifelhaft seyn, und muß ohne Mühe sich selbst, entweder als historisch und moralisch, oder als perspektivisch und blos physisch, unterscheiden und auszeichnen. Ist es die leztere dieser Schönheiten, die wir

in ihrer Vollkommenheit abgebildet zu sehen verlangen, so muß die erstere ihr Platz machen. Das höhere Leben muß gemildert und gewissermassen gedemüthigt und verdunkelt werden; unterdes das geringere sich zu seinem grösten Vortheil zeigt, und als die Hauptsache dargestellt wird. Selbst das, was man in der Kunstsprache gewöhnlich das stille Leben nennt, und in der That nur für die lezte und niedrigste Art von Malerey gehört, muß in einer Tablatur von seiner eignen Gattung seinen Vorzug und gebührenden Oberrang haben. Eben so verhält sichs mit Viehstücken, wo Thiere und Vögel vorgestellt werden. In Landschaften sind leblose Dinge die Hauptfiguren: Erde, Wasser, Berge und Felsen leben hier. Alles andre Leben wird blos untergeordnet. Menschheit, Vernunft, Sitten müssen hier nachstehen und sich erniedrigen. Es würde sogar ein Fehler seyn, wenn man irgend eine wahre Schönheit dieser Art auszudrücken suchte, oder die Menschen oder Gottheiten, welche nur zufällig als Nebenfiguren oder Zierrathen in solch einem Gemälde angebracht werden, sehr merklich beleben oder erhöhen wolle. Sind es aber menschliche Figuren, was sich als Hauptsache in einem Gemälde darstelt; ist es das intellektuelle Leben, was vornehmlich ins Auge fält: dann müssen die andern Gattungen

gen von Geschöpfen, die andern Arten von Leben sich unterwerfen und jenen dienstbar werden. Das blos physische muß dem historischen oder moralischen huldigen. Jede Schönheit, jede Annehmlichkeit muß der wahren Schönheit dieser ersten und höchsten Klasse aufgeopfert werden. Denn nichts kann häslicher seyn, als ein Gewirre mehrerer Schönheiten: und das Gewirre wird unvermeidlich, wenn die Unterordnung nicht vollkommen ist.

10. Unter dem Worte **moralisch** sind hier alle Arten von wahren Darstellungen der menschlichen Leidenschaften zu verstehen; dergleichen wir selbst in Schlachtstücken finden; ausser in denen, wo die Figuren sich in der Ferne und sehr verkleinert zeigen; welches aber eher als eine Art von Landschaft betrachtet werden kann. In allen andern kriegerischen Stücken sehen wir in lebendiger Aktion die verschiednen Grade von Tapferkeit, Grosmuth, Feigheit, Schrecken, Wuth, je nach dem verschiednen Charakter der Nationen und der besondern Menschen ausgedrückt. Hier erblicken wir oft Helden und Anführer (wie die Alexander und Konstantine) selbst in der grösten Hize der Aktion, in einer ihnen eigenthümlichen Geseztheit und Ruhe der Seele; welches dann wirklich, in einem direkten und eigentlichen Sinne, sehr moralisch ist.

11. Wie aber das Moralische in einem Gedicht anders behandelt wird, als in der Geschichte oder in einem moralischen Werk; so muß es auch, von Rechts wegen, in der Malerey ganz anders behandelt werden, als in einer Geschichte oder einem Gedichte geschieht. Aus Mangel eines richtigen Verstandes dieser Maxime geschieht es oft, daß ein Stück, welches im höchsten Grade moralisch und gelehrt werden soll, höchst lächerlich und ungereimt wird.

12. Was die gewöhnlichen Werke der Skulptur betrift, als Basreliefs und Verzierungen der Säulen und Gebäude, so sind ihnen grosse Freiheiten erlaubt. Selbst die Regeln der Perspektiv werden hier, je nach dem die Nothwendigkeit es erfodert, ganz umgekehrt, und nach den Umständen und dem Geist des Orts oder des Gebäudes, einer gewissen Oekonomie oder Ordnung von besondrer und eigner Art gemäs, accommodirt; wie diejenigen leicht einsehen werden, welche die Säule des Trajans und Antonius, und andre Skulpturarbeiten der Alten gründlich studiert haben. Auf gleiche Weise ist auch in geschnittenen Werken, Münzen, oder was sich sonst in Einer Substanz (als Kupfer oder Stein) oder nur durch Licht und Schatten zeigt, (als in gewöhnlichen Zeichnungen und Kupfersti-

chen) vieles erlaubt, was an sich fantastisch, widernatürlich und hyperbolisch ist. Hier haben wir ein freies Feld für alles Gelehrte, Emblematische und Aenigmatische, von welcher Art es auch sey. Was aber die vollkommen nachahmende und täuschende Malerey anlanget, deren Charakter es ist, daß sie sich in ihren Werken der vereinigten Kraft der verschiednen Farben bedient, und die, da sie so weit und durch so viele Vorrechte, alle andre menschliche Fiktion oder nachahmende Kunst übertrift, auf eine direktere Art uns zu hintergehen und unsere Sinne selbst zu beherrschen strebt; so muß sie nothwendiger Weise allem dem entsagen, was übergelehrt, fantastisch oder sinnreich ist, und darf sich nicht von dem entfernen, was natürlich, glaublich und überredend ist, damit sie solchergestalt ihrer Hauptpflicht, der wahrscheinlichen Darstellung ihrer Gegenstände Genüge thue. Sonst werden wir ihr natürlicher Weise den Vorwurf machen, welchen Horaz den unnatürlichen Vorstellungen der so nahe mit ihr verwandten Schaubühne macht:

> Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.

13. Wir können es demnach als eine sichre Maxime oder Bemerkung in der Malerey ansehen, „daß ein historisches und mora-

„li-

„lisches Stück nothwendig viel von seiner na„türlichen Simplicität und Annehmlichkeit „verlieren muß, wenn irgend etwas von der „emblematischen oder änigmatischen Art sicht„barlich und geradezu eingemischt wird.„ Als wenn, zum Beispiel, der Thierkreis mit seinen zwölf Zeichen angebracht würde.*) Da dies eine Erscheinung wäre, die mit keinem in der wirklichen Natur existirenden Dinge die geringste Gleichheit oder scheinbare Aehnlichkeit hätte; so kann es unmöglich Anspruch darauf machen, die Sinne zu gewinnen und Glauben zu erhalten, wenn es auch irgend einen poetischen Enthusiasmus, irgend eine Religionsgeschichte oder Religionsglauben zu Hülfe nähme. Denn vermittelst dieser lassen wir uns freilich leicht bereden, jene göttlichen Personen und übernatürlichen Wesen, welche die berühmtesten Maler alter und neuerer Zeiten der besondern Lehre oder Theologie ihres Religions- oder Nationalglaubens gemäs, dargestelt haben, als wirkliche Dinge zu betrachten. Um aber

*) Dies hat Raphael selbst in seiner berühmten Zeichnung von dem Urtheil des Paris gethan. Da dies Stück aber nie gemalt, sondern blos für den Grabstichel des Mark Antonio gezeichnet worden, so fält es nicht unter unsern Tadel, wie aus dem, was im vorigen Paragraph gesagt worden, erhellet.

aber wieder auf unser Gemälde besonders zu kommen, so hat es nichts von der blos emblematischen oder änigmatischen Art an sich. Denn was den doppelten Weg des Thals *und* des Berges anlanget, so kann dieser ganz natürlich und wahrscheinlich an dem Fus des Berges vorgestelt werden. Sezten wir aber den Tempel oder Pallast der Tugend auf den höchsten Gipfel des Berges, so daß er über die Wolken emporragte, so würde dies alsobald unserm Gemälde das änigmatische *geheimnisvolle* Air geben, und nothwendig *seine* überredende Simplicität und allen Anschein von Natur und Wahrheit zerstören.

14. Kurz, wir solten immer der Wahrheit eingedenk seyn, „daß, je weniger der Ge„genstände sind, ausser denen, welche durch„aus nothwendig zu einem Stücke gehören, „es dem Auge desto leichter wird, durch einen „einzigen Akt und in einem Blick, den *Inhalt* „oder das Ganze zu fassen.„ Die *Verviel*fältigung der Gegenstände, sind sie gleich keine Hauptfiguren, macht die Subordination in der Anordnung oder Komposition eines Werks desto schwieriger. Und ist die Subordination nicht vollkommen, so bleibt die Ordnung (welche die Schönheit ausmacht) mangelhaft. Nun aber kann die Subordination nie vollkommen seyn, wenn nicht „die Anordnung so gemacht ist,

„ist, daß das Auge nicht nur die verschiednen „Theile des Gemäldes ohne Mühe überläuft „(wobey sein Blick immer auf den Hauptgegenstand, um welchen sich alles übrige her„umdreht, zurückfält) sondern auch eben dies „Auge, ohne die geringste Abziehung auf einen „der besondern Theile, und gleichsam unbe„weglich ruhend auf dem Mittelpunkt der Ta„blatur, auf einmal, in einer angenehmen „und vollkommnen Uebereinstimmung, alles, „was daselbst vorgestelt ist, übersehen kann. *)„

Sechster Abschnitt.

Von den zufälligen oder unabhängigen Zierrathen.

I.

Es bleiben uns jezt nur noch die besondern Zierrathen zu betrachten übrig, welche weder mit den Figuren noch mit der Perspektive in Verbindung stehen; dergleichen die Maschinerien oder Gottheiten in den Wolken sind, **) die Win-

*) Dies ist das, was die griechischen Meister so glücklich durch das einzige Wort Ευσυνοπτον ausdrückten.

**) Dies versteht sich von den Maschinerien nur in dem Fall, wenn sie blos zum Zierrath da sind, und nicht wesentlich zum Stück gehören, weil sie einen Theil der Geschichte oder Fabel selbst ausmachen.

Winde, Amoretten, Vögel, Thiere, Hunde, oder andre unabhängige Figuren, die ohne Noth, und blos als Spiele der Einbildungskraft, eingeführt werden. Da diese aber vornehmlich fürs gemeine Leben, und für die komische oder vermischte Art gehören; so würde unsre Tablatur, welche ganz episch, heroisch und im tragischen Stil ist, nicht leicht irgend etwas von dieser Art verstatten.

2. Wir müssen überdem bedenken, daß, da die Seele natürlicher Weise leicht darauf fält, etwas Geheimnisvolles in einem Werke von solchem Geist und Stil, wie das unsrige, zu vermuthen, und die beiden verschiednen Arten des Emblematischen und des blos Historischen oder Poetischen zu vermengen, wir uns hüten solten, sie nicht selbst dadurch irre zu führen, daß wir in einem so gleichförmig angelegten Gemälde dergleichen Nebenfiguren oder Ausfülsel anbrächten, welche unter dem Vorwande, der Geschichte mehr Licht zu *geben*, oder die Figuren zu charakterisiren, nur dazu dienen würden, das Auge zu zerstreuen und das Urtheil des vernünftigern Zuschauers zu verwirren.

3. „Wird es denn möglich seyn, frägt „Jemand, die Geschichte dieser beiden Göttinnen in Gesellschaft des Herkules zu verstehen, „wenn sie nicht anders unterschieden werden,

„als

„als vorhin beschrieben ist?„ — Wir antworten, es ist möglich; und nicht nur möglich, sondern gewis und unfehlbar, wenn der Zuschauer nur den geringsten Mutterwitz besizt, oder nur je überhaupt etwas vom Herkules gehört hat, ohne daß er einmal diese Geschichte besonders gehört zu haben braucht. Wollen wir aber dem ungeachtet durchaus einige äussere Merkmale hinzufügen, um diese beiden Personen Tugend und Wollust, noch deutlicher und bestimmter zu bezeichnen; so kann es gleichwol geschehen, ohne daß wir zu dem, was ganz von der emblematischen Art ist, unsre Zuflucht zu nehmen nöthig hätten: etwa auf folgende Weise.

4. Die Energie oder natürliche Kraft der Tugend wurde nach derjenigen Moralphilosophie, die unter den Alten im höchsten Ansehen stand, durch die doppelte Wirkung der Enthaltsamkeit und der Geduld oder Stärke *) ausgedrükt. Für die erstere dieser Eigenschaften kann das Gebis oder der Zügel, irgendwo zur Seite der Tugend angebracht, ein hinlängliches Sinnbild begaben; und für die zweyte kann der Helm den nämlichen Dienst thun: vor-

*) Καρτερια, Εγκρατεια: sie wurden in der emblematischen Moralphilosophie der Alten als Schwestern beschrieben. Daher jenes bekannte Gebot: Ανεχȣ και απεχȣ, *sustine* et *abstine*.

vornehmlich da sie beide wesentliche Zubehöre der Helden sind (welche als Krieger zugleich gewaltige Reuter oder Rossebändiger *) waren) und weil sie zu gleicher Zeit wirklich *tragbare* Werkzeuge sind, welche die kriegerische Dame, die die Tugend vorstelt, gar wol mitgebracht haben kann.

5. Zur Seite der Wollust können gewisse Vasen und andre kostbare Gefässe der Ueppigkeit, in der Gestalt von Satyrn, Faunen und Bachanten gearbeitet, dazu dienen, die Ausschweifungen der Tafel auszudrücken. *Und* gewisse Drapperien, welche nachläßig auf den Boden hingeworfen, und an einem benachbarten Baum aufgehängt worden, so daß sie eine Art von Laube und Ruhebette für diese *üppige* Dame formiren, können zur Genüge auf die Idee andrer sinnlichen Vergnügungen leiten, und das Bild der weibischen, trägen und verliebten Leidenschaften unterstüzen und verstärken. Uebrigens können wir in Ansehung *dieser* leztern Art versichert seyn, daß der Maler hier schwerlich etwas fehlen lassen, und alles aufs lebendigste vorstellen wird. Zu besorgen ist nur, daß er hier zu viel thun, und die Leidenschaft zu sehr nach dem Leben vorstellen werde. Der Ausdruck in allen Minen und in der ganzen Bildung dieser dritten Figur, die von einem

*) Kastor, Pollux, alle Helden des Homers, Alexander der Grosse, 2c.

nem viel allgemeiner verständlichen und beliebten Geschmack ist, als die andre ihr entgegengesetzten, wird ohne Zweifel aufs stärkste und frappanteste ausgearbeitet seyn.

Beschlus.

1.

Wir können diese Behandlung mit einer allgemeinen Bemerkung schliessen, die natürlicher Weise aus dem, was wir bisher über diesen Gegenstand besonders gesagt haben, zu entspringen scheint: „daß nämlich bey einem wahren Geschichtmaler dieselben Kenntnisse, dasselbe Studium, und dieselben Absichten erfodert werden, wie bey einem wahren Dichter.„ Nie kann der Dichter (so lang' er mit Recht diesen Namen führt, ein umständlicher Erzähler oder Geschichtschreiber werden. Er darf nur eine einzelne Handlung, nicht die Handlungen eines einzelnen Menschen oder Volks, beschreiben. Der Maler ist ein Geschichtschreiber von derselben Art, aber noch enger eingeschränkt, wie die Sache selbst, und der blosse Augenschein lehrt; indem es gewis weit lächerlicher seyn würde, wenn man zwey oder drey unterschiedne Handlungen oder Theile einer Geschichte in Einem Gemälde zusammenfassen wolte, als wenn man zehnmal so viel in einem und eben demselben Gedichte zusammenfaste.

2. Es

2. Es ist bekannt, daß jeder Gattung von Poesie ihre natürlichen Verhältnisse und Gränzen angewiesen sind. Und es würde in der That eine grobe Ungereimtheit seyn, wenn man sich einbildete, in einem Gedichte finde sich ausser den Versen nichts, was man Maas oder Numerus nennen könne. Eine Elegie und ein Epigram haben jede ihr Maas und ihre Proportion, so gut als ein Trauerspiel und ein Heldengedicht. Eben so giebt es auch, in Ansehung der Malerey, Skulptur oder Bildhauerey, besondere Maasse, welche das, was wir ein Stück nennen, ausmachen; so verhält sichs zum Beyspiel in der blossen Portraitmalerey mit einem Kopfe, oder einem Brustbild; wo der erstere allemal den ganzen, oder wenigstens einen gewissen Theil des Halses, so wie das leztere die Schultern und einen gewissen Theil der Brust, behalten muß. Wird hier etwas hinzugesezt oder weggelassen, so ist das ganze Stück zerstört. Unsre Einbildungskraft stelt sich dann einen zerstümmelten Rumpf vor; und dies nicht aus Gewohnheit, sondern nothwendig, und vermöge der Natur der Erscheinung; weil gewisse Theile des menschlichen Körpers von Natur zusammen gepart sind, und in Gesellschaft erscheinen müssen. Die Trennung derselben, wenn sie ungeschickt gemacht wird, ist in der That grausenhaft, und stelt mehr eine Amputation der Chirurgie, als

eine

eine geziemende Absonderung nach den Regeln der Kunst vor. Und daher sollte überhaupt, in allen plastischen Künsten, oder Werken der Nachahmung, „dasjenige, was aus der Na„tur genommen ist, in der Absicht, die Vor„stellung der natürlichen Gattung oder des „natürlichen Gegenstandes, den Regeln der „Schönheit und Wahrheit gemäs, in uns zu „erregen, in gewissen vollkommnen Proportio„nen oder Distrikten enthalten seyn, welche „die Uebereinstimmung oder Verbindung jedes „Theils der Natur, mit der ganzen Natur „selbst darstellen.„ Und diese natürliche Idee, dies anticipirende Gefühl der Einheit macht, daß wir selbst die Werke unsrer geringern Künstler vorzugsweise und gleichsam die Richtigkeit und Warheit der Arbeit anzudeuten, Stücke nennen.

3. Um also in der Absicht etwas wirklich Schönes in dieser höheren Gattung der Malerey hervorzubringen, richtig zu Werke zu gehen, wär' es zu wünschen, daß der Künstler, welcher Verstand genug hätte zu begreifen, was ein wahres Stück oder eine Tablatur eigentlich sagen wolle, und der zu diesem Ende einsehen gelernt hätte, was ein Ganzes und seine Theile sey, sich nachmals auf das Studium der moralischen und poetischen Wahrheit legen mögte. Durch dieses Mittel würd' ers dahin bringen, daß die Gedanken, Gesinnungen oder Sitten, welche den ersten Rang in

seinem historischen Werk einnehmen, den höheren und edleren Gattungen der Menschheit, die er bearbeiten, dem Genius des Zeitalters, welches er schildern, und der Haupthandlung, die er darstellen wolte, gemäs und angemessen erscheinen würden. Er würde dann natürlicher Weise jenen falschen Schmuck gekünstelter und gesuchter Annehmlichkeiten, übertriebner Leidenschaften, hyperbolischer und ungeheurer Formen, welche sowol, als das blos fantastische und groteske, die einem Stücke so wesentliche ächte Simplicität und Einheit zerstören, verwerfen lernen. Und was sein Kolorit betrift, so würd' er dann bald einsehen, wie sehr es ihm gezieme, zurückhaltend, strenge und keusch in diesem besondern Theil seiner Kunst zu seyn; wo Schwelgerey und Ueppigkeit, durch die Gewalt der Mode und des neuern Geschmacks, so allgemein herrschend geworden sind.

4. Es ist indes sowol aus der Vernunft selbst, als aus Geschichte *) und Erfahrung klar, daß nichts der Malerey, der Architektur und überhaupt allen Künsten, verderblicher ist, als eben dieser falsche Geschmack, welcher sich mehr durch das, was unmittelbar den Sinnen schmeichelt, als durch das, was erst nachher durch Folgerung und Ueberlegung die Seele vergnügt und Gedanken und Vernunft befriedigt, beherrschen läßt. So lange wir daher die Malerey mit demselben Auge ansehen,

*) S. den Vitruvius und Plinius.

hen, womit wir gewöhnlich die reichen Stoffe und buntfärbigen Seidenzeuge betrachten, die von unsren Damen getragen, und in Kleidung, Equipage und Meublen bewundert werden, so so müssen wir nothwendig einen weibischen Geschmack haben und in Ansehung aller Beurtheilungskraft, Kenntnis und Einsicht dieser Art, gänzlich verdorben seyn. Denn mit Recht können wir von dieser nachahmenden Kunst sagen: „daß, ob sie gleich Hülfe „von den Farben borgt, und sie als Mittel „gebraucht, ihre Entwürfe auszuführen, doch „von ihrem wahren Zwecke nichts weiter entfernt ist, als ein Gepränge mit Farben zu „treiben, oder durch ihre Vermischung ein ab„gesondertes *) und schmeichelhaftes Vergnü„gen der Sinne zu erregen.„

*) Offenbar ist dies ein fremdes und abgesondertes Vergnügen, weil es mit dem eigentlichen Vergnügen, welches natürlicher Weise durch den Gegenstand oder das Werk selbst erregt wird, nichts zu thun hat. Denn der Gegenstand ist, in Betracht des Vergnügens sowol, als der Wissenschaft, vollkommen und vollendet, wenn der Entwurf ausgeführt, und die abgezwekte Nachahmung völlig erreicht ist. Und sonach ist es dann immer am besten, wenn die Farben am meisten gedämpft und dem übrigen untergeordnet oder dienstbar sind.

MUENCHEN

Druckfehler.

Seite 4, Zeile 6, statt gesezmäßigen, lies legitimen. S. 23, Z. 10, st. herausgeben, l. herausgaben. S. 26, Z. 14. st. Lalzac, l. Balzac. S. 57, Z. 4. st. ohne, l. oder. S. 73, Z. 4. st. Widerspänstigen, l. widerspänstigen. S. 77, Z. 18. st. des; l. ein. Ebend. Z. 3. von unten, st. peccarus, l. percarus. S. 79. Z. 17, st. bewiesen, l. beweisen. S. 84, Z. 2, von unten, st. Ludworth, l. Cudworth. S. 87, Z. 15, st. Wurm, l. Sturm. S. 101, Z. 7, von unten, hinter selbst, l. sich. S. 151, Z. 3, von unten, st. übereinstimmt, l. übereingestimmt. S. 165, Z. 5, von unten, st. blossen, l. blassen. S. 179, Z. 3. st. gehöriger, l. gehörige. S. 188, Z. 8, von unten, st. die, l. der. S. 192, Z. 1, st vielmehr, l. wie viel mehr. S. 197, Z. 7 von unten, st. gemeine, l. genuine. S. 230, Z. 7 von unten, st. Statur, l. Statue. S. 238, Z. 3 von unten, st. Monolog ist, l. Monologist. S. 254, Z. 1, st. und, l. vor. Ebend. Z. 3, der Anmerk. st ςωτϑαρα, l. ςαϑαρα. Ebend. Z. 2, von unten, st. εισι l. εισι' S. 255, Z. 11, st. nothwendig, l. wir nothwendig. S. 271, Z. 7 von unten, hinter Welt, l. angewand. S. 274, Z. 2 st. aller, l. allen. S. 287, Z. 17, st unveränderlicher, l. veränderlicher. S. 289, Z. 11 von unten, st. erhoben l. erhaben. S. 290, Z. 19, st. vergeblichen, l. vorgeblichen. S. 294, Z. 17 st. leben, l. legen. S. 333, lezte Z. st. im, l. ein. S. 349, lezte Z. st. Hofnungsvolste, l. hofnungsvolste. S. 353. Z. 9 von unten, st. concurre. l. concurrere. S. 356. Z. 5 von unten, st der, l. des. S. 393 Z. 18, tilge man das (,) hinter seyn. S. 401, Z. 15, st. zugeben, l. zugaben. S. 403, Z. 12, st. antwortet, l. antwortete. S. 423, Z. 15, st. höffentlich, l. hoffentlich.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1 - 3 = XXX VII. 84
XII. 88

CHWERSTBESCHADIGTEN
EITSFURSORGE E.V.
MUNCHEN 23
STR. 155 · Tel 39 57 07

Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper <<of>>, / Hölty, Ludwig Christoph Heinrich, / Voß, Johann Heinrich,

Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke

Bd.: Dritter und lezter Band

Leipzig 1779

P.o.angl. 359 t-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749316-8
VD18 90630726